9-799

# Bilder

aus dem

# römischen Alterthum

von

**A. Wolterstorff,**
Dr. phil

Halberstadt 1865,
Verlag der Frantz'schen Buchhandlung.
(Gustav Loose).

BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
10 -B
28

# Bilder

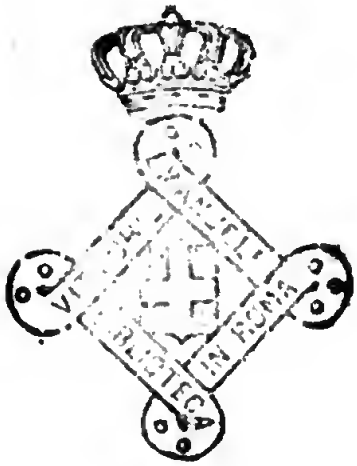
aus dem

# römiſchen Alterthum.

# Bilder

aus dem

# römiſchen Alterthum



von

**A. Wolterstorff,**
Dr. phil.

Halberſtadt 1865,
Verlag der Frantz'ſchen Buchhandlung
(Guſtav Looſe).

Dem

Präsidenten des Königlichen Appellationsgerichts zu Halberstadt,

# Herrn Märcker,

widmet diese Blätter

als Zeichen innigster Hochachtung und tiefster Dankbarkeit

der Verfasser.

# Vorwort.

Vorstehende Aufsätze, die schon vor einigen Jahren im illustrirten Familienbuche des Oesterreichischen Lloyd in Triest erschienen, sind unmittelbar hervorgegangen aus dem Studium der Alten, besonders des Cicero und des Appian; von den Neueren ist hauptsächlich Drumann zu Rathe gezogen.

Zweck dieser Arbeiten war, ein möglichst anschauliches Bild zu geben von der unermüdlichen, umsichtigen Thätigkeit und Energie des Octavian, mit der er zuerst den Kampf mit dem Antonius aufnimmt, dann seinen Gegner seinen eigenen Zwecken dienstbar macht und ihn schließlich zu Boden wirft.

Diese Absicht glaubte ich dadurch am besten zu erreichen, daß ich die einzelnen besonders erfolgreichen und entscheidenden Momente zu in sich abgeschlossenen

Bildern ausarbeitete, damit das Wirken der verschiedenartigsten Kräfte so zu voller Entfaltung kommen könnte.

In wieweit dies erreicht ist, mögen Andere beurtheilen.

Schließlich sage ich noch meinen Freunden, den Herren Doctoren Nebelung, Fritze und Drenkmann meinen herzlichsten Dank für die Theilnahme, die sie mir bei der Abfassung meiner Arbeiten fortwährend bewiesen haben.

Halberstadt,
den 10. October 1864.

**Der Verfasser.**

# Inhaltsverzeichniß.


| | Seite |
|---|---|
| Die erste Senatssitzung nach der Ermordung Cäsars . | 1 |
| Die erste Zusammenkunft des Antonius mit dem Cäsar Octavianus nach der Ermordung Cäsars . . . . | 14 |
| Der Abfall der vierten und der Martischen Legion von Antonius zum Cäsar Octavian . . . . . | 33 |
| Die Parteistellung des Senates während der Belagerung von Mutina . . . . . | 53 |
| Die Verbindung des Antonius mit dem Lepidus . . . | 72 |
| Die Wahl des Cäsar Octavianus zum Consul . . . . | 85 |
| Die Proscriptionen . . . . . | 99 |
| Die Schlacht bei Philippi . . . . . | 113 |
| Antonius und Kleopatra . . . . . | 137 |
| Anhang. Die Aufführung der Bacchen des Euripides am parthischen Hofe . . . . . | 170 |
| Stratonice . . . . . | 174 |

# Die erste Senatssitzung nach der Ermordung Cäsars.

Liberalia tu accusas. Quid fieri tum potuit? jam pridem perieramus.
Cicero ad Atticum. Lib. XIV. X.

Am 15. März des Jahres 44 vor Chr. wurde C. Julius Cäsar ungefähr um die Mittagsstunde im Senate ermordet.

Was beabsichtigte dieser Mord? Wurde diese Absicht erreicht, oder wurde sie vielmehr gänzlich vereitelt? Zur Beantwortung dieser Fragen wollen wir versuchen, einen möglichst kurzen Ueberblick zu geben über die Stimmungen und Bestrebungen, über die Stellung der verschiedenen Parteien zu einander, wie sie sich unmittelbar nach der blutigen That deutlich erkennen lassen.

Die Verschworenen, besonders die Häupter derselben, M. Brutus und C. Cassius, einst Pompejaner, von Cäsar begnadigt und zu hohen Aemtern erhoben, wollten aus den verschiedensten Gründen die aristokratisch-republikanische Verfassung wiederherstellen und die Aristokratie befreien von der unbequemen Herrschaft eines

kraftvollen Alleinherrschers. Zu diesem Zwecke versuchten sie gleich in der Curie, die blutige Leiche zu ihren Füßen, die Senatoren aufzufordern, zur republikanischen Freiheit zurückzukehren, in der festen Erwartung, daß ein großer Theil derselben aus Anhänglichkeit an die althergebrachten Einrichtungen und aus Haß gegen die Dictatur ihre That laut billigen, die übrigen aber, die Anhänger Cäsars, sich in der ersten Bestürzung ohne Weiteres an sie anschließen würden.

Dieser Versuch mißlang vollständig. Furcht und Entsetzen bemächtigte sich des Senates beim Anblicke des Verbrechens; in wilder Flucht verließ er die entweihte Stätte und stürzte ordnungslos durch die Straßen Roms dahin. —

Verlassen und einsam standen die Mörder, selber betäubt durch den ungeheuren Frevel und die plötzlich sie umgebende Oede. Endlich ermannte man sich; die bluttriefenden Dolche mit der rechten Hand schwingend, einen Hut, das Zeichen der Freiheit, auf der Lanze vorantragend, bemühten sie sich, die Menge über ihre That aufzuklären und sie zu einem Zeichen der Anerkennung zu veranlassen. Vergebens! Auch die Menge flüchtete vor ihnen; man verbarg sich in den Häusern, verriegelte sie und machte sich gefaßt auf Angriff und Abwehr.

So überall gemieden, blieb den Verschworenen nichts übrig, als sich unter dem Schutze einer Gladiatorenbande, die im Dienste des Decimus Brutus, eines der

Mörder, ſtand, auf das Capitol zu begeben. Die erſte Ermuthigung kam ihnen hier von verſchiedenen Pompejanern, unter andern auch von Cicero, ganz beſonders aber von Dolabella.

Dieſer letztere, des Cicero geweſener Schwiegerſohn, von Cäſar, trotz ſeiner Jugend und ſeines wilden Lebens, wegen ſeiner Talente und wegen ſeiner Brauchbarkeit hochgeſchätzt, ſollte in dieſem Jahre Conſul werden. So hatte es der Dictator gewünſcht, der ſelber im April einen Zug gegen die Parther zu unternehmen gedachte. Dolabella ſollte ſtatt ſeiner das Conſulat bekleiden. Die Wahl war aber bis jetzt durch den wegen perſönlicher Beleidigungen erbitterten Todfeind des Dolabella, den Conſul Antonius, verhindert worden, der während der Abweſenheit Cäſars allein Conſul ſein, am wenigſten aber einen von ihm tödtlich gehaßten Privatfeind zum Mitconſul haben wollte. Zur Erreichung ſeiner Wünſche hielt Dolabella die augenblickliche Situation für außerordentlich günſtig. Aus Haß gegen Antonius erklärte er ſich öffentlich für die Verſchworenen, pries laut ihre That, bemächtigte ſich der conſulariſchen Inſignien, begab ſich auf das Capitol und verſprach hier ſeinen entſchiedenen Beiſtand. Durch ihn ermuthigt wagten es C. Caſſius und M. Brutus herabzuſteigen zu dem unmittelbar an den capitoliniſchen Hügel anſtoßenden Forum, um ihre That zu rechtfertigen und vor Allem, um die Veteranen Cäſars zu beruhigen. Dieſe befanden ſich nämlich in

jenen Tagen in großer Anzahl in Rom, theils um in die, ihnen von Cäsar zur Belohnung geleisteter Dienste angewiesenen, Colonien zu gehen, theils um Cäsar bei seinem bevorstehenden Zuge gegen die Parther einige Millien weit das Ehrengeleit zu geben. Die Veteranen fürchteten nun in dem Besitz der ihnen schon verliehenen oder versprochenen Ländereien von Seiten der Verschworenen geschmälert zu werden, ihnen diese Befürchtung aber zu nehmen, bezweckte die Rede des Brutus. Allein weder bei dem Volke, noch bei den Veteranen konnte er mehr erreichen, als daß man sich für jetzt noch nicht direct gegen die Mörder erklärte, von einer Anerkennung ihrer That war man weit entfernt. So begab man sich entmuthigt zurück auf das Capitol und erwartete hier in müßigem Stillsitzen den weiteren Verlauf der Dinge.

So stand es mit den Verschworenen! Um ihrem Verbrechen einen nur einigermaßen glücklichen Ausgang zu sichern, war nichts vorbedacht. Ermordet hatten sie in heillosem Wahne Cäsar; entzogen hatten sie in ihm der römischen Welt den Halt und Stützpunct. Cäsars angebornes Herrschertalent, seinen hohen, edlen Sinn, seine sprichwörtlich gewordene Milde gegen Feinde, die Unerschrockenheit in der Gefahr, sein unausgesetzt thätiges, schaffendes, allseitiges Genie haben seine erbittersten Feinde bewundernd anerkannt.

Inmitten einer trauernden Stadt und eines trauernden Landes, dessen Bewohner einem ungewissen Schicksal

preisgegeben waren, ſtanden hilf- und rathlos die unſeligen Mörder. —

Den ſchärfſten und ſchneidendſten Gegenſatz zu dieſer Schlaffheit und Kraftloſigkeit der Verſchworenen, die hervorging aus dem ſchuldbeladenen Gewiſſen und ebenſo ſehr aus der unabweislich ſich aufdringenden Ueberzeugung, daß ihre That durchaus unpopulär ſei, bildet Marcus Antonius.

Antonius war der tüchtigſte und bedeutendſte unter den Cäſarianern. Bei jeder Gelegenheit hatte er das Vertrauen des Dictators gerechtfertigt und ſich in den Augenblicken größter Gefahr immer bewährt. So führte er z. B. einſt während des Winters von Brundusium die Flotte im Sturm und Wetter nach Illyrien hinüber durch das von feindlichen Schiffen beſetzte adriatiſche Meer. Der treueſte Anhänger Cäſars, beliebt bei den Legionen, kühn bis zur Tollkühnheit, in Zeiten der Ruhe einem ſchwelgeriſchen Leben ergeben, im Drange der Noth wunderſam erfinderiſch und thätig, von herrlichem, kräftigem, majeſtätiſchem Körperbau, faßte Antonius den Plan, den Mördern für immer das Heft aus der Hand zu winden, Cäſar zu rächen und ſelber die erledigte Stelle eines oberſten Gebieters einzunehmen. Raſch entſchloſſen ergriff er alle Mittel, die ihn dieſem Ziele näher bringen konnten. Gleich am Tage der Ermordung bemächtigte er ſich mit Einwilligung der Calpurnia, der Gemahlin Cäſars, des Privatſchatzes (etwa zwei Millionen Thaler) und des

ſchriftlichen Nachlaſſes des Dictators; ebenſo gelang es ihm in der allgemeinen Verwirrung ſich in den Beſitz des öffentlichen Schatzes zu ſetzen, in welchem eine Summe von etwa 35 Millionen Thalern enthalten war. Ferner wußte er den M. Lepidus ganz auf ſeine Seite zu bringen.

M. Lepidus, der aus einer altpatriciſchen, ſehr reichen Familie ſtammte, gehörte ebenfalls zu den Freunden Cäſars, in deſſen Händen er ſtets, trotz ſeiner ſonſtigen Unbedeutendheit, ein brauchbares Werkzeug geweſen war. Im Jahre 48 hatte er das Proconſulat des diesſeitigen Spaniens bekleidet und auch jetzt ließ er von Rom aus wiederum als Proconſul durch ſeine Legaten einen Theil Spaniens und des ſüdlichen Frankreich verwalten. Verſchiedene Truppen, die in Italien für ſeine Provinzen zuſammengezogen waren, befanden ſich in dieſem Augenblicke vor den Thoren Roms. Dieſer Umſtand gab dem Lepidus bei der gegenwärtigen Verwickelung Bedeutung und ließ in ihm den Wunſch aufkeimen, ſich in Cäſars Stelle einzudrängen. Da Antonius für den Augenblick keine Legionen unter ſich hatte, ſo war es von höchſter Wichtigkeit, daß Lepidus ſich von ihm gewinnen ließ.

Antonius verſprach ihm die durch Cäſars Tod erledigte Stelle eines Oberprieſters, ferner dem älteſten Sohne des Lepidus ſeine eigene Tochter zur Gemahlin. Durch dieſe und ähnliche Verſprechungen und Vorſtellungen wurde Lepidus gewonnen, und Antonius konnte über deſſen Truppen wie über ſeine eigenen verfügen.

Der gewaltige Einfluß, den Antonius auf dieſe Weiſe in überraſchender Schnelligkeit gewann, ſchreckte die Mörder auf dem Kapitol ſo ſehr, daß ſie eine vollſtändige Belagerung fürchteten. Um dieſer zu entgehen, ſandten ſie einige ihrer Freunde und Anhänger zum Antonius. Ohne nur den leiſeſten Verſuch einer Rechtfertigung der That bei dem Conſul zu wagen, baten ſie ihn dahin zu wirken, daß Ruhe und Eintracht zurückkehre; er möge nicht aus Privathaß das Glück und das Wohl ſeiner Mitbürger unberückſichtigt laſſen. Die Antwort war klar und kalt. Der Conſul würde ſich nicht aus perſönlichen Gründen gegen die Verſchworenen erklären; die That ſei freilich eine verbrecheriſche; allein dem Senate ſolle das Urtheil ſelbſtändig überlaſſen bleiben; trotz ſeiner Freundſchaft mit Cäſar werde er einer Abſtimmung zu Gunſten der Verſchworenen nicht hindernd in den Weg treten. Die unerwartet günſtige Antwort erfüllte mit freudiger Hoffnung; der Abſtimmung im Senate glaubte man gewiß zu ſein und beruhigt ſah man der auf den folgenden Tag angeſetzten Senatsſitzung entgegen. —

In der Nacht, die dieſer Sitzung voranging, ließ Antonius die ganze Stadt erleuchten; überall waren Wachtpoſten aufgeſtellt und die Magiſtrate erſchienen auf den öffentlichen Plätzen. Während die Anhänger, Freunde und Verwandten der Verſchworenen ſich in die Häuſer der Senatoren begaben, um dieſe für ein günſtiges Votum zu ſtimmen, tobten die Veteranen unter

Schmähworten und Drohungen: würde ihnen das Geringſte von den ihnen zugeſagten Belohnungen entzogen, ſo würden ſie zu den Waffen greifen. Der beſſere Theil der Bürger gab ebenfalls ſeinen Schmerz und ſeine Entrüſtung über den ſchändlichen Meuchelmord immer deutlicher zu erkennen; das Andenken an die Verdienſte des Ermordeten flößte tiefen Abſcheu gegen deſſen Mörder ein.

So erſchien der 17. März. Der Senat war zahlreicher als je verſammelt. Unter dem Vorſitze des Antonius begann die Abſtimmung über die auf dem Capitol vereinigten Verſchworenen. Ein großer Theil der Senatoren lobte die That auf das Entſchiedenſte, benannte die Mörder mit dem Ehrennamen Tyrannenmörder und trug an auf Belohnung für ihren dem Staate geleiſteten Dienſt. Eine gemäßigtere Partei wollte ſie nur einfach belobt wiſſen, ohne ſie zu belohnen, was ja auch durchaus nicht beanſprucht würde. Andere verabſcheuten zwar den Mord und bezeichneten ihn als ein ſchändliches Verbrechen; aus Rückſicht aber für ſo viele mit den Mördern in Verbindung ſtehende hoch angeſehene Häuſer ſtimmten ſie für Strafloſigkeit. Als geantwortet wurde, daß die Strafloſigkeit nicht genüge, daß es zu größerer Sicherheit der Verſchworenen diene, wenn ihre That auch belobt würde, ſo erwiederte ein anderer Senator: „Jede Belohnung oder auch nur eine Anerkennung der Mörder enthält zugleich ein Verdammungsurtheil Cäſars.“ Mit Recht wurde nun von

einer andern Seite die Alternative gestellt: entweder sei Cäsar als Tyrann zu erklären und damit zugleich seine Mörder als Wohlthäter des Staates zu ehren, oder man müsse Cäsars Verdienste um den Staat anerkennen, sein Andenken in Ehren halten und die Mörder als Verbrecher brandmarken. Der Funke zündete. Die Partei der Verschworenen glaubte sich am Ziele. Von allen Seiten drang man in den Antonius, zuerst über Cäsar abstimmen zu lassen. Feigheit und Gemeinheit reichten sich die Hände. Man zitterte vor Begierde, das Andenken des erlauchten Todten zu schänden und die entseelte Hülle durch die Straßen Roms am Verbrecherhaken geschleift zu sehen. Aber schon erhob sich der Rächer. Antonius hatte bis dahin der Debatte scheinbar ohne besonderes Interesse zugehört. Jetzt aber ergriff er das Wort.

„Gern," sagte er, „bin ich erbötig über Cäsar abstimmen zu lassen; allein die Pflicht gebietet es, Senatoren! euch vorher auf einige Folgen der Achtserklärung hinzuweisen. Wird Cäsars Stellung als Staatsoberhaupt für gesetzlich erklärt, so bleiben auch alle seine Verfügungen und Einrichtungen ungefährdet bestehen; im umgekehrten Falle werden alle von ihm getroffenen Anordnungen aufgehoben, sein Leichnam in die Tiber geworfen und alle die, welche Aemter und Würden von ihm erhalten haben, derselben verlustig gehen."

Gerade mit diesen letzten Worten traf der Consul den empfindlichsten Punct. Viele der Senatoren und

der Verſchworenen waren von Cäſar in hohe Stellen bei der Armee und in den Provinzen eingeſetzt; andere bekleideten ſtädtiſche und prieſterliche Aemter; manche hatten die Anwartſchaft für die nächſten Jahre bekommen. Demnach erſchien Vielen die Aechtung Cäſars als Selbſtmord. Sich einer neuen geſetzmäßigen Wahl zu unterziehen, war den Meiſten mehr als bedenklich. Dolabellas angemaßtes Conſulat z. B. beruhte einzig auf dem Willen Cäſars, ihn zu dieſer Würde zu erhöhen; ſeine Jugend machte ihm, den Geſetzen gemäß, die Bekleidung dieſes Amtes unmöglich. Wurde gegen Cäſar geſtimmt, ſo war er ohne Conſulat.

So veränderte ſich die ganze Scene; die Majorität verwandelte ſich wie durch einen Zauberſchlag in die Minorität. Stimmen, die noch eben in wilder Lüſternheit und tödtlichem Ingrimme die Entweihung der Leiche laut und ſtürmiſch fordern wollten, verſtummten, als Antonius mit ſchlechtverhehltem Hohne hinzeigte auf die jähe Tiefe, die ſich plötzlich vor ihnen aufthat.

Während die Debatte auf dieſe Weiſe auf ein ganz neues Feld gelenkt wurde, ließ ſich mit einem Male wildes Rufen und Schreien von draußen vernehmen. Antonius beruhigte den Senat, verließ die Curie auf einen Augenblick und ging hinaus auf den freien Platz. Hier wollte die zahlreich verſammelte Menge ihn ſehen; in Beſorgniß über ſein Schickſal verlangte ſie von ihm, daß er ſich ſchützen ſolle, um nicht ebenfalls ein Opfer feigen Mordes zu werden. Antonius ſchlug die Toga

auseinander, zeigte einen Panzer und ein kurzes Schwert unter derselben und bedeutete die Menge, für jetzt nicht um ihn besorgt zu sein. Als er in den Senat zurückkehrte, wurde noch hin- und hergestritten. Antonius gebot Schweigen und redete die Senatoren also an:

„Versammelte Senatoren! während eurer Abstimmung über die Verschworenen habe ich meine Ansicht gänzlich zurückgehalten; als ihr aber von mir fordertet, auch über Cäsar abstimmen zu lassen, ob er als Tyrann zu erklären und sein Andenken zu brandmarken sei, habe ich euch schon auf einige Folgen einer solchen Erklärung aufmerksam gemacht. Bedenkt, welch ein erbitterter Streit sich unter euch erhoben hat bei der Besprechung einer zu erneuernden Wahl der von Cäsar ernannten Magistrate! Erwägt nun weiter! Der Dictator hat im Orient und Occident, in den Provinzen und in Italien die manigfachsten und tief eingreifendsten Einrichtungen getroffen, die alle aufgehoben werden müssen, wenn ihr ihn jetzt für einen Usurpator erklärt. Wie schwer zu lösende Verwickelungen werden sich daraus ergeben! Wie wird Aufruhr und Krieg die nothwendige Folge sein müssen! Was aber wird Italien sagen, was die siegreichen Legionen, die erprobten Veteranen, deren Grimm jetzt schon kaum zu bändigen ist, wenn ihr den vergötterten Herrscher im Tode ächtet und die feigen Mörder vom Capitol herunterbegleitet im Triumphzuge? Wie aber, wenn sein Leichnam durch die Straßen geschleift wird? Wer-

den ſie ſich nicht wie Ein Mann erheben und blutige Rache an den Verſchworenen, an euch, euren Gattinnen, euren Kindern nehmen? Wie werdet ihr euch rechtfertigen vor Göttern und Menſchen? Der Unvergleichliche, den ihr ſelber wegen ſeiner unſterblichen Verdienſte um das geſammte Vaterland „Vater des Vaterlandes" genannt und ihn für unverletzlich erklärt habt, ſoll geächtet werden, nachdem ihn treuloſe Verräther an dem geweihten Orte vor den Augen des Senates ſchändlich ermordet haben! Steht ab, Senatoren! ich beſchwöre euch, ſteht ab von ſolch einem Beginnen, daß euch ſelber in den Augen der Mit- und Nachwelt beſudeln würde mit dem Vorwurfe des verruchteſten Undankes! — Meine Anſicht geht dahin: ſämmtliche Verfügungen und Einrichtungen Cäſars für gültig zu erklären, die Mörder unter keiner Bedingung zu loben, denn dies wäre ein Verbrechen, ihnen aber aus reinem Mitleiden und aus Rückſicht gegen ihre Angehörigen zu verzeihen."

Die Wucht der ſcharfen, mit dem Ernſte innerer Wahrheit geſprochenen, Rede ſchüchterte den Senat ſo gewaltig ein, daß er dem Votum des Conſuls ſeine Beiſtimmung gab.

So endete die erſte Scene des erſten Actes eines der gewaltigſten Dramen, das jemals die Welt bewegt hat.

Die Verſchworenen waren durch Senatsbeſchluß ſtatt gefeierter Tyrannenmörder gebrandmarkte Ver-

brecher, die man aus Mitleid begnadigt hatte. Die cäsarianischen Verfügungen wurden anerkannt und fest begründet; eine wie furchtbare Waffe sie in kürzester Zeit in den Händen des Antonius werden sollten, ahnte Niemand. —

# Die erſte Zuſammenkunft des Antonius mit dem Cäſar Octavianus nach der Ermordung Cäſars.

> Sed velim scire quid adventus Octavii, num qui concursus ad eum, num quae νεωτερισμοῦ suspicio. Non puto equidem, sed tamen quidquid est scire cupio.
>
> Cicero ad Atticum. Lib. XIV. V.

Die Ermordung Cäſars war für das römiſche Reich der Anfang einer ſchreckensvollen Zeit. Der größte Geiſt des Alterthums war meuchlings gemordet. Der ſchöpferiſche Genius, der das gewaltige Staatsleben allſeitig durchdrang und der den einfachſten Verhältniſſen des Privatlebens, wie der mit den größten Schwierigkeiten verknüpften Organiſation der einzelnen Städte, Provinzen, des ganzen Reiches eine gleichmäßige Aufmerkſamkeit zuwandte, waltete nicht mehr. Keine ſtarke, ſichere Hand lenkte das Steuerruder des Staates, welcher aus den Fugen zu gehen ſchien.

Millionen von Menſchen ſahen ſchweren Herzens einer drohenden Zukunft entgegen. Viele der Edelſten und Beſten der Nation ſprachen ihren Schmerz auf die ergreifendſte Weiſe aus und beklagten tief das Schickſal,

das den vergötterten Dictator betroffen. Die Worte, die der edle römiſche Ritter Matius ſeinem großen Freunde nachrief, die tief empfundenen Aeußerungen eines Aſinius Pollio und beſonders Ciceros oft ſo unfreiwilligen Ergüſſe der Anerkennung, die er der vollendeten Bildung und der Herrſchergröße des Ermordeten ſpendet, werden dauernde Ehrendenkmale Cäſars bleiben.

Nach der Senatsſitzung vom 17. März kamen die Verſchworenen vom Capitol herunter. Sie wagten freilich ſelbſt jetzt noch nicht einen ſolchen Schritt, ohne Geißeln zu fordern, und Antonius wie Lepidus ſchickten ihnen ohne Weiteres ihre Söhne. Darauf erfolgte ein allgemeines Verſöhnungsfeſt. Die Menge jauchzte Beifall, und Antonius ſah mit innerer Angſt, wie ſie den Mördern eine plötzliche, ihm ſelbſt unerwartete, Theilnahme ſchenkte. Ihre Ruhe wurde ihm unbequem.

Die beſte Gelegenheit, das Volk gegen ſie aufzureizen, gab ihm das Leichenbegängniß Cäſars, welches am 19. oder 20. März ſtattfand auf dem Forum. Allerdings hatten die Anhänger der Verſchworenen die Oeffentlichkeit des Begräbniſſes zu verhindern geſucht, ohne jedoch mit ihrem Vorſchlage durchdringen zu können.

Zuerſt wurde das Teſtament Cäſars vorgeleſen. Jedem Römer waren 100 Drachmen vermacht. Außerdem hatte Cäſar dem Volke ſeine Gärten jenſeits der Tiber geſchenkt. Octavian, der Enkel der Julia, Cä-

ſars Schweſter, war von ihm adoptirt und zum Haupterben eingeſetzt.

Nach der Verleſung des Teſtaments wußte Antonius durch eine außerordentlich künſtlich berechnete Rede das Volk ſo gegen die Mörder aufzuregen, daß man einen Angriff gegen ihre Häuſer machte mit Fackeln in der Hand, und ganz Rom in die gewaltigſte Aufregung verſetzt wurde. Einige der Mörder flohen aus der Stadt, oder begaben ſich in die ihnen beſtimmten Provinzen. So ging Trebonius nach Kleinaſien und Decimus Brutus, allerdings erſt einige Wochen ſpäter, nach Gallia Cisalpina. Andere, wie Marcus Brutus und Caſſius, hielten ſich verborgen, und wagten es nicht, öffentlich zu erſcheinen.

Wir wollen jetzt verſuchen, über die ganze Lage Roms, beſonders über das Auftreten des Antonius bis zur Zuſammenkunft des Adoptiverben mit ihm, eine kurze Ueberſicht zu geben.

Wir erinnern uns, daß in der oben erwähnten Senatsſitzung die Anerkennung ſämmtlicher Verfügungen Cäſars der Preis war, für welchen die Begnadigung der Mörder erkauft wurde.

Nun befand ſich aber der Conſul Antonius in dem Beſitze ſämmtlicher vom Dictator hinterlaſſenen Papiere. — Sein ganzes Streben ging darauf hin, ſich ſelber die Alleinherrſchaft zu ſichern, alle Hinderniſſe zu entfernen, die ihn von dem erſehnten Ziele zurückhalten konnten, und ſuchte er ſich zu dieſem Zwecke in den Beſitz von

Truppen und Geld zu setzen. Den Privatschatz Cäsars, sowie den des Staates, hatte er bereits an sich zu bringen gewußt. — Zuvörderst trieb er den schändlichsten Mißbrauch mit dem schriftlichen Nachlasse des Dictators. Bestimmungen und Anordnungen, an die der Ermordete niemals gedacht hatte, wurden unter dessen Namen bekannt gemacht. Antonius, dem der Schreiber Cäsars Faberius gänzlich zu Willen war, verfaßte ganz seinem persönlichen Interesse gemäß Beschlüsse und Gesetze. Einzelnen Städten, Provinzen, verlieh er im Namen Cäsars große Vergünstigungen zum Nachtheil des Staates, zu seinem eigenen Vortheile; denn nur für schwere Summen konnte man seine Gunst erkaufen; für solche aber war er zu Allem bereit.

Sein Haus glich einem Markte. Antonius und seine hab- und herrschsüchtige Gemahlin Fulvia verstanden es vortrefflich, sich auf jegliche Weise in den Besitz unermeßlicher Summen zu setzen.

Aber nicht nur unter dem Namen Cäsars schaltete der Consul ganz nach Willkür; er gab sogar Gesetze, welche anderen entgegen waren, die der Dictator in den Comitien hatte bestätigen lassen, und handelte so durchaus im Widerspruche mit dem ausgesprochenen und allbekannten Willen Cäsars. Ja, er wagte es sogar, um dem Senate, den er sich aus manchen Gründen für jetzt noch nicht vollständigst verfeinden wollte und den er ohnehin durch seine Leichenrede auf das bitterste beleidigt hatte, eine Huldigung darzubringen, auf Abschaf-

ſung des Namens der Dictatur anzutragen und damit die Dictatur des Cäſar als eine ungeſetzliche zu erklären.

Ueberhaupt handelte er nach keiner Seite als Vertreter der Cäſarianer, ſondern nur in ſeinem perſönlichen Intereſſe.

Auf dieſe Weiſe ſpaltete ſich die cäſarianiſche Partei.

Die für das folgende Jahr von Cäſar deſignirten Conſuln, Hirtius und Panſa, eifrige Cäſarianer, wollten ſich dem frechen und rückſichtsloſen Gebahren des Conſuls nicht fügen und ſprachen laut und heftig ihre Erbitterung gegen ihn aus. — Auch die Veteranen murrten, daß Antonius nicht Rache genommen an den Mördern und daß er ſchnöder Selbſtſucht halber undankbar gegen den Begründer ſeines Glückes handele; von allen Seiten ließen ſich Worte der tiefſten Entrüſtung und des bitterſten Ingrimmes hören über den Conſul, der den Mördern Verzeihung zugeſtanden, nur um ſich ſelber die höchſte Gewalt anzueignen.

Noch größer war die Wuth der Optimaten. Furcht und nichts als Furcht hatte ſie nach eigenem Geſtändniß am 17. März gezwungen, die Verfügungen Cäſars zu beſtätigen. Jetzt mußten ſie in ohnmächtiger Wuth jedem Winke, jeder flüchtig hingeworfenen Aufzeichnung des ermordeten Dictators Folge leiſten. Kein Sträuben half! „Wie, willſt Du es wagen, gegen den Wink Cäſars zu handeln?“ Das war die Antwort, die man ihnen gab, wenn ſie es wagten, irgendwie Proteſt zu erheben.

Um ſich ſelber einen ſtarken perſönlichen Anhang zu

verſchaffen, ließ der Conſul durch ſeinen Bruder, den Volkstribunen Lucius Antonius, ein Ackergeſetz durchbringen, wonach den Veteranen in verſchiedenen Theilen Italiens, beſonders aber in Campanien, Ländereien angewieſen wurden. In letzterer Gegend übernahm er ſelbſt Ende April bis Mitte Mai die Anſiedelung. Von einem großen Gefolge, von Schauſpielern, Würfelſpielern und anderem loſen Geſindel umgeben, gab er ſich den zügelloſeſten und wildeſten Orgien hin. Die Güter mancher Pompejaner, die Cäſar verſchont hatte, wurden von ihm in Beſitz genommen. So unter anderen das Gut des hochgefeierten, gelehrteſten Römers ſeiner Zeit, des Terentius Varro. Der Sitz der Muſen wurde ſchändlich entweiht; der Taumel bacchantiſcher Luſt durchtobte die Hallen ernſter Studien und ſinniger Forſchung.

Doch verlor Antonius trotz ſeines wüſten Lebens ſein Ziel nicht aus den Augen. — Er ſuchte ſich vor ſeinen gefährlichſten Feinden ſicher zu ſtellen. Vor Allem ging ſein Augenmerk darauf hin, den Sextus Pompejus abzuhalten von einem entſchiedenen Auftreten gegen ihn.

Die Söhne des Pompejus Magnus, Cnaeus und Sextus Pompejus, hatten in der Schlacht bei Munda im Jahre 45 den letzten großen Entſcheidungskampf gegen Cäſar gewagt. Nach blutigem Ringen war dem Dictator der Sieg zugefallen. Cn. Pompejus kam bald nach der Flucht um. Sextus Pompejus, roh und ungebildet, ohne ſtaatsmänniſches und Feldherrentalent, hatte ſich mit der Zeit erholt in Spanien, wo ſein Vater von

jeher viel Einfluß beſeſſen hatte. Hier ſah er ſich durch die Gunſt der Umſtände bald an der Spitze einer bedeutenden Heeresmacht, und hatte den Statthaltern Cäſars, wie dem Aſinius Pollio, viele Schwierigkeiten und auch manche Niederlage bereitet. Als ihn die Nachricht von der Ermordung Cäſars erreichte, hatte er etwa 5—6 Legionen unter ſich. Dem Antonius war es nun von außerordentlicher Wichtigkeit, von Seiten des Pompejus für jetzt wenigſtens Ruhe zu haben, und er ließ deshalb durch ſeinen ihm ergebenen Verwandten Marcus Lepidus, den Statthalter des diesſeitigen Spaniens und des narbonenſiſchen Galliens, Verhandlungen mit Pompejus einleiten. Wenn auch dieſe für den Augenblick nicht zum Ziele führten, ſo hatten ſie doch die beabſichtigte Folge, den Sextus Pompejus von aggreſſiven Schritten abzuhalten.

Der Conſul Dolabella, College des Antonius, konnte wegen alter Todtfeindſchaft leicht ein gefährlicher Gegner des Conſuls werden, um ſo mehr, da die Pompejaniſche Partei Alles that, um das Zerwürfniß zwiſchen ihm und dem Antonius unheilbar zu machen. Deshalb ſuchte Antonius dieſen, den die Optimaten nur zu gern als ihren Anführer gegen die immer furchtbarer heranwachſende Macht des Antonius gebrauchen wollten, durch verſchiedene Mittel auf ſeine Seite hinüberzuziehen. Zuerſt verſchaffte er ihm die reiche Provinz Syrien zur Verwaltung, die eigentlich ſchon dem Cajus Caſſius von Cäſar für das Jahr 43 beſtimmt war. Zu gleicher Zeit

wußte es Antonius dahin zu bringen, daß auch die sechs in Macedonien stehenden Legionen, welche Cäsar dahin vorausgeschickt hatte, um mit ihnen gegen die Parther zu ziehen, dem Dolabella zugewiesen wurden. In einem geheimen Vertrage aber mit diesem hatte er sich fünf Legionen ausbedungen, da Dolabella in Klein-Asien doch noch Streitkräfte genug finden würde. Als Dolabella selbst durch diese reichen Anerbietungen des Consuls noch nicht gewonnen schien, so entschloß sich Antonius dazu, die ungeheuren Schulden des Wüstlings aus dem öffentlichen Schatze zu bezahlen, indem er eine erlogene Anweisung aus den Papieren Cäsars nachwies, wonach diese Summe dem Dolabella gezahlt werden mußte. So gewann er ihn endlich vollständig für sich.

Wir haben schließlich noch einen Blick auf die Häupter der Verschworenen, Brutus und Cassius, zu werfen. — Die Optimaten, besonders Cicero, sprachen es laut und unverhohlen aus, daß der Plan, den sie bei der Ermordung Cäsars gehabt hätten, ein knabenhafter gewesen sei. Antonius, der kühne, verwegene und Nichts scheuende Consul, hätte zugleich mit ermordet werden müssen. So sei der Zustand ein schlimmerer, wie vorher; was Cäsar ihnen nie zugemuthet haben würde, das muthe Antonius jetzt dem Senate zu. Sie selber, die Häupter, fühlten sich unsicher in Rom, und sahen ihr Leben bedroht von unruhigen Köpfen, die an der Spitze zahlreicher, starker und fanatischer Banden, Jedem Tod und Verderben drohten, der es wagte, gegen den ver-

götterten Dictator zu reden. So verließen ſie Rom und hielten ſich bald in dieſer, bald in jener Gegend Italiens auf, ängſtlich gemieden von Cicero, der die Berührung mit ihnen ſcheute und nur aus Rückſicht gegen ſeinen Herzensfreund Atticus ſich endlich zu einer Zuſammenkunft verſtand. Kläglich iſt das Bild, das er von ihnen entwirft: „Leck traf ich das Schiff an allen Seiten, oder vielmehr ganz in Stücken. Rath- und verſtandslos irren ſie herum, die Elenden, die ſich den Ruhm verſchafften, uns aber die Freiheit nicht wiedergaben.“

Das alſo war der Zuſtand des Reiches; Alles gährte; der Boden war vulcaniſch. Niemand glaubte an eine feſte Dauer des alſo zerrütteten Gemeinweſens. Erbitterung gegen den Conſul, Erbitterung gegen die Mörder; der Senat ſchwach, ſich krümmend unter des Antonius brutaler Gewaltherrſchaft. So ſah es in Rom aus, ſo in Italien; da kam Octavianus.

Octavian, geboren den 23. September 63 vor Chr., war, wie ſchon bemerkt, der Enkel der Schweſter Cäſars. Seine Mutter war Atia, ſein Vater Octavius, den er jedoch ſchon ſehr früh verlor. Octavius hinterließ ein bedeutendes Vermögen. Er hatte als Prätor Macedonien verwaltet und genoß eines ſolchen Rufes, daß Cicero in einem ſeiner Briefe an ſeinen Bruder Quintus den Octavius ihm als Muſter zur Nachahmung empfahl. Die ausgezeichneten Anlagen und der tüchtige gediegene Charakter des Octavian hatten frühzeitig die Aufmerkſamkeit des Dictators auf ſich gezogen, der ſeinem

Großneffen bald mit inniger Zärtlichkeit anhing, beſonders ſeit dem ſpaniſchen Feldzuge im Jahre 45, wo Octavian, ohne Rückſicht zu nehmen auf ſeine Krankheit und drohende Gefahren, dem Dictator unverkennbare Beweiſe aufrichtigſter Liebe gegeben hatte.

Zur Zeit der Ermordung Cäſars war Octavian erſt 18 Jahre alt. Er befand ſich ſeit etwa 6 Monaten in Apollonia, einer illyriſchen Seeſtadt, wohin ihn Cäſar geſchickt hatte, theils ſeiner Studien wegen, theils aber auch, um mit den Legionen, die zum Feldzuge gegen die Parther nach Macedonien voraus geſchickt waren, bekannt zu werden.

Die Nachricht von der Ermordung ſeines Oheims wirkte natürlich gewaltig auf ihn ein. Seine Freunde Salvidianus und Agrippa riethen ihm, den Vorſchlag der Anführer der macedoniſchen Legionen anzunehmen, die ihn liebten und hochſchätzten und die ihm ihren Schutz und Beiſtand bereitwilligſt anboten. — Octavian glaubte für jetzt ihrem Vorſchlage nicht Folge leiſten zu dürfen. Mit nur wenig Begleitern verließ er Apollonia, begab ſich nach Lupiae, einem nicht weit von Brunduſium belegenen Orte, wo er nähere Nachrichten einzog über die Ereigniſſe in Rom. Von Lupiae begab er ſich nach Brunduſium, von da nahm er ſeinen Weg über Neapel nach Rom und kam etwa Mitte Mai in Rom an, wenige Tage vor der Ankunft des Antonius. —

Verweilen wir einen Augenblick bei Octavian! — Octavian gehört zu den ſeltenen Naturen, deren Cha-

rakter ſchon in früher Jugend als ein fertiger vor uns ſteht. Den Grundzug ſeines Weſens bildet unbedingte Selbſtändigkeit in einem Grade, wie ſie vielleicht nur bei Cäſar vorgekommen. Dieſe Selbſtändigkeit, verbunden mit einer eiſernen Conſequenz, einer durch Nichts zu beirrenden Zähigkeit, einer immerwährend ſich gleichbleibenden Beſonnenheit und Beherrſchung ſeiner ſelbſt, reſultirte aus vollendeter Klugheit und einer Kälte der Empfindung, die ihn befähigten, Verhältniſſe und Menſchen ſtets auf das richtigſte zu beurtheilen und danach ſein Handeln zu beſtimmen. Ein auf ſich geſtellter, durchaus realiſtiſcher, dem wirklichen Weſen der Dinge zugewandter Geiſt. Dabei aber durchſtrömte ſeine Adern, wie ein Feuerſtrom, glühender Ehrgeiz. — Das Ziel, das er ſich ſteckte, unmittelbar nach der Ermordung ſeines erlauchten Verwandten, der ihn adoptirt und zum Haupterben eingeſetzt hatte, war auf nichts Anderes gerichtet, als mit dem Namen und dem Erbe Cäſars auch deſſen Macht ſich anzueignen und die römiſche Welt als Gebieter zu beherrſchen. — Verſetzen wir uns ganz in ſeine Lage!

Antonius, im Beſitze der Macht, bearbeitet durch ſein Ackergeſetz die Veteranen; er umgibt ſich mit einer ſtarken, ausgeſuchten, ihm unbedingt ergebenen Leibwache. Dolabella an ihn gefeſſelt; Lepidus an der Spitze der kriegeriſchſten Legionen, engverbunden mit dem Conſul. Der Senat, ſei er noch ſo erbittert gegen den Conſul, ſieht unter jeder Bedingung dem Erben Cäſars mit

gewiß nicht ungerechtfertigtem Mißtrauen entgegen. Die Pompejaner ſelbſtverſtändlich Todfeinde des jungen Juliers. Die Verſchworenen ſogar eher Jedem trauend, ſelbſt dem Antonius, mit dem ſie noch nach der Ermordung in Verbindung ſtanden, als dem Sohne Cäſars, deſſen Ankunft ihnen Unglück verheißend ſchien. Sein Stiefvater Marcius Philippus und ſeine Mutter Atia riethen ihm dringend, unter dieſen Umſtänden Erbe und Adoption nicht anzunehmen; beides ſei gefahrbringend. Octavian aber wies eine ſolche Zumuthung als einen Frevel gegen den Dictator zurück und antwortete ſeinen Eltern mit den Worten des Achilles:

„Möcht' ich ſogleich hinſterben, da nicht mir gönnte das Schickſal,
Meinen erſchlagenen Freund zu vertheidigen!"

Es gehörte in der That ein Charakter ſehr ſelbſtbewußter Natur dazu, um in einer ſolchen Lage den Gedanken hegen zu können, das Rächeramt zu übernehmen und ſich zum Herrſcher machen zu wollen.

Ohne eine ſchlangengleiche Gewandtheit, ohne die berechnendſte Schlauheit war kein ſicherer Schritt möglich auf dem ſchlüpfrigen ſchwankenden Boden; nur einmal durfte er ſtraucheln, und für immer ſank er; ein einziges unbedachtes Wort, das die tief verſchloſſenen Pläne verrieth, führte ſicher ſeinen Untergang herbei. Es galt, die wild einherſtürmende Kraft des kühnen Demagogen, deſſen ganzes Sein mit dem Wohle des Volkes unauflöslich verſchmolz, zu vereinigen mit der feſten Sicherheit des Mannes und der kühlen Bedacht-

ſamkeit des Greiſes. Seine Feſtigkeit wurde durch nichts beirrt; im wildeſten Sturme, von toſenden Orkanen umheult, wankte Octavian nie; durch die Schreckniſſe düſterer Nacht funkelte ihm das Diadem entgegen. — Die außerordentliche Vielſeitigkeit, die wunderbare Elaſticität ſeines unermüdlichen Geiſtes, die ſeltene Meiſterſchaft, die Menſchen zu beherrſchen und ihre Herzen zu gewinnen, verſchafften ihm gleich bei ſeinem erſten Auftreten eine allen Parteien Achtung gebietende Stellung.

Als er nach Brunduſium kam und hier bemerkte, wie das Volk und die Legionen Cäſars Andenken hoch in Ehren hielten, da nannte er ſich ſogleich in Folge der Adoption Cäſar. Dieſer gewaltige Name ward ſein Demantſchild, der ihn hoch emporhob über die Menge und ihn ſchützte und deckte gegen des Antonius Argliſt und Tücke.

Von allen Seiten ſtrömten ihm auf ſeiner Weiterreiſe die Veteranen aus den Colonien Süditaliens entgegen.

Schon ſein Aeußeres empfahl ihn. Er beſaß einen ſchönen Körper von vollendetem Ebenmaß der Glieder. Die hellblonden, ſanftgelockten Haare, die ſchönen, glänzenden Augen, vor Allem der einſchmeichelnde wohlthuende Klang ſeiner herrlichen Stimme, ſchienen den Schluß auf einen ruhigen, milden Charakter zu rechtfertigen.

Kein Wunder, daß die alten Soldaten Cäſars jubelnd und jauchzend eine ſolche Erſcheinung begrüßten;

das war ja des theuren, unvergeßlichen, ſo tückiſch ermordeten Feldherrn theurer Sohn, ein Vermächtniß, auch ihnen vermacht.

Auch das übrige Volk ſtrömte von allen Seiten herbei; der laute Jubelruf ſchwoll an zum Donner; gleich einem Waldſtrom wuchs die Menge; nach Rom wollte man ihn geleiten; dort ſollte er unter ihrem Schutze Rache nehmen; ſchirmen wollte man ihn gegen Antonius, der den Mördern hatte Strafloſigkeit zuſichern laſſen und der gewiß Arges gegen den Erben beabſichtigte.

Für den Augenblick ſtimmte es noch nicht mit dem tief angelegten Plane des jungen Cäſar, ſich auf das Volk und das Heer zu ſtützen. Freundlich und herzgewinnend dankte er Allen für die Zeichen ihrer warmen Liebe und Anhänglichkeit gegen ſeinen Vater und ſich ſelber, die ein Balſam wären für ſein trauerndes Herz.

So wurde Octavian hoch gefeiert vom Volke und von den Veteranen. Aber die Senatspartei fürchtete bei der Ankunft des Jünglings. Mit Schreck und Entſetzen hatte ſie gehört von dem begeiſterten Zulaufe des Volkes. Sie wußte nur zu gut, wie laut, wie unverhohlen ſie ihre Freude über die Mordthat ausgeſprochen hatte. Bange Ahnungen erfüllten ſie; aber Octavian beruhigte die Geängſteten. Der ſanfte Jüngling! Wie war er ſo ehrerbietig gegen die Häupter der Ariſtokratie! Wie ſo ganz kindliche Hingebung! Wie ſchloß er ſich nicht an Cicero an, den hochberühmten Redner! Wie verlangte ihn nach deſſen väterlichem Rathe!

So gelang es ihm, die Optimaten zu beſchwichtigen und die Hoffnung in ihnen zu erregen, der herrliche Knabe könne wohl eine Schutzwehr werden gegen den unerträglichen Antonius.

Wohl ahnte Niemand in ihm ſchon jetzt den Würgengel der Ariſtokratie, der Cäſars Verſäumniß nachholen, den Rachedämon, deſſen Schwert in dem Blute der pompejaniſch-ſenatoriſchen Partei lange ſchwelgen, den eiſigen Triumvir, unter deſſen Fußtritten das Glück blühender Städte Italiens erbarmungslos zertreten werden ſollte.

Kaum war Antonius in Rom erſchienen, als ſich Octavian ſogleich zu ihm begab.

Nach den erſten allgemeinen Begrüßungen redete Octavian den Antonius alſo an:

„Als mein Vater Cäſar ermordet wurde, warſt Du nicht zugegen; Trebonius, der Schändliche, hielt Dich durch ein Geſpräch am Eingange der Curie zurück, damit Du Deinem Wohlthäter kein Helfer in der Gefahr würdeſt. Sicherlich würdeſt Du eher Dein Leben gewagt haben, als dem ruchlos Ueberfallenen nicht zu Hilfe geeilt ſein.

„Als man nachher am 17. März im Tempel der Tellus auf eine Belohnung des Meuchelmordes anzutragen die Stirn hatte, da erhobſt Du Dich mit Macht gegen einen ſolchen Vorſchag; hatte man ja doch urſprünglich den Plan gefaßt, auch Dich ein Opfer feiger Tücke werden zu laſſen. Wie konnteſt Du aber den

Mördern Strafloſigkeit zuſichern laſſen und ihnen dann ſogar Deinen Sohn als Geißel auf das Capitol ſchicken! Als in Folge Deiner Leichenrede, in der Du die Verdienſte und Thaten meines Vaters gebührend hervorhobſt, das Volk in ſtürmiſchem Eifer die Mörder aus den Mauern Roms vertreiben wollte, da haſt Du Dich fern gehalten. Auch nachher haſt Du keinen Verſuch gemacht, die Mörder wegen Mordes belangen zu laſſen, Du, der Freund Cäſars, Du, der Conſul, Du, Antonius! Du biſt es, der die Mörder hat entfliehen, der ſie hat entkommen laſſen in die ihnen von Cäſar bewilligten Provinzen, die ſie gegen göttliches und menſchliches Recht inne haben, nachdem ſie den nur zu milden Geber treulos ermordet. Hat doch Decimus Brutus die wichtige Provinz Gallia, Cisalpina, Rom ſo nahe, beſetzt!

„Du kannſt mir antworten, daß dies die Beſtimmung des Senates ſei, aber Du haſt in der Senatsverſammlung bei der Erörterung dieſer Fragen den Vorſitz geführt, Du, der Du Alles anwenden mußteſt, um ſolche Beſchlüſſe zu hintertreiben.

„Und doch konnte man eine Amneſtie als einen reinen Act der Gnade anſehen; eine Verleihung der Provinzen dagegen an die Mörder iſt eine ſchändliche Beleidigung des großen Todten und ſteht im Widerſpruche mit Deiner eigenen Anſicht!

„Ich beſchwöre Dich, Antonius, bei Allem, was heilig iſt, bei den Göttern und bei dem Andenken Cäſars,

ſei mir bei der gerichtlichen Verfolgung der Mörder ein Helfer und ein Beiſtand; ſollte Dich aber die Scheu vor den Verſchworenen und dem Senate davon zurückhalten, ſo hindere mich wenigſtens nicht in der Erfüllung einer heiligen Pflicht.

„Nun iſt es Dir aber ferner bekannt, daß ich dem Volke, Mann für Mann, die ihm von meinem Vater im Teſtamente vermachte Summe auszahlen muß, und zwar ſchleunigſt, damit ich nicht durch meine Zögerung den Vorwurf der Undankbarkeit auf mich lade. Alles, was Du an Kleinodien und Verzierungen aus meines Vaters Beſitzthum an Dich gebracht haſt, ſoll Dir geſchenkt ſein, aber das baare Geld gib zurück. Sollte dieſe Summe nicht genügen, um meine Schuld dem Volke abzutragen, ſo werde ich unter Deiner Vermittelung auch die Hilfe des Staatsſchatzes in Anſpruch nehmen müſſen. Auch die Güter Cäſars werde ich ſogleich verkaufen, damit dem Volke ſein Recht wird!“

Die unerwartete Freimüthigkeit und Kühnheit des jungen Cäſar ſetzte den Conſul in Erſtaunen. Nach kurzer Ueberlegung erwiderte er:

„Wenn Cäſar Dir, mein Sohn! mit der Erbſchaft und dem Namen auch die Herrſchaft hinterlaſſen hätte, dann dürfteſt Du mir Vorwürfe wegen der Verwaltung des Conſulates machen. Niemandem bis jetzt verlieh das römiſche Volk in Folge des Erbrechtes die Herrſchaft über ſich. Deine Vorwürfe bedürfen mithin nicht der Widerlegung. Auch den Dank beanſpruche ich nicht für

irgend eine meiner Handlungen. Nicht Deinet —, des Volkes wegen handelte ich. — Nur auf eins will ich Dich hinweisen, was allein in Deinem Intereſſe von mir durchgeſetzt iſt. Hätte ich die Aechtung Cäſars zugelaſſen, ſo wäre Alles, was er verfügt, aufgehoben; ſein Teſtament hätte ſeine Gültigkeit verloren, mithin auch Deine Adoption; die Güter wären eingezogen, die Leiche in die Tiber geworfen. Dies zu hindern, wagte ich den Kampf mit den verwegenen Mördern und dem ihnen ergebenen Senate. Namen und Vermögen verdankſt Du mir allein. Deine Geldforderung und den Wunſch, aus dem Staatsſchatze zu borgen, halte ich für Scherz. Dir iſt gewiß unbekannt, wie der Schatz von Deinem Vater leer hinterlaſſen, die Einkünfte der Republik zu ihm, nicht in die Schatzkammer gebracht wurden. Ich fürchte, daß der Staat bei der anzuſtellenden Unterſuchung einen Theil des Vermögens Cäſars als ſein Eigenthum zurückfordern wird. Auch liegt die Befürchtung nahe, daß Dir wegen der einzelnen Güter Cäſars viele Prozeſſe erwachſen werden. Die Summe des in mein Haus gebrachten Geldes war unbeträchtlich, und nichts iſt übrig; denn die Vertreter der Republik, mit Ausnahme des Dolabella und meiner Brüder, haben das Geld wie das eines Tyrannen ſofort getheilt. Durch mich aber ſind ſie veranlaßt, durch angemeſſene Verwendung dieſes Geldes einen Senatsbeſchluß zu Gunſten der Verfügungen des Dictators zu bewirken. —

„Handele vernünftig! Gib das Geld, was Dir noch

zu Theil werden wird, nicht dem Volke, sondern den Beschädigten. Du hast ja so eben in Apollonia in Deinen griechischen Schriftstellern gelesen, wie unbeständig und wankelmüthig die Gunst der Menge ist. Wie oft zertrümmerte unser Volk seine Götzen!“

Nur zu deutlich war diese Rede! Empört schied Octavian vom Consul. Er schwur sich zu rächen; und die Rache kam nach langen, schweren 13 Jahren! —

# Der Abfall der vierten und der Martiſchen Legion von Antonius zum Cäſar Octavian.

> Laudantur exquisitissumis verbis legiones, quae te reliquerunt, quae a te accessitae sunt, quae essent, si te consulem quam hostem maluisses, tuae.
>
> Cicero. 4. Phil. 3.

Die gegen das Ende des Mai 44 vor Chr. ſtattgehabte Unterredung des Octavian mit dem Antonius hatte dem Erſteren zweierlei klar gemacht, erſtens, daß Antonius nach der Alleinherrſchaft ſtrebe und den Senatsbeſchluß, die Verfügungen Cäſars ſollten gültig bleiben, nur in ſo weit zur Geltung bringen wolle, als derſelben dazu dienen könne, ihn ſeinem Ziele näher zu führen.

Zweitens aber hatte er daraus erſehen, daß der Conſul ihm ſeine Stellung als Erben Cäſars erſchweren und ihn überhaupt nicht aufkommen laſſen wolle. —

Der Mächtigſte alſo im Staate, der Kühnſte der Cäſarianer, der Angeſehenſte der Feldherren, dabei im Beſitz der höchſten republikaniſchen Macht, war für den Augenblick ſein gründlichſter, erbittertſter Gegner, feſt

entſchieden, ohne irgend eine Scheu und Rückſicht alle Mittel in Anwendung zu bringen, um den Erben mit kräftiger Fauſt darnieder zu halten und ſich in ihm nicht einen Nebenbuhler der Macht heranwachſen zu laſſen. —

Welchen Weg ſchlug Antonius ein zur Erreichung dieſes Zieles? —

Bereits hatte der Conſul den hinterlaſſenen Schatz Cäſars an ſich gebracht und ſo den Octavian auf das Empfindlichſte beeinträchtigt. Der ungleich größere Theil des Vermögens beſtand aber in einer großen Menge von Gütern, die Cäſar während des Bürgerkrieges für den Staat einzog und dann käuflich an ſich brachte.

Die früheren Beſitzer, größtentheils Pompejaner, hielten die augenblickliche Lage der Dinge für günſtig, um wieder zu dem ihnen entzogenen Eigenthume zu gelangen. — Von allen Seiten wurden dem Octavian, als er die Güter verkaufen wollte, Hinderniſſe bereitet; die Proceſſe wurden beſonders bei dem Antonius anhängig gemacht, und immer fiel der entſcheidende Spruch zum Nachtheile Octavians aus. Die beiden Miterben des Octavian, Pedius und Pinarius, ebenfalls nahe Verwandte des Dictators, denen der vierte Theil des Vermögens hinterlaſſen war, wandten ſich nun an den Antonius und beſchwerten ſich über das gegen ſie eingeſchlagene Verfahren. Antonius handele im offenen Widerſpruch mit dem Beſchluſſe des Senates und vor

Allem mit ſich ſelber; denn ihm habe man ja denſelben beſonders zu verdanken. Seien Cäſars Verfügungen gültig, ſo ſei auch ſein Teſtament gültig; den Erben bei dem Verkaufe der Güter Schwierigkeiten bereiten, ſei nichts Anderes, als eine offenbare Uebertretung des Senatsbeſchluſſes.

Antonius ſtellte nicht in Abrede, daß allerdings ſeine in Angelegenheit der fraglichen Güter gegebenen Entſcheidungen mit jener Beſtimmung im Widerſpruche ſtänden. Allein es ſei zu erwägen, daß dieſer Beſchluß nur widerwilligen Herzens von den Senatoren gefaßt ſei, um das ſtürmiſch aufgeregte Volk zu beruhigen wegen der Amneſtie. Jetzt ſei es aber beſſer, Rückſicht zu nehmen auf ſo viele edle Männer, denen man ihr angeerbtes Vermögen entzogen, als auf einen Jüngling, der plötzlich und unerwartet ſo reich geworden und ſeinen Reichthum nur anwenden werde, um ſeiner Keckheit und um ſeinem Uebermuthe freien Lauf zu laſſen. Uebrigens wolle er ſie, den Pedius und Pinarius, ungekränkt laſſen; ſie möchten ſich von Octavian ihren Antheil herausgeben laſſen, den ſie dann ohne Furcht vor Einſpruch in Ruhe beſitzen könnten: Beide folgten ſeinem Rathe, aber nur, um nachher dem Octavian ihren Antheil zu überlaſſen. —

Während ſo Octavian Schritt für Schritt vom Antonius gehemmt wurde, nahte die Zeit, daß Cajus Antonius, des M. Antonius Bruder, als Prätor Vorbereitungen traf, um im Namen des M. Brutus, welcher

von Rom abweſend war, dem Volke Spiele zu geben. Offenbar war die Abſicht der Antonier, den Namen des Brutus als Schreckmittel gegen den Octavian zu gebrauchen. —

Dies erkannte Octavian; um ſo mehr ſetzte er Alles daran, um ſich der Stimmung und der Liebe der Römer mehr und mehr zu verſichern. Er verkaufte daher die Güter Cäſars, ſo weit es ihm irgend möglich war, oft für die unbedeutendſten Summen; dann wandte er ſich an die Vorſteher der fünf und dreißig Tribus, händigte ihnen das Geld ein und bat, es unter ihre Zunftgenoſſen zu vertheilen, ſprach ſein Bedauern aus, für den Augenblick nicht mehr zahlen zu können, da er widerrechtlich und ſchändlich durch den Antonius um das Seinige betrogen würde; nicht ruhen und raſten werde er, bis er dem Volke die demſelben verheißene Summe gezahlt. —

Da nun wegen der Feindſchaft mit dem Antonius das Geld zu langſam einkam, ſo verkaufte Octavian die ihm von ſeinem Vater Octavius hinterlaſſenen Beſitzungen. Aber auch dieſe Summen genügten nicht. Deshalb überließen ihm ſeine Mutter Atia, ſein Stiefvater Philippus, ſeine Freunde ihre Güter; er verkaufte Alles, was ihm irgendwie zur Verfügung ſtand, um dem Volke zu zahlen, was demſelben von Cäſar vermacht war. —

Dies fruchtete. — Die allgemeine Liebe wandte ſich raſch dem Erben zu. Denn dieſer zahlte nicht mit dem ihm von Cäſar gewordenen Erbe, nein, ſein eigenes

Vermögen und das ſeiner nächſten Angehörigen opferte er freudig; Nichts konnte ihn hindern an der Erfüllung ſo theurer Pflichten; alle Schwierigkeiten überwand die heiße Liebe zu ſeinen Mitbürgern.

Ganz Rom ward elektriſirt. Dem Zauber dieſer glänzenden Erſcheinung, die in der Liebe zum Volke ihre höchſte Glückſeligkeit fand, wer konnte ihr widerſtehen? Laut und offen ſprach man es aus, daß man nicht länger ſtummer Zuſchauer der Verfolgungen ſein wolle, mit denen der Conſul Roms Liebling heimſuche. —

Antonius hatte ſich gründlich verrechnet. Er erſchwerte dem Erben den Verkauf der Güter, damit dieſer durch die Auszahlung deſſen, was Cäſar dem Volke vermacht, nicht die Liebe deſſelben gewönne. Nun aber zahlte Octavian unter dem Vorwande heiliger Pflichten aus eigenen Mitteln, und die vom Conſul gefürchtete Hinneigung zum Octavian verwandelte ſich in die lauteſte, glühendſte Begeiſterung. —

Bald bot ſich Gelegenheit, dieſe Geſinnung zu bethätigen.

Bei den im Anfang des Juli im Namen des Brutus gegebenen öffentlichen Spielen, die man mit aller nur irgend erſinnlichen Pracht feierte, und denen ſich glänzende Jagden anſchloſſen, worin der Schauluſt die ſchönſten Exemplare wilder Thiere vorgeführt wurden, verſuchte eine Rotte gemietheter Schreier die Rückkehr des Brutus und Caſſius nach Rom zu fordern. Aber ſtürmiſch erhob man ſich von allen Seiten gegen ein

ſolches den Octavian tief verletzendes Begehren und die Schreier mußten verſtummen.

Der Haß des Volkes gegen den Antonius ſollte bald neue Nahrung finden. — Als der Aedil Critonius Spiele gab, verlangte Octavian, daß bei dieſer Gelegenheit der vergoldete Seſſel Cäſars nebſt dem goldenen Kranze öffentlich aufgeſtellt würde. Zu dieſer Forderung berechtigte ihn ein ausdrücklicher Senatsbeſchluß vom vorigen Jahre. Der Aedil, der pompejaniſchen Partei angehörig, verhinderte es. Octavian wandte ſich an den Antonius. Dieſer giebt die Antwort, darüber ſolle an den Senat berichtet werden.

Die Antwort empört den Octavian.

„Trage die Angelegenheit,“ ruft er, „dem Senate vor; ich werde mich, ſo lange der Beſchluß beſteht, nicht hindern laſſen, öffentlich den Seſſel auszuſtellen.“ Dem Conſul blieb, um dies zu verhindern, nichts übrig als Gewalt.

Aber Octavian ſollte noch tiefer gekränkt werden, ſein Märtyrerthum hatte das Ende noch nicht erreicht. — In der Schlacht bei Pharſalus hatte Cäſar der Stammmutter ſeines Geſchlechts, der Venus Genetrix, für den Fall des Sieges einen Tempel und Spiele gelobt. An der Erfüllung dieſes Gelübdes hatten den Dictator ſeine vielen Kriege gehindert. Dieſe Spiele wagten die damit Beauftragten aus Furcht vor dem Senate und dem Antonius nicht zu geben. Deshalb unternahm es

Octavian allein mit ſeinem Freunde, dem edlen römiſchen Ritter Matius, und mehreren Andern.

Auch hier verhinderte Antonius die Aufſtellung des goldenen Seſſels nebſt dem goldenen Kranze. —

Da ergrimmte das Volk. Es ſei eine ſchändliche Undankbarkeit des Antonius, daß er ſo wenig das Andenken an ſeinen Wohlthäter in Ehren halte; unverzeihlich und empörend ſei ſeine Härte gegen den Erben des Dictators.

Octavian wandte ſich an die Menge, an Alle, die von Cäſar Wohlthaten empfangen, und an die Veteranen; ſie möchten nicht zugeben, daß er ſo ſchmählich von dem Manne behandelt werde, den ſein Vater ſo hoch erhoben; würde Cäſars Andenken mißachtet vom Conſul, ſo würde die Sicherheit aller Anhänger des Dictators gefährdet werden. An allen öffentlichen Plätzen donnerte er gewaltig gegen die Frechheit des Antonius. „Höre endlich auf," rief er ihm zu, „Cäſar um meinetwillen zu beſchimpfen; nimm Alles, was er hinterlaſſen, möge mir nur ſo viel von Deiner Gier und Habſucht übrig bleiben, um dem Volke die Legate zahlen zu können."

Antonius verfehlte nicht zu antworten, er drohte dem Octavian mit ſeiner Rache; jeden Augenblick ſchien der Kampf zwiſchen beiden ausbrechen zu müſſen.

Da aber legten ſich die Anführer der aus einigen tauſend Mann beſtehenden Leibwache des Antonius in das Mittel. So ſehr ſie dieſem auch ergeben waren, ſo ſehr auch dieſer jene auf alle erſinnliche Weiſe an ſich

gefeſſelt hatte, ſo gewannen ſie es doch nicht über ſich, die Mißhandlung des Erben ihres vergötterten Feldherrn ſtillſchweigend mit anzuſehen. Sie beſchworen den Antonius dringend, abzulaſſen von der Verfolgung des jungen Cäſar; er mache ſich dadurch der Undankbarkeit gegen den ermordeten Dictator ſchuldig.

Antonius gab nach; nicht er, ſondern der Stolz und das hochfahrende Weſen Octavian's ſei Schuld an dem Zerwürfniſſe. — Außerdem aber war es dem Antonius für den Augenblick von weſentlichſtem Nutzen, mit dem Octavian, deſſen Namen in Aller Herzen lebte, ſich zu vereinigen. So kam es zur Verſöhnung unter der beſondern Mitwirkung der Leibwache des Conſuls.

Wir haben jetzt auf die politiſche Thätigkeit des Antonius einen Blick zu werfen.

Bald nach der Ermordung des Dictators hatte Antonius dem Conſul Dolabella die Provinz Syrien anweiſen laſſen, zugleich mit den in Macedonien ſtehenden ſechs Legionen, die vom Cäſar zum Kriege gegen die Parther beſtimmt waren. Dann ließ er ſich ſelber vom Senate Macedonien geben, worauf der Senat um ſo eher einging, da ja die gefürchteten Legionen unter dem Commando des Dolabella nach Syrien gegen die Parther abgehen ſollten.

Nun war es für Antonius theils wegen der drohenden Nähe des Decimus Brutus in Gallia Cisalpina, theils wegen des wachſenden Einfluſſes des Octavian nöthig, ſelbſtſtändig an der Spitze einer bedeutenden

Heeresmacht zu ſtehen. Er ließ deshalb das fälſchliche Gerücht verbreiten, daß die an Macedonien grenzenden Völker einen Einfall in dieſes Land beabſichtigten, demnach müßten die Heere dort bleiben. In Folge deſſen wurden ihm fünf Legionen zugeſprochen von dem Senate, den Antonius durch verſchiedene Vorſchläge und Beſtimmungen geködert hatte.

Das war der zweite Schritt.

Nun aber wollte Antonius das Heer nach Italien hinüberbringen. Es mangelte ihm aber dazu an einem genügenden Vorwande. Dieſen zu finden, wandte er ſich an den Senat mit dem Anliegen, ihm Gallia Cisalpina abzutreten mit ſämmtlichen darin ſtehenden Truppen, dahin wolle er ſich mit den fünf macedoniſchen Legionen begeben, die ſechſte ſolle dem Dolabella bleiben, Decimus Brutus könne dann ſtatt ſeiner nach Macedonien gehen.

Der Senat erbebte. Der einzige in der Nähe befindliche unbedingte Anhänger der pompejaniſchen Partei, Decimus Brutus, ſollte machtlos Macedonien übernehmen und der ohnehin ſchon ſo furchtbare Antonius Proconſul von Gallien werden, und um das Maß voll zu machen, die beſten Legionen hinüberführen. Mit der Zuſtimmung zu dieſem Vorſchlage glaubte der Senat ſein eigenes Todesurtheil zu unterſchreiben. Die Verzweiflung gab ihm Muth. Er widerſtand. Die Sache wurde dadurch nicht aufgehalten. Antonius wandte ſich an das Volk; beſonders mit Hülfe des Octavian

erreichte er seinen Zweck; das in den Comitien versammelte Volk verlieh die Provinz Gallia Cisalpina dem Antonius, der sogleich vier Legionen nach Italien kommen ließ.

Wie kam es, daß Octavian die Hand dazu bot, den Consul zu unterstützen in einer Angelegenheit, deren Gelingen ihm, dem Octavian selber, so furchtbar werden konnte?

Einestheils war es der Haß gegen den Decimus Brutus, den Mörder seines Vaters; ferner wünschte er die Römer und die Leibwache des Antonius von seiner friedfertigen Gesinnung zu überzeugen. Der Hauptgrund war aber, und es ist auffallend, daß weder von den alten noch von den neuern Schriftstellern dies hervorgehoben wird, der Hauptgrund war offenbar der: Es lag in dem eigenen Interesse des Octavian, daß die Legionen von Macedonien nach Italien herüber kämen; die Anführer derselben hatten ihm ihre Ergebenheit bei seiner Abreise von Apollonia deutlich genug an den Tag gelegt und es läßt sich sicher annehmen, daß er fortwährend in Verbindung mit ihnen blieb.

Verschiedene Stellen in den Briefen des Cicero an den Atticus sprechen es aus, daß Octavian von jenen Legionen nicht nur Nichts befürchtete, sondern im Gegentheile auf sie rechnete.

So erklärt sich seine Mitwirkung, die uns sonst räthselhaft bleiben würde. — Kurze Zeit nach diesen Ereignissen starb ein Volkstribun. Das Volk wollte

den Octavian wählen. Antonius, ohne Rückſicht zu nehmen auf die wichtigen Dienſte, die ihm Octavian ſo eben erwieſen, widerſtand; mit innerem Grolle hatte er ſich von der Macht des Erben überzeugen müſſen; er unterſagte ihm die Bewerbung um das Tribunat; im Uebertretungsfalle drohte er mit harter Strafe. Das Volk wollte ſeinen Willen durchſetzen. Antonius verhinderte die Comitien.

Als Octavian den Conſul ſo unverſöhnlich und ſo erbittert gegen ſich ſah, traf er ſeine Maßregeln. Nach allen Seiten hin ſchickte er ſeine treuen, gewandten, zuverläſſigen Anhänger zu den Veteranencolonien ſeines Vaters, um mitzutheilen, wie undankbar Antonius gegen Cäſar ſei, und wie er ihn, den Erben, verfolge; Andere ſandte er ab nach Brunduſium zu den von Antonius aus Macedonien herbeigeholten Legionen; hier ſollten ſie Pamphlete gegen Antonius austheilen und kein Mittel unverſucht laſſen, die Legionen zum Abfalle von Antonius zu bewegen.

Während auf dieſe Weiſe die Kataſtrophe immer mehr und mehr nahte, verſuchten die Centurionen des Antonius von Neuem einen Vergleich zwiſchen den beiden Nebenbuhlern herbeizuführen. Sie drangen in den Antonius, um ſeiner eigenen und ihrer Sicherheit wegen abzuſtehen von dem Streite mit Octavian. Die gemeinſchaftlichen Feinde, Decimus Brutus in Gallia Cisalpina, M. Brutus und Caſſius, welche mit aller Anſtrengung anfingen, im Oſten zu einem Kriege zu

rüſten, nähmen die Kräfte der Cäſarianer hinlänglich in Anſpruch; der Senat warte nur auf den günſtigen Moment, um ſich öffentlich für die Mörder zu erklären; es ſei im höchſten Grade bedenklich, ſich zu zerſplittern und ſich gegenſeitig zu befeinden; der Pompejaniſchen Partei könne Nichts erwünſchter ſein. —

Zwar ſträubte ſich Antonius gegen einen ſolchen Vorſchlag, doch gab er endlich den nachdrücklichen, einſtimmigen Vorſtellungen ſeiner bewährten Krieger nach; es kam auf dem Capitol zu einer Beſprechung und Vereinigung der beiden Gegner.

Allein die Eiferſucht war zu groß. Kaum hatte man ſich nothdürftig geeinigt, als der Streit von Neuem ſogleich in hellen Flammen ausbrach. — Antonius beſchuldigte den Octavian, ihm nach dem Leben getrachtet zu haben. So ſehr man nun auch den Octavian liebte, ſo billigte man es doch nicht, daß Antonius, der den Mördern noch immer am furchtbarſten war, auf Anſtiften des Octavian meuchlings umgebracht werden ſollte.

Nun aber erhob ſich Octavian mit raſender Wuth gegen eine ſolche Anklage; ihm ſelber werde nach dem Leben geſtellt, gegen ihn habe der Conſul eine ſo beſchimpfende und entehrende Anklage nur in der ſchändlichen Abſicht erſonnen, um ihm die Liebe des Volkes, das Einzige, was ihm geblieben und was für ihn Werth habe, zu ſtehlen.

Im heftigſten Zorne begab er ſich in die Wohnung des Antonius, Götter und Menſchen rief er zu Zeugen

ſeiner Unſchuld an, er drang auf die genaueſte Unterſuchung von Seiten der Freunde des Antonius. Antonius ließ ihn nicht vor und verweigerte eine Unterſuchung. Als dies das Volk hörte, wandte es ſich dem Octavian mit erneuerter Liebe zu und hielt jene Anſchuldigung nur für eine boshafte Erfindung des Antonius.

So gährte Alles in Rom, eine furchtbare Schwüle beengte die Bruſt eines Jeden; bange Furcht und Hoffnung wechſelten und hielten die Gemüther fortwährend in Spannung.

Plötzlich erhält Antonius die Nachricht, die vier macedoniſchen Legionen in Brunduſium und die Veteranen in den Colonien murrten laut gegen ihn. Noch ſei die Ermordung Cäſars ungeſühnt; pflichtvergeſſen und treulos handele Antonius gegen ſeinen Wohlthäter; eine ſolche Schmach ſei nicht länger zu dulden. Dieſe Nachricht ſchreckte den Antonius und ſogleich begab er ſich nach Brunduſium.

Aber auch Octavian ſäumte nicht. Raſch entſchloſſen eilte er nach Campanien, wo Alles von ſeinen Getreuen vorbereitet war. Mit eindringlichen Worten ſchilderte er den Veteranen in den dortigen Colonien die Härte und Unverſöhnlichkeit des Conſuls; er erſuchte ſie um ihre Hülfe und um ihren Beiſtand. Um den Eifer noch mehr zu ſpornen, ſchenkte er einem Jeden, der zu ihm übertrat, 500 Drachmen. So ſah er ſich bald an der Spitze von 10,000 Mann, mit denen er nach Rom marſchirte.

Der Volkstribun Canutius, der Feind des Conſuls, bahnte ihm den Weg; Octavian komme als Feind des Antonius, dem Senate ſtehe kein anderes Heer zur Verfügung, dankbar möge er die unerwartete Hülfe des Octavian annehmen. Dann führte Canutius den Octavian dem Volke vor; dieſer ſprach bei dem Tempel der Dioskuren. Unter Anderem kamen in dieſer Rede die unter den Optimaten Schrecken erregenden Worte vor: „So wahr es mir erlaubt ſein mag, zu den Würden meines Vaters zu gelangen.“

Die Rede machte großen Eindruck auf das Volk, aber die Veteranen, welche ihn begleitet hatten, dachten anders. Sie waren dem Octavian in dem Glauben gefolgt, daß ſie zu einer Verſtändigung des Octavian mit dem Antonius beitragen ſollten; einen Kampf mit dem Antonius, der ſie ſelber ſo oft zum Siege geführt, begehrten ſie nicht. Dem gemäß baten ſie den Octavian unter den verſchiedenſten Vorwänden, ſie zu entlaſſen. Dieſer gerieth in die größte Verlegenheit; doch entließ er ſie reichlich beſchenkt, dankte für den ihm bewieſenen Eifer und nannte ſie ſeine väterlichen Freunde. Kaum zwei- bis dreitauſend Veteranen blieben bei ihm. Aber auch die übrigen kehrten bald zurück. Die harte Arbeit des Feldbaus wollten ſie vertauſchen mit dem Kriege; die Freigebigkeit Octavians lockte, und ſeine hinreißende Liebenswürdigkeit hatte die gewaltigen Krieger begeiſtert. Octavian ſetzte nun ſeine Aushebungen fort und beſtimmte Arretium in Etrurien zum Sammelplatze.

Wir wenden uns jetzt nach Brunduſium.

Antonius verließ die Hauptſtadt den 9. October; er wollte die Mißſtimmung ſeiner Legionen gleich im Entſtehen beſeitigen und ihnen dann ihre weitere Beſtimmung anweiſen. Angekommen in Brunduſium, begleitete man ihn ſchweigend zu dem Tribunal. Das ſtumme, vorwurfsvolle Schweigen reizte den Feldherrn; ſeines Zornes nicht mächtig, rief er aus: „Ihr Undankbaren, ſtatt des beſchwerlichen Feldzuges gegen die Parther habe ich Euch das ſchöne Italien zum Schauplatz Eurer Thätigkeit angewieſen, und kein Wort des Dankes wird gehört! Die Sendlinge des kecken und frechen Octavian mit ſeinen hochfliegenden Hoffnungen habt Ihr bei Euch aufgenommen, die gekommen ſind, um Haß und Zwietracht zu ſäen, und Ihr wagt es, ſie zu ſchützen und mir die Verräther nicht auszuliefern! Doch ſelber werde ich die Verbrecher finden, Euch aber will ich nach Gallia Cisalpina führen und jetzt einem Jeden von Euch 100 Drachmen ſchenken.“

Die Antwort der Legionen war ein Hohngelächter über ein ſolches Bettelgeld. Der Zorn des Antonius ſchwoll, doch auch die Legionare wurden wilder, hoch auf ſchlugen die Wogen des Aufruhres. Antonius verließ das Tribunal mit den Worten: „Ihr ſollt lernen zu gehorchen.“

Dann beruft er die ihm ergebenſten Hauptleute zu ſich, läßt ſich die Liſten der unter ihnen Dienenden geben (bei jedem einzelnen Namen war nach römiſchem Kriegs-

gebrauche der Charakter kurz bezeichnet) und decimirt nun nach dem Rechte, was ihm als Imperator zustand. Von diesen Decimirten ließ er sogleich einen Theil hinrichten.

Die Hoffnung, auf diese Weise die Legionen zu erschrecken, schlug fehl. Haß und Ingrimm gegen den Consul wuchsen.

Antonius hatte den Beauftragten des Octavian trefflich in die Hände gearbeitet. Die Saat war reif, die Schnitter fehlten nicht. Eine Fluth von Pamphleten taucht plötzlich auf. Das knickerige, illiberale Wesen des Antonius wird verhöhnt, seine Grausamkeit gegen die Legionen bitter gerügt; der vergötterte Dictator, den der undankbare Consul nicht gerächt, wird hoch gepriesen; dem jungen Cäsar solle man helfen, dessen glänzende Freigebigkeit bekannt sei, der das Fünffache zahle von dem, was Antonius biete, der den Soldaten als Freund und Bruder, nicht als Untergebenen behandele.

Grenzenlos war die Wuth des Antonius. Große Belohnungen setzte er auf die Entdeckung der Verfasser dieses Libells. Allen denen, welche die Verbreiter desselben verbergen und schützen würden, drohte er mit den härtesten Strafen. Allein weder die Hoffnung auf Belohnung noch die Furcht vor Strafen vermochte irgend einen der Legionäre dazu, die Schuldigen zu bezeichnen.

In dem Innern des Antonius stürmte es.

Da trifft die Kunde ein von den Rüſtungen des Octavian in Campanien und von deſſen Einzuge in Rom. Sogleich ruft der Conſul die Legionen zuſammen; er ſpricht ſein Bedauern über die Todesſtrafen aus, die zu verhängen die Strenge der Kriegsgeſetze geboten hätte, jetzt aber ſolle alle Zwietracht ſchwinden; ſie wüßten ja, daß Antonius weder hart noch gefühllos ſei, auch mit dem Gelde wiſſe er nicht zu knauſern. Die 100 Drachmen, welche er einem Jeden verſprochen, ſollten nur ein vorläufiges Handgeld ſein, kein eigentliches Geſchenk, welches erſt ſpäter erfolgen werde.

So ſprach der Conſul; er gewann es nicht über ſich, die Summe zu erhöhen, ſein Feldherrnſtolz litt es nicht; der Gedanke, von ſeinen Soldaten zur Nachgiebigkeit gezwungen zu ſein, ſchreckte ihn.

Schweigend nahm der Soldat die 100 Drachmen und ohne zu danken, in Empfang. Der Conſul verließ nun Brunduſium, vorher aber entſetzte er die ihm beſonders verdächtigen Hauptleute. Dann befahl er dem Heere, längs des Meeres nach Ariminum, einer Stadt nahe Gallia Cisalpina, zu marſchiren. Er ſelber begab ſich mit einer prätoriſchen Cohorte, die er ſich erleſen hatte aus den Tüchtigſten und Treueſten, nach den Campaniſchen Colonien und von da nach Rom. Hier kam er Ende November an. Sogleich berief er den Senat, in der Abſicht, den Octavian zu ächten wegen ſeiner ungeſetzlichen Werbungen in Campanien und Etrurien. Allein bei dem Eintritte in die Curie wird ihm die

Nachricht gebracht, daß von jenen vier macedoniſchen Legionen die Martiſche und die vierte unter der Anführung des Egnatulejus zum Octavian übergegangen ſeien.

Der ſonſt ſo Unerſchrockene erblaßte. Das hatte er nicht erwartet. Mühſam erholte er ſich von ſeiner Betäubung; im Senate ließ er, ſtatt über Octavian zu ſprechen, unbedeutende Angelegenheiten verhandeln. Kurz darauf begiebt er ſich mit den ihm treu gebliebenen Legionen, einer großen Anzahl von Veteranen und mit den neu angeworbenen Truppen nach Gallia Cisalpina, um den Decimus Brutus zu bekriegen, der dem Antonius ſeine Provinz nicht abtreten wollte.

Der Abfall der beiden ausgezeichnet tüchtigen Legionen veränderte augenblicks die Stellung Octavians. Jetzt war ein feſter Kern da, an den ſich die Veteranen und die friſch ausgehobenen Mannſchaften anſchließen konnten. Octavian ſah ſich ſo an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann.

Es bleibt uns ſchließlich noch übrig, auf die Wirkſamkeit des Octavian einen Rückblick zu werfen ſeit ſeiner erſten Unterredung mit dem Antonius bis zu dem Abfall der beiden Legionen. — Raſtlos thätig war er geweſen; ſein feſter Charakter hatte die Probe beſtanden. Weder die Abmahnung ſeiner Eltern, noch der erſte höhnende Empfang des allmächtigen Conſuls, noch die tauſendfachen Quälereien und Hinderniſſe, die den Verluſt ſeines eigenen und ſeiner Anverwandten Vermögen

zur Folge hatten, vermochten ihn in seinem Plane zu erschüttern, an dessen Realisirung er Alles setzte, Gut und Blut in die Schanze schlug. Die anfängliche Weigerung der campanischen Veteranen, ihm gegen Antonius zu folgen, irrte den Muthigen und stets Besonnenen nicht. Ueberall erkennen wir in ihm einen Geist von der eminentesten Begabung.

In jener grenzenlos verwirrten, aufgeregten, gährenden Zeit blieb er fest wie ein Fels; in den fortwährend sich neu gestaltenden, den Blick so leicht verwirrenden Verhältnissen fand er stets das Richtigste; immer besaß er die volle Kraft, Biegsamkeit, Elasticität, immer den kühnen Schwung, um sich auf der Höhe der Situation zu halten und dieselbe zu beherrschen; unter dem Scheine der Vertheidigung gegen brutale Gewalt wußte er täglich mehr zu erstarken.

Keine geringe Aufgabe war es, das unruhige, wankelmüthige, von Furcht und Hoffnung gefolterte, jedem Eindrucke hingegebene Volk dauernd an sich zu fesseln, und den Antonius auf dessen eigenem, ihm selbst aber seiner innersten Natur nach fremdem Gebiete, auf dem Felde verwegenster Demagogie, vollständigst zu überwinden. Ohne Unterlaß versucht Antonius die Strömung zu hemmen. Einmal gelingt es ihm für den Augenblick. Aber Octavian gleicht im Momente der Gefahr der rasenden Windsbraut; er entfesselt seine gewaltigen Kräfte; alle Leidenschaften werden wach gerufen; der Donner seiner mächtigen Beredtsamkeit

läßt die Gegner erbleichen; ſeine Klagen bewegen das Volk zur innigſten Theilnahme; alle Gefühle werden geweckt; die Flamme der Begeiſterung erwärmt die Herzen; Rom, welches ſo eben zu erkalten ſchien, durchglüht ein neues Feuer.

Antonius, der kühne Demagog, der Alles wagende Conſul, der glänzende, beliebte Feldherr, vermochte nicht dem Zuge der Herzen Einhalt zu thun; man wagte ſein Leben für Octavian. Drohung, Belohnung, Strafe, Nichts fruchtete; der jugendliche Cäſar blieb das Idol.

Was nun die Bedeutung des Abfalles der beiden Legionen zu dem Octavian betrifft, ſo hat die unparteiiſche Geſchichte ein Recht, denſelben als ein welthiſtoriſches Ereigniß anzuſehen. Die Frage, ob der römiſchen Welt ein Julier oder Antonier gebieten ſollte, wurde durch dieſen Schritt der Entſcheidung näher gebracht. Cäſar konnte jetzt an dem gewaltigen Kampfe, der ſich entſpann, den thätigſten und wirkſamſten Antheil nehmen an der Spitze eines tüchtigen, ihm auf Tod und Leben ergebenen Heeres.

# Die Parteiſtellung des Senates während der Belagerung von Mutina.

Antonium ructantem et nauseantem conjeci in Cæsaris Octaviani plagas.
Cicero A. F. 12, 25.

(Vom 20. December 44 bis Anfang 43 v. Chr.)

Als Antonius am 28. November 44 v. Chr. den Abfall der vierten und Martiſchen Legion zum Octavian vernommen hatte, brach er ſogleich auf nach dem diesſeitigen Gallien, dem heutigen Oberitalien, mit vier Legionen, den neu ausgehobenen Truppen, ſeiner prätoriſchen Leibwache und einer bedeutenden Maſſe von Hilfsvölkern. Seine Abſicht war, den Decimus Brutus, den Statthalter Galliens, zu vertreiben. Dem Antonius war nämlich von dem Volke, etwa im Juli des Jahres 44, dieſe Statthalterſchaft angewieſen; allein viele angeſehene Senatoren hatten den Decimus Brutus ſchriftlich auf das dringendſte erſucht, dem Antonius unter keiner Bedingung zu weichen. Dazu war Decimus Brutus von ſelber entſchloſſen, nun aber um ſo mehr, da man ihn

wenn auch allerdings vorläufig nur privatim, aufforderte, Gallien dem Senate zu erhalten.

Octavian folgte dem Antonius mit den beiden zu ihm abgefallenen Legionen, ferner mit zwei Veteranenlegionen und einer, die aus Neuausgehobenen bestand.

Er wollte den Antonius hindern an der Vernichtung des Decimus Brutus, da ihm alsdann die Macht des Antonius noch immer zu gefährlich werden konnte. Außerdem fürchtete Octavian, daß sich Antonius nach einer raschen Ueberwältigung des D. Brutus mit dem Statthalter des diesseitigen Spanien und des Narbonensischen Galliens, dem M. Lepidus und mit dem L. Plancus, dem Statthalter von Gallia Transalpina verbinden würde, ohne seine, des Octavian, Mitwirkung. Dieser vereinigten Macht gegenüber fühlte sich aber Octavian für jetzt noch nicht gewachsen.

Vorerst hatte Octavian es abgesehen auf eine Demüthigung des Antonius; es sollte diesem fühlbar gemacht werden, wie unbesonnen, wie unpolitisch es sei, den Erben Cäsars durch Kränkungen und Mißhandlungen jeder Art von sich zu stoßen. Antonius sollte in dem Octavian einen ebenbürtigen Gegner erkennen lernen.

So also folgte er im December 44 dem Antonius.

Als sich D. Brutus in dem offenen Felde nicht halten konnte, warf er sich in das befestigte Mutina, das heutige Modena, eine römische Colonie, wo er vom Antonius belagert wurde.

Dahin marschirte nun auch Octavian, um den D.

Brutus zu entſetzen; er wurde bald im Januar 43 bei ſeinen Unternehmungen gegen den Antonius unterſtützt von dem Hirtius, dem Conſul des Jahres 43.

Hirtius gehörte zu den feingebildetſten und begabteſten Cäſarianern; der Dictator hatte ihn ſehr geſchätzt; nach deſſen Tode war ſein Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt unverkennbar und ungeheuchelt. Den entſchiedenen Cäſarianer verleugnete er in den vertrauten Geſprächen mit Cicero nie; nichts deſtoweniger mißfiel ihm die Willkürherrſchaft des Antonius. Die Liebe zu dem Dictator übertrug er auf deſſen Adoptivſohn, den Octavian. Hirtius und Octavian belagerten jetzt gemeinſchaftlich den Antonius, welcher ſeinerſeits den D. Brutus eingeſchloſſen hielt.

Wir haben jetzt die Stellung der Parteien im Senate zu betrachten, und beſonders die Stellung Ciceros zu würdigen. Nach der Ermordung Cäſars, der den berühmten Redner und glänzenden Schriftſteller mit beſonderer Auszeichnung behandelte, ihn mit großem und ſtattlichem Gefolge beſuchte und mit der höchſten Liebenswürdigkeit dem Lobredner des Cato, dem alten Pompejaner, der ſich ſo gern in dem Glanze ſeines Conſulates ſonnte, entgegen kam; nach der Ermordung Cäſars zog ſich Cicero bald auf ſeine Güter zurück, da ihm die Gewaltthätigkeit des Antonius ſeine Stellung als Senator verleidete. Im Juli beſchloß er ſogar, Italien ganz zu verlaſſen und ſich nach Athen zu ſeinem dort ſtudirenden Sohne zu begeben. Er kehrte aber von der bereits un-

ternommenen Reiſe aus verſchiedenen Gründen raſch zurück und befand ſich Ende Auguſt zu Rom.

Hier hielt er am 2. September die erſte Rede gegen den Antonius, in welcher er in zwar noch verhältniß=mäßig ſchonender Weiſe die Amtsführung des Conſuls einer ſcharfen Kritik unterwarf. Antonius ſagte hierauf zum 19. September eine neue Senatsſitzung an und be=fahl dem Cicero namentlich zugegen zu ſein. Dieſer erſchien nicht. Antonius hielt nun gegen den Abweſenden eine erbitterte Rede; unter anderm machte er ihm auch den durchaus unbegründeten Vorwurf, um die Verſchwö=rung gegen Cäſar gewußt zu haben. Dieſer Angriff ſchreckte den Cicero. Von Neuem verließ er Rom und arbeitete als Antwort ſeine berühmte zweite philippiſche Rede gegen den Antonius aus. Freilich hielt er dieſe nie, ſondern ließ ſie nur im Geheimen unter ſeinen Freunden und Anhängern circuliren. —

Unterdeſſen war der Zwiſt zwiſchen Antonius und Octavian immer weiter gediehen. Der Letztere wandte ſich an Cicero, er ſchrieb ihm häufig, oft zweimal an einem Tage, dringend bat er um eine Zuſammenkunft; er beſchwor den Conſular, ihm mit ſeiner Erfahrung und ſtaatsmänniſchen Einſicht hilfreich beizuſtehen. Er forderte ihn auf, nach Rom zu kommen, ihn im Senate zu vertreten und den Staat zu erretten von des Antonius Zwingherrſchaft.

Cicero ſchwankte unſchlüſſig hin und her. Sein Freund Atticus machte ihn aufmerkſam auf die Gefahr,

den Erben Cäsars, den natürlichen Cäsarianer zu heben und zu befördern, um so mehr, da man ja noch gar nicht wissen könne, ob nicht Antonius in diesem Kampfe Sieger bleiben werde.

In dem letzten Briefe an Atticus, vom November 44, sehen wir ihn so noch immer ohne einen festen Entschluß das Für und Wider ängstlich und zaghaft erwägen.

Weder dem Antonius noch dem Octavian traut er, doch neigt er sich unverkennbar schon mehr zu dem Letzteren hin, der ihm auf jede Weise schmeichelt und sich an ihn, als an eine Stütze, anzulehnen vorgibt. Nun erfolgt die Nachricht von dem Abfalle der beiden Legionen zu dem Octavian, und plötzlich verändert sich die ganze Sachlage. Die Dinge entwickeln sich schnell; Schlag auf Schlag drängen sich die Ereignisse; es erfolgen die bereits erwähnten Märsche nach Gallia Cisalpina.

So stehen die Angelegenheiten im Anfange des Jahres 43.

Die Debatten im Senate beginnen; die Parteien treten heraus aus ihrer zuwartenden Stellung, der Kampf wird mit äußerster Heftigkeit geführt, und wahrlich der Stoff zu Verhandlungen war ergiebiger denn je. D. Brutus darf kraft eines früher vom Volke gegebenen Gesetzes nicht länger in Gallien bleiben; dennoch bleibt er. —

Antonius marschirt gegen den Willen des Senates zur Bekämpfung des D. Brutus nach Gallien.

Octavian veranstaltet ohne Auftrag des Volkes und

des Senates Werbungen in Campanien; zu ihm, dem Privatmanne, fallen zwei Legionen vom Conſul ab; ohne irgend Befugniß zu haben, folgt er dem Antonius an der Spitze ſeines Heeres. —

Alles ſteht in der Schwebe; Geſetz und Herkommen gelten nicht mehr. Selbſucht, nackte Gewalt, verbrämt durch allgemeine Phraſen, ſind an der Tagesordnung. —

Die Ariſtokratie hatte ſchon Schlimmes erduldet von Antonius. Der freche Mißbrauch, den er mit den Papieren Cäſars getrieben, die Verſchwendung der Staatsgelder, ſeine brutale Rückſichtsloſigkeit hatten den Senat empört; jetzt war der Proconſul wegen der immer offener gegen ihn hervorgetretenen feindſeligen Geſinnungen auf das höchſte erbittert; die ſchrankenloſeſte Militärdeſpotie war zu befürchten. —

Als ſich nun der Erbe Cäſars, ſelbſtverſtändlich im eigenſten Intereſſe, gegen den Antonius erhob, für den Augenblick aber noch der Unterſtützung des Senates bedurfte, ſo reichten ſich beide, die republikaniſch-ſenatoriſche Partei und Octavian die Hand, und ſchloſſen das unnatürlichſte Bündniß, das je geſchloſſen iſt. —

Der Sohn Cäſars und die Todfeinde der Cäſarianer, die ariſtokratiſche Partei, im Bunde gegen den Antonius; den Einen kannte man bereits; Octavian aber war bis jetzt nur Pietät gegen ſeinen Vater und noch größere Pietät gegen die Republik. —

Cicero bewirkte nun im Senate zuvörderſt ohne Mühe, daß der Entſchluß des D. Brutus, Gallien dem

Antonius nicht abzutreten, öffentlich gut geheißen ward, und daß man dem Brutus die Vertheidigung dieſer Provinz an das Herz legte. —

Dann aber lief das Streben Ciceros darauf hinaus, dem Octavian eine öffentliche Sanction zu ertheilen, ſein Auftreten gegen den Antonius zu billigen, zu loben, zu preiſen, bis in den Himmel zu erheben; ſein ganzes Thun in dem glänzenden Lichte der Vertheidigung des ſenatoriſchen Anſehens und der alten republikaniſchen Verfaſſung erſcheinen zu laſſen. —

Den Antonius dagegen ſollte man als Feind des Vaterlandes ächten, ſeine Güter demgemäß einziehen, alle von ihm während des Conſulates gegebenen Geſetze in Bauſch und Bogen caſſiren und ganz Italien gegen ihn unter die Waffen rufen. —

Es iſt der Mühe werth, Ciceros Verfahren gegen den Antonius in den philippiſchen Reden etwas genauer anzuſehen.

Er, welcher als Vertreter des ſenatoriſchen Anſehens auftritt, ſchwächt das Anſehen des Senates, indem er Alle, die nicht auf ſeiner Seite ſind, als innere Feinde brandmarkt. Den Senat ſtellt er dar als ſchwächlichen Nachzügler des ausgeſprochenen, von Cicero geleiteten, Volkswillens. Den Feldherren, den legalen, ſowie den illegalen, falls ſie nur ſeiner Partei angehören, ſchreibt er: „Kümmert Euch nicht um den Senat, thut, was Ihr für das Beſte haltet, ſeid Euch ſelber Senat,“ und theilt

dann auch dem Senat dieſe ſeine Anſichten auf das unbefangenſte mit.

Cicero, der Vertreter der republikaniſchen Intereſſen, wird der größte und eifrigſte Vertheidiger des Octavian, des entſchiedenſten und conſequenteſten Cäſarianers. Dies iſt um ſo wunderbarer und auffallender, da Cicero an die Miſſion des Octavian nicht glaubt, wie dies aus ſeinen Briefen hervorgeht. Aber die Noth, der Drang der Umſtände waren zu gewaltig; noch hatte man keinen entſchiedenen Vorkämpfer; den Dolabella hatte Antonius von der Seite des Senates zu ſich herübergezogen; D. Brutus wurde in Gallien auf Tod und Leben angegriffen; M. Brutus und C. Caſſius befanden ſich im Oſten, und noch hatte man nichts von ihren Rüſtungen vernommen. Beſiegte demnach Antonius den D. Brutus, ſo war die Macht des Antonius dem Anſcheine nach feſt gegründet.

Auf dieſe Weiſe erklärt ſich die Hingebung an den Octavian, den Gegner des Antonius. — Die Partei des Cicero erſcheint nun dem Octavian gegenüber immer in der Doppelrolle eines Beſchützers und eines Schützlings; in ein und demſelben Augenblicke nimmt ſie ihn unter ihre Fittige und wird von ihm beſchirmt.

In der erſteren Rolle erſcheint ſie inſofern, als Octavian nur durch ſie eine im Staate anerkannte Stellung als Propräter einnimmt, er iſt nun kein Freibeuter, kein Guerillahäuptling, ſondern General der Republik an der Seite der Conſuln. —

Dann aber ist diese Partei wieder die beschützte. Nur dem Octavian und seinem Heere wird einzig und allein das Verdienst zugeschrieben, Rom von einem Blutbade errettet zu haben. Antonius, hieß es, würde ohne die Dazwischenkunft des Octavian und ohne den Abfall der Legionen bei seiner Rückkehr von Brundusium alle seine Gegner ermordet haben.

Die von Cicero vertretene Partei wollte den Octavian als ein Mittel gegen den Antonius benutzen; sie dachten nicht daran, statt des Antonius den Octavian als Herrn einzutauschen; er sollte ihr dienen; hatte der Mohr dann seine Schuldigkeit gethan, so hoffte man, ihn ohne Mühe unschädlich machen zu können.

Dem Scharfblick des Octavian entging dies nicht; allein es kümmerte ihn auch nicht; die Aristokratie glaubte ihn gängeln zu können; daß sie in seinen Bahnen wandelte, ahnte sie nicht. —

Aber auch einem minder Scharfsichtigen konnte das dünne Gewebe den Einblick in die wirkliche Sachlage nicht nehmen. —

Fortwährend gab die Partei zu erkennen, daß Octavian von Hause aus nur eine ungesetzmäßige Stellung bekleide, nur durch sie sei er erst befugt zum Handeln; nicht selten gab sie ihren Ingrimm darüber zu erkennen, daß die beiden Legionen zum Octavian abgefallen wären, anstatt sich unter die Autorität des Senats zu begeben. So thöricht, so verblendet war sie, daß sie fortwährend hinwies auf seine große Jugend, auf sein Knabenalter;

die Ermordung ſeines Vaters pries ſie als ein freudiges Ereigniß, und verletzte den Octavian dadurch auf das tödtlichſte —

Was aber ſelbſt dem Blödeſten die Augen hätte öffnen müſſen, war der Beſchluß der Ciceronianiſchen Partei, den Sextus Pompejus, den Sohn des Pompejus Magnus, in alle ſeine Güter wieder einzuſetzen und das unumwundene Bekenntniß, daß der Schmuck und Stolz des römiſchen Reiches Sextus Pompejus ſei; dazu kam noch der Beſchluß, dem M. Lepidus eine goldene Reiterſtatue zu errichten, einzig und allein deshalb, weil er dem Staate den Sextus Pompejus durch ein mit ihm abgeſchloſſenes Bündniß wieder geſchenkt hätte. —

So feierte und vergötterte man den Octavian in demſelben Augenblicke, in dem man die erbittertſten Gegner deſſelben auf jegliche Weiſe zu ſtärken ſuchte.

Als aber nun gar den März 43 M. Brutus in ſeiner angemaßten Stellung als Statthalter von Macedonien, Illyrien und Griechenland vom Senate auf das ehrenvollſte anerkannt wurde, und als einige Wochen ſpäter Cicero beantragte, den C. Caſſius in Syrien und dem römiſchen Aſien in einer ähnlichen Stellung zu beſtätigen, da ſchwand das Blendwerk; ſelbſt die Möglichkeit einer Täuſchung hörte auf. —

War ſo ſchon von vornherein und an und für ſich die Stellung dieſer Partei zum Octavian eine ſchwankende, ſchlüpfrige, unnatürlich erkünſtelte, die aber für den Augenblick abſolut vertheidigt werden mußte; ſo

wurde die ganze Lage dadurch noch schwieriger und verwickelter, daß sich andere Parteien gegen alle Vorschläge und Anträge Ciceros erhoben.

Vor Allem war sein festester, consequentester Gegner der gewesene Consul Fufius Calenus, der Schwiegervater des neuernannten Consuls Pansa, der Freund des Antonius, der furchtlose Vertreter der Interessen desselben, das anerkannte Haupt der Antonianer im Senat. — Ihm schloß sich in den meisten Fragen L. Piso an, Consul im Jahre 58, der Schwiegervater Cäsars. Ohne gerade ein Freund des Antonius zu sein, wollte er doch nicht, daß man den Antonius ächtete, alle Gesetze desselben umstieß und sich so den Weg bahnte, um auch sämmtliche Verfügungen Cäsars aufzuheben. Beide, Calenus und Piso, wiesen hin auf die Ungesetzlichkeit der Schritte des Octavian, er habe auf unerlaubte Weise gerüstet, seine Jugend erlaube ihm nicht, gemäß den bestehenden Gesetzen, eine außerordentliche Stellung zu bekleiden; die Legionen, die Cicero die himmlischen, die göttlichen nannte, die nach Cicero belohnt werden müßten wegen ihres Abfalles zum Octavian, waren nach der Ansicht dieser Männer Ueberläufer, die eher alles Andere als Belohnung verdienten.

Eine andere Partei, die unbedingten Anhänger der Verschworenen, widersetzte sich ebenfalls der Erhebung des Octavian; sie wies hin auf seinen Haß und auf seine Erbitterung gegen die Mörder Cäsars; sie führte aus, daß die Erstarkung des Octavian die größere Befestigung

der Einrichtungen Cäsars zur nothwendigen Folge haben würde.

Die Aufgabe Ciceros bestand nun darin, diesen doppelten, aus verschiedenen Lagern sich erhebenden, Widerstand zu brechen und ein seiner Partei günstiges Votum zu erwirken. — Drei Wege schlug er zur Erreichung dieses Zieles ein.

Er malte den Antonius mit den grellsten Farben — das scandalöse Privatleben und die rücksichtslose Amtsführung desselben während des Consulates lieferten ihm Farben in Fülle. Wir führen zur Veranschaulichung eine kurze Stelle an: „Wer könnte diese entsetzliche Bestie ertragen! Was ist in dem Antonius außer Begier, Grausamkeit, tollkühner Frechheit? Aus diesen Lastern ist er ganz und gar zusammengeleimt. Nichts Edles ist in ihm, nichts Maßhaltendes, nichts Sittsames, nichts Keusches." In ähnlicher Weise werden die Brüder des Antonius, sein ganzes Haus, seine sämmtlichen Anhänger geschildert. Antonius wird den ob solcher Schilderung staunenden Senatoren vorgeführt, als ein satanischer, ewig trunkener, nach frechem Sinnengenuß und nach Blut lechzender „Räuberhauptmann". Die Dämonen der Hölle umschwärmen ihn in wildem Tanze; unter seiner Führung begeht man zügellose Orgien; seines Winkes ist man gewärtig, um Alles mit Feuer und Schwert zu vertilgen, um sich dann selber im Taumel der Raserei unter den Trümmern der römischen Welt zu begraben.

Octavian dagegen erscheint als der lichte Tugend-

engel im lilienweißen Gewande; die Götter haben ihn geſandt, um die Republik aus den Krallen des wüſten „Unthiers“ zu erretten.

Er iſt der herrliche, unſträfliche, göttliche Jüngling, den jede Tugend ſchmückt. „Alle perſönliche Feindſchaft hat er der Republik zu Liebe aufgegeben; nichts iſt ihm theurer, als die Republik; nichts liegt ihm mehr am Herzen, als das ſenatoriſche Anſehen; nichts iſt ihm erwünſchter, als das günſtige Urtheil der wackeren Patrioten, nichts ſüßer als der wahre Ruhm; eine ähnliche, herrliche Geſtalt hat die Geſchichte aller Zeiten nicht aufzuweiſen!“

Dann aber wandte ſich Cicero auch an das Volk. Er hatte hierin leichtes Spiel. Das Volk war dem Octavian, wie wir geſehen, ſehr ergeben, und es ſtimmte deshalb ohne Weiteres allen Auszeichnungen bei, die Cicero für ihn beantragte.

Durch ſeinen unermüdlichen Eifer bewirkte nun Cicero, daß dem Octavian die Stelle eines Proprätors vom Senate gegeben ward, daß die Veteranen und die abgefallenen Legionen öffentlich belobt und ihnen das Verſprechen gegeben wurde, alle Geldgeſchenke, die ihnen Octavian für den Fall des Sieges verheißen hatte, würde der Senat aus dem Staatsſchatze zahlen.

Eine nicht geringe Schwierigkeit bereitete dem Cicero die ſchwankende Stellung des Conſuls Panſa, der mit dem Hirtius vom 1. Januar ab das Conſulat bekleidete.

Panſa gehörte wie Hirtius zu den näheren Freunden

des Dictators. Nach deſſen Tode ſprach er auf das entſchiedenſte ſeinen Haß gegen die Mörder aus; die ganze Republik ſei durch dieſe Unthat in die entſetzlichſte Verwirrung gebracht: jetzt komme es darauf an, die Partei der Verſchworenen daniederzuhalten.

Trotz ſeiner Freundſchaft für Cäſar und Octavian konnte er ſich jedoch dem Cicero in ſeinem Kampfe gegen den Antonius nicht unbedingt anſchließen.

Panſa ſtand offenbar unter dem Einfluſſe ſeines Schwiegervaters Calenus, des entſchiedenen Antonianers.

Dies gab ſeiner Stellung etwas Halbes, oft ließ er den Cicero, wo dieſer ſicher auf ihn gerechnet hatte, im Stich, und ließ über deſſen Anträge gar nicht abſtimmen. Indeß, wie ſchon bemerkt, Cicero erreichte ſein Ziel in ſo weit, daß D. Brutus, Octavian und deren Legionen öffentlicht belobt wurden und daß der Krieg gegen den Antonius, ohne daß man dieſen jedoch deshalb ächtete, erklärt ward.

Ueberall wurden in Rom Werkſtätten zur Verfertigung von Waffen errichtet; die Stadt glich einem großen Lager; der Staat, die einzelnen Städte und Gemeinden Italiens, viele Private ſteuerten Geld bei; überall fanden Aushebungen ſtatt: der Eifer der jungen Mannſchaft war gewaltig. Sie ſollte dienen an der Seite der alten Legionen und zugleich ein Gegengewicht gegen deren Uebermuth bilden.

Noch mehr erglühte der Eifer, noch leidenſchaftlicher ſchürte Cicero das Feuer, als Ende Januar eine vom

Senate gegen den Willen Ciceros an den Antonius abgeſchickte Geſandtſchaft unverrichteter Dinge zurückkam.

Jetzt entwickelte auch der Conſul Panſa eine immer größere Thätigkeit. Die Ausrüſtung der Truppen ſchritt rüſtig vorwärts. Als Alles vollendet war, zog er ab nach Mutina, um den ſchwer bedrängten D. Brutus entſetzen zu helfen. Vor ſeiner Abreiſe hatte er noch zur Freude Ciceros und ſeiner Partei den Antrag geſtellt, den M. Brutus als Statthalter von Macedonien zu beſtätigen; ein Antrag, der, auf das lebhafteſte von Cicero unterſtützt, mit bedeutender Majorität angenommen wurde.

Mitte April erreichte der Conſul mit ſeinen vier neu ausgehobenen Legionen Bononia, um den Hirtius und Octavian zu verſtärken gegen den Antonius, der den D. Brutus immer enger und enger eingeſchloſſen hatte.

Beide, D. Brutus und Antonius, befanden ſich in einer ſchlimmen Lage; Antonius hatte zwar die Belagerung mit immer größerem Eifer fortgeſetzt; allein der Ausgang des ganzen Unternehmens ſchien ihm doch höchſt bedenklich zu ſein. Er hatte deshalb den Verſuch gemacht, ſich mit dem Hirtius und Octavian zu verbinden und hatte ihnen zu dieſem Behufe einen Brief geſchickt, worin er ſie als Cäſarianer aufforderte, gemeinſchaftlich mit ihm den D. Brutus zu belagern und die ſo oft beſiegte, jetzt wieder ſo übermüthige, Pompejaniſche Partei zu züchtigen. Hirtius und Octavian hielten es nicht für politiſch, auf dieſe Aufforderung des Antonius einzugehen. Statt aller Antwort ſchickten ſie das Schreiben

an den Senat, wo es Cicero vorlas und die einzelnen Stellen in seinem Sinne erläuterte.

Wir heben aus diesem merkwürdigen, wichtigen Documente eine Stelle heraus. Antonius schreibt: „Wir (Hirtius, Octavian und ich Antonius) wollen dem Aufwiegeler und Aufhetzer Cicero nicht das erquickliche Schauspiel bereiten, daß wir (die Cäsarianer) die Glieder eines gemeinschaftlichen Körpers (der cäsarianischen Partei) uns vor seinen Augen gegenseitig zerfleischen; wer von uns beiden auch unterliegen mag, die Pompejaner werden immer den Gewinn haben. Laßt euch nicht durch ihre schönklingenden Reden und ihre nichtigen Ehrenbezeugungen zu eurem eigenen Schaden täuschen und bethören."

Als Hirtius und Octavian von dem Anmarsche des Pansa vernahmen, schickten sie ihm die Martische Legion entgegen, damit er in deren Begleitung ungehinderter und sicherer in ihr Lager einmarschiren könne. Aber dem Antonius war die Ankunft des Consuls nicht verborgen geblieben; nur davon merkte er nichts, daß man dem Pansa die Martische Legion entgegen gesandt hatte.

Den Pansa führte nun sein Weg über einen Damm bei Forum Gallorum, nicht weit von Mutina. Zu beiden Seiten dieses Dammes breitete sich eine sumpfige Ebene aus, die bedeckt war mit hohem Rohre und welche zahlreiche Gräben durchschnitten. Hier verbarg Antonius zwei seiner besten Legionen, die macedonischen. Als nun Pansa mit der Legion des Mars und zwei Legionen Neuausgehobener (zwei hatte er zurückgelassen) auf dem

Damme furchtlos eine Zeitlang einhergeschritten war, fing das Rohr plötzlich an von beiden Seiten sich zu bewegen; der Glanz der Helme und Schilde verrieth den Hinterhalt, und in wenigen Momenten erschien das Heer des Antonius. Rasch erhob sich der Kampf. Die Martianer befahlen den Tironen, sich zurückzuziehen; sie wollten das Treffen allein entscheiden. — Lautlos begannen die alten Krieger aus Cäsars Schule die Schlacht; da der Raum zu eng war, um das Pilum zu gebrauchen, so kämpfte man mit dem kurzen Schwerte. Kein Hieb verfehlte das Ziel; bald war der Boden mit Leichen bedeckt; statt des Klagegeschreies vernahm man nur dumpfes Seufzen; schweigend trug man die Gefallenen aus dem Getümmel; der Ermahnung der Conturionen bedurfte es nicht; jeder war sich selber Führer. — Wurde die Ermüdung zu groß, so ruhte man auf Augenblicke aus, wie in den gymnischen Kämpfen. Dann schritt man von Neuem zur Blutarbeit.

Endlich ruhete man; der Verlust war groß; ein großer Theil der tüchtigsten und besten Krieger war auf beiden Seiten gefallen; auch der Consul Pansa hatte eine Wunde erhalten, an der er nach etwa 14 Tägen starb.

Am Abend wollte sich Antonius in sein Lager bei Mutina zurückbegeben. Allein Hirtius, der von der Schlacht vernommen, schickte die vierte Legion gegen den Antonius. Jetzt aber war das Verhältniß zu ungleich. Die ermatteten und ermüdeten Antonianer wurden trotz ihres Muthes und ihrer hartnäckigen Gegenwehr besiegt,

während Hirtius einen kaum nennenswerthen Verluſt erlitt. Nur mit großer Mühe erreichte Antonius, beſonders mit Hilfe ſeiner Reiterei, ſein Lager bei Mutina.

Während dieſer Zeit hatte auch Octavian einen Angriff auf ſeine Stellungen ſiegreich zurückgeſchlagen. —

In Rom pries man das Verdienſt der Conſuln und des Octavian überſchwänglich.

Cicero konnte nicht Worte genug finden, um die Vaterlandsliebe, die todesmuthige Tapferkeit der Legionen zu preiſen. Er trug auf die großartigſten Belohnungen der Sieger an; den Eltern und Verwandten der Gebliebenen ſollten Geſchenke gemacht werden. Ein öffentliches Denkmal ſollte die treue Hingebung an das Vaterland der Nachwelt ſchildern.

Jetzt auch gelang es, mit dem Antrage, den Antonius als Feind des Vaterlandes zu ächten, durchzudringen.

Die Belagerung von Mutina wurde auf das eifrigſte fortgeſetzt; die Armee des D. Brutus hatte mit der furchtbarſten Hungersnoth zu kämpfen; es war zu fürchten, daß ſich die ganze Armee dem Antonius auf Gnade und Ungnade ergeben möchte. Dies aber ſuchten Hirtius und Octavian unter jeder Bedingung zu verhindern. Sie verſuchten an einer wegen des Terrains weniger befeſtigten Stelle in Mutina einzudringen. Hier kam es zum erbitterten Kampfe. Der Conſul Hirtius, mit der Fahne in der Hand, fiel tapfer kämpfend. Antonius wurde wiederum beſiegt. Zwar konnte er ſich noch bei Mutina halten. Er zog es aber, gegen den Rath ſeiner Officiere,

vor, die Belagerung aufzuheben und ſich nach den Alpen zu begeben, wo er, wie er hoffte, von den dortigen Feldherren, dem Lepidus und Plancus, an der Spitze ſeiner noch ungeſchwächten, ſehr zahlreichen Reiterei, mit Ehren aufgenommen würde.

So verließ er Mutina und marſchirte in Eilmärſchen nach Oberitalien.

Der Staat war jetzt ohne Conſuln.

Was that nun Octavian, was Brutus? Wie erging es dem Antonius? Wie geſtaltete ſich das Verhältniß des Senates zu den verſchiedenen Feldherren?

Die Geſchichte der nächſten Monate dieſer ereignißreichen Zeit hat dieſe Fragen auf eine alle Parteien überraſchende Weiſe beantwortet.

# Die Verbindung des Antonius mit dem Lepidus.

(29. Mai 43 v. Chr.)

Quod vivit Antonius hodie, quod Lepidus una est, quod exercitus habent non contemnendos, quod sperant, quod audent, omne Cæsari acceptum referre possunt. Plancus Ciceroni. Ad Famil. 10. 24.

27. Juli 43.

Dein Gaume verſchmähte
Die herbſte Beere nicht auf rauh'ſter Hecke:
Ja, wie der Hirſch, wenn Schnee die Weide deckt,
Nagt'ſt Du der Bäume Rinden: auf den Alpen
(Erzählt man) aßeſt Du ſo ekles Fleiſch,
Daß Mancher ſtarb, es nur zu ſehen.
(Shakeſpeare: „Ant. u. Cleopatra.")

Der Kampf bei Mutina, 27. April 43 v. Chr., ſchien dem erbitterten Kriege zwiſchen Antonius und der Republik ein Ende gemacht zu haben. Antonius hatte eine Niederlage erlitten; er hob deshalb gegen den Rath ſeiner Officiere die Belagerung auf und trat ohne irgend welche Verzögerung den Rückzug an nach Oberitalien und dem ſüdlichen Frankreich zu, mit etwa 5000 Reitern und einigen tauſend Mann Fußvolk, dem Reſte ſeiner Legionen.

Er wollte ſich zum M. Lepidus begeben, mit dieſem ſich verbinden und vor Allem einer Vereinigung des Lepidus mit dem L. Plancus, dem Statthalter des transalpiniſchen Galliens, zuvorkommen.

Decimus Brutus war befreit. Sein Heer befand ſich aber in einem bemitleidswürdigen Zuſtande. Die Hungersnoth hatte die Reihen ſchrecklich gelichtet und Krankheiten nebſt äußerſter Erſchöpfung bei den Ueberlebenden zurückgelaſſen. Freilich hoffte Decimus Brutus, ſich mit dem Octavian und den Legionen der beiden gefallenen Conſuln, des Hirtius und des Panſa, zu vereinigen und ſo die Verfolgung des Antonius energiſch zu betreiben.

Die pompejaniſch-ſenatoriſch-republikaniſche Partei zweifelte nicht an der baldigen, vollſtändigen Auflöſung des geſchlagenen Heeres. Auf die Nachricht von dem gelieferten Treffen glaubte ſie ſich an dem Ziele ihrer Wünſche und auf viele Jahrhunderte hinaus geſichert; glänzende Siegesfeſte wurden veranſtaltet; nicht prunkvoll genug meinte die Ariſtokratie ihr Auferſtehungsfeſt feiern zu können. —

Auch M. Brutus und L. Caſſius rüſteten gewaltig im Oſten; jeder Tag brachte neue Kunde von dem wunderbar glücklichen Gelingen ihrer Unternehmungen. Die Schätze Aſiens gewährten ihnen die Mittel zu der Ausrüſtung von 20 Legionen; ihre Ankunft in Italien ſtand in nicht zu entfernter Ausſicht.

Stolz und kühn erhob man das Haupt; die furcht-

bare Gefahr war beſeitigt, der Titan geſtürzt; im Antonius ſchien die geſammte cäſarianiſche Partei, wenn auch nicht daniedergeworfen, doch abſolut unſchädlich gemacht für die Herrſchaft der Pompejaner.

Der Feldherr des diesſeitigen Spaniens und des narbonenſiſchen Galliens (Dauphinée, Provence und ein Theil von Languedoc), der mit ſieben tüchtigen Legionen im ſüdlichen Frankreich ſtand, M. Lepidus, der Cäſarianer, ſchien dem Senate nicht gefährlich, und hatte man vorher an ſeiner Geſinnung gezweifelt, ſo meinte man nun, nach der Beſiegung des Antonius, von ſeiner Seite nichts mehr befürchten zu dürfen.

Des Feldherrn im transalpiniſchen Gallien, mit Ausnahme des narbonenſiſchen, des L. Plancus, ebenfalls eines Cäſarianers, glaubte man ebenfalls gewiß zu ſein. Ueberdem unterließ Cicero nicht, ihn bei Allem, was theuer und heilig, im Namen der Republik, der Ehre und Pflicht, im Namen ihrer alten, ſchon vom Vater des Feldherrn her vererbten, Freundſchaft zu beſchwören, die Sache des Senates zu vertreten und die Erinnerung an ſeine frühere, zu große Hingebung an Cäſar zu verwiſchen durch glänzende Thaten, verrichtet im Intereſſe der Republik und der Ariſtokratie, die beide unauflöslich mit einander verbunden ſeien. Die Ueberwältigung des Antonius, die Verbindung mit dem Decimus Brutus, der engſte Anſchluß an den Senat würden ſeinen Namen unſterblich machen und ihm bei der ſpäteſten Nachwelt einen unvergänglichen Ruhm verleihen.

Plancus betheuerte in Briefen an den Senat und an den Cicero seine Anhänglichkeit an die alte Verfassung und versprach Alles anzuwenden, um die letzten Reste des geschlagenen Heeres zu vernichten und in Verbindung mit dem Decimus Brutus zur Sicherung der republikanischen Freiheit nichts unversucht zu lassen.

Seine Briefe sind derartig abgefaßt und stehen in solch einem innigen Zusammenhange mit den Ereignissen, daß an der Aufrichtigkeit seiner Aeußerungen nicht gezweifelt werden darf.

Am wenigsten traute man dem Octavian.

Sein Ehrgeiz erregte Argwohn; man fürchtete, daß er in Folge des Sieges zu übermüthig werden und sich das Verdienst desselben nach dem Tode der Consuln allein zuschreiben werde.

Jetzt sollte er geschwächt, unschädlich gemacht, für immer beseitigt werden.

Der Senatspartei hatte Octavian die wichtigsten Dienste geleistet; dem Antonius hatte er, im Augenblick der höchsten Gefahr, wo Alles auf dem Spiele stand, die besten Legionen, die vierte und die Martische, abwendig gemacht; dann hatte er ihn in Gemeinschaft mit den Consuln bei Mutina belagert, besiegt und den Decimus Brutus befreit.

Ueberschwenglich hatte man ihn vor dem Siege gepriesen; er ist der Held der Philippiken, dem man für den Fall des Sieges Unendliches verhieß, ihm und seinen Legionen.

Jetzt bedurfte man ſeiner nicht mehr.

Die Verfolgung des Antonius übertrug man nicht ihm, ſondern dem geretteten Decimus Brutus. Des Octavian Legionen, vor allem die vierte und die Martiſche, wollte man dem Decimus Brutus überweiſen; die Legionen, die Hirtius und Panſa unter ſich gehabt hatten, wurden unter den Oberbefehl des Decimus Brutus geſtellt. Eine ſolche Verſtärkung des Decimus Brutus hielt der Senat für nöthig, um für alle Fälle geſichert zu ſein.

Bei ſo bewandten Umſtänden traf nun auch Octavian ſeine Maßregeln. Er hielt es für den Augenblick am angemeſſenſten, dem Senat gegenüber ſich in einer möglichſt zuwartenden Stellung zu verhalten. Seine Legionen übergab er natürlich nicht dem Decimus Brutus, den er ohne Beſorgniß mit ſeinem geſchwächten Heere und bei dem gänzlichen Mangel an Reiterei und Zugvieh die Verfolgung des Antonius am 30. April antreten ſah.

Sein eigenes Heer ſuchte Octavian feſter und unauflöslicher an ſich zu ketten, außerdem behielt er eine Legion des Panſa, und verſtärkte ſich auf dieſe Weiſe.

Die ganze Lage der Dinge ſchien ihm außerordentlich gefahrvoll für die Cäſarianer; die Macht der Pompejaner war in kurzem furchtbar herangewachſen; das Intereſſe der cäſarianiſchen Partei erforderte die Erhaltung des Antonius, deſſen Feldherrntalent Octavian in dem bevorſtehenden Kampfe gegen M. Brutus und Caſſius zu verwenden gedachte.

Zu dieſem Zwecke ſandte Octavian ſeine Getreuen zum Aſinius Pollio, dem Statthalter des jenſeitigen Spaniens.

Aſinius Pollio, einer der hochgebildetſten und tüchtigſten Männer jener Zeit, hatte ſich früher, trotz ſeiner aufrichtigen, republikaniſchen Geſinnung, durch eine beſondere Ungunſt der Verhältniſſe gezwungen, ohne Rückſicht auf ſein Intereſſe, dem Dictator Cäſar angeſchloſſen. Cäſar bewies dieſem bedeutenden Charakter raſch ein unbedingtes Vertrauen, welches vom Aſinius mit innigſter Liebe und Treue erwiedert wurde. Den Tod Cäſars betrauerte er tief.

An dieſen wandte ſich Octavian. Ebenſo ſchrieb er dem Lepidus. Er forderte ſie auf zur Vereinigung und machte beſonders dem Lepidus die Erhaltung des Antonius zur Pflicht. Mit allen Kräften müſſe man darauf bedacht ſein, die cäſarianiſche Partei nicht unterdrücken zu laſſen; der Vereinigung bedürfe es, um als geſchloſſene Macht den Pompejanern mit ihrem Sextus Pompejus, dem Oberbefehlshaber der Seemacht, und mit ihrem Brutus und Caſſius gegenüberzutreten. Da nach einem Briefe des Aſinius Pollio an den Cicero Lepidus ſchon während der Belagerung von Mutina ſein Einverſtändniß mit dem Antonius ziemlich unverhohlen ausgeſprochen hatte, ſo läßt ſich denken, mit welcher Freudigkeit und Bereitwilligkeit er einging auf die Pläne des Octavian.

Die in dem Treffen bei Mutina gefangen genommenen Legionen und Anführer des Antonius behandelte

Octavian auf das Zuvorkommendſte, er ließ ihnen freie Wahl, bei ihm zu bleiben oder dem Antonius zu folgen, und machte ſie aufmerkſam auf des Antonius Unbeſonnenheit, welche die Zerſplitterung der Cäſarianer zur Folge gehabt hätte.

Auf die Frage eines der Anführer des Antonius, wie denn Octavian gegen den Antonius geſinnt ſei, antwortete Octavian: „Dem Einſichtigen iſt dies klar genug, dem Unverſtändigen werden ſelbſt deutlichere Zeichen nicht genügen.“

Wir verlaſſen nach dieſen Vorbemerkungen den Octavian und wenden uns zurück zum Antonius.

Antonius trat ſeinen Rückzug in Eilmärſchen mit aufgelöſten Reihen an; unterwegs zog er ohne Auswahl Menſchen jeglicher Art an ſich, ſelbſt die Sclavenkerker öffnete er, um ſein Heer zu vergrößern. Am ſtärkſten war ſeine Reiterei; nach den übereinſtimmendſten Berichten belief ſich dieſelbe auf etwa 5000 Mann. Die Hauptverſtärkung erhielt er aber von einem ſeiner ergebenſten Anhänger, dem Ventidius, einem Manne, der ſich aus niederm Stande durch ſeine militäriſche Tüchtigkeit emporgeſchwungen hatte. Dieſer führte ihm drei Legionen, die 7., 8. und 9. zu. Bei Vada, einem etwas ſüdlich von dem heutigen Savona gelegenen Orte vereinigte ſich Ventidius nach einem äußerſt beſchwerlichen Marſche über den Apennin mit dem Antonius etwa den 3. oder 4. Mai.

Von Vada an ſetzten beide gemeinſchaftlich ihren

Marſch fort. Bereits am 15. Mai erreichte der Vortrab des Antonius Forum Julii, das heutige Fréjus, an der Mündung des Fluſſes Argens.

Man war jetzt nur wenige Stunden von dem Lager des Lepidus entfernt.

Der Marſch des Antonius hat die Bewunderung der alten Schriftſteller mit Recht auf ſich gezogen.

Antonius hatte mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen.

Hunger, Durſt, Ermüdung, Mangel an Allem, die ſchwierigen Paſſagen über den Apennin und die Alpen erſchwerten ſeinen Zug auf das Höchſte. Aber der Feldherr entwickelte eine bewundernswürdige Kraft und Energie, eine ſeltene Ausdauer in der Ertragung von Entbehrungen jeglicher Art. Seinen Durſt ſtillte er aus Lachen; die ekelhafteſten Nahrungsmittel genoß er freudig. Er wußte ſeinem Heere ſeinen Muth einzuhauchen und die Hoffnung auf eine baldige günſtige Veränderung in ihm aufrecht zu halten. Antonius bewies, daß er zu Allem fähig ſei; aber ſeine Natur verlangte, um ſich in ihrem Reichthum entfalten zu können, ein ſtarkes Gegengewicht, die Noth, Gefahr, den Drang der Umſtände. Dann wuchs ſeine Kraft, dann erhob er ſich über ſich ſelber.

Der üppige Schwelger verſchwand; die Tugenden des Feldherrn und Menſchen traten glänzend hervor.

Nach allen Seiten entſandte er ſeine Anhänger zum Aſinius Pollio, zum Plancus, zum Lepidus; ſeine Lage

ſolle man ſich zum Beiſpiele nehmen; ſo wie er, würden auch die übrigen Cäſarianer unterdrückt werden; auch an ſie werde die Reihe kommen; einzeln werde man ſie beſiegen.

Nicht überall fand er gleichen Erfolg.

Aſinius Pollio widerſtand trotz ſeiner Freundſchaft mit Antonius den Lockungen. Er, der eifrige Republikaner, der ſelbſt unter Cäſar die Süßigkeit der republikaniſchen Freiheit ſchmerzlich vermißt hatte und der in dem Antonius den zukünftigen Alleinherrſcher erblickte für den Fall, daß ſich die Statthalter Galliens und Spaniens ihm anſchlöſſen, vereitelte alle Anſtrengungen der antonianiſchen Sendlinge. Freilich konnte er nur mit Mühe ſeine drei Legionen zurückhalten, beſonders die 28. und 30., auf welche die glänzenden Anerbietungen und Verſprechungen des Antonius einen verführeriſchen Reiz übten.

Auch Plancus widerſtand; er ließ die Unterhändler nicht in ſein Lager, um ſein Heer von jeder Berührung mit den Antonianern fernzuhalten. Deſto raſcher erreichte Antonius ſeine Abſichten bei Lepidus.

Schon früher haben wir geſehen, wie Antonius unmittelbar nach der Ermordung Cäſars den Lepidus an ſich zu feſſeln verſtanden hatte.

Er verlieh ihm die höchſte Prieſterwürde und gab dem Sohne des Lepidus ſeine eigene Tochter zur Gemahlin. Antonius hatte den unſelbſtſtändigen Lepidus ganz an ſein Intereſſe geknüpft.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo ihm seine Stellung zu demselben von unberechenbarem Gewinne werden sollte.

Lepidus, der Cäsarianer, schon vorher dem Antonius zugethan, jetzt vom Octavianus aufmerksam gemacht auf die Gefahr, in der die Cäsarianer schwebten, mußte von vornherein geneigt sein, das mit ihm in den nächsten verwandtschaftlichen Verhältnissen stehende Haupt der Cäsarianer bei sich aufzunehmen.

Zwar betheuert er noch in einem Briefe vom 22. Mai, datirt aus dem südlichen Frankreich, dem Cicero seine vollständige Ergebenheit an das Interesse des Senates, und bittet ihn dringend bei ihrer gegenseitigen Freundschaft, den schlimmen Gerüchten nicht Glauben zu schenken, die über seine Stellung zum Antonius von Verleumdern verbreitet worden seien.

Decimus Brutus aber und L. Plancus schrieben dem Cicero unumwunden, daß auf Lepidus nicht zu rechnen sei, sein Wankelmuth lasse Alles befürchten; eine Verbindung des Lepidus mit dem Antonius würde von Neuem das Schicksal der Republik in Frage stellen, um so mehr, da sich Octavian durchaus unthätig zeige, an der Verfolgung des Antonius keinen Theil genommen habe, und sie, den Decimus Brutus und Plancus, über seine Plane vollständig in angstvoller Ungewißheit erhalte.

Aber auch abgesehen von der Gesinnung des Lepidus selber war ein großer Theil seines Heeres dem Antonius

zugethan, und ſah freudig einer Vereinigung mit demſelben entgegen. Zum Theil hatten ſie unter ihm gedient, mehrere der Legionen hatte Antonius früher ergänzt.

Des Antonius herrliche, männliche, kriegeriſche Geſtalt, ſeine kräftige, derbe, volksthümliche, den Sinn des Soldaten wunderſam feſſelnde Beredtſamkeit, ſeine Leutſeligkeit, ſein freier, ungezwungener Verkehr mit dem Legionar, ſeine Freigebigkeit, ſeine Tapferkeit und Ausdauer, ja ſelbſt ſeine Luſt und ſein Hang zu einem wilden, üppigen Leben, alles dies zog die Soldaten mächtig zu ihm hin.

Laut klagte und jammerte man im Lager des Lepidus, daß ſo viele Cäſarianer bei Mutina umgekommen ſeien, und daß man ſich ſelber ſelbſtmörderiſch vernichte; auch die Conſuln hätten dort ihren Untergang gefunden; der Senat habe dann ſo viele angeſehene Cäſarianer geächtet und ihre Güter eingezogen. Endlich müſſe dem Blutvergießen Einhalt gethan werden, der Bürgerkrieg ſei zu beendigen; ſie würden nicht mehr kämpfen; auf die Rettung der Cäſarianer müſſe man bedacht ſein, und ſich unter jeder Bedingung mit dem Antonius vereinigen.

Lepidus ſetzte ſolchen Aeußerungen kein Hemmniß entgegen; er ahndete die Freiheit ſolcher Reden nicht an den Häuptern dieſer Umtriebe; aufmerkſam gemacht von verſchiedenen Legaten, die ſich bei ihm befanden, und entſchiedene Anhänger des Senates waren, auf die drohende Gefahr eines allgemeinen Aufſtandes von Seiten ſeines

Heeres zu Gunsten des Antonius, nahm Lepidus einfach seine Zuflucht zu dem Scheine, als glaube er nicht daran.

Es erhellt auf den ersten Blick, daß bei einer solchen Lage der Dinge Antonius sein Ziel bei dem Lepidus nicht gut verfehlen konnte.

Das Lager, welches Antonius in der Nähe des Lepidus aufschlug, umgab er nicht mit einem Walle; er wollte zeigen, daß er das Heer des Lepidus als ein befreundetes ansähe, auf welches selbstverständlich zu rechnen sei.

Gegenseitige Besprechungen der Soldaten fanden statt, jeglicher Zwang fehlte; der lebhafte Wunsch, sich zu vereinigen, wurde immer lauter, immer allgemeiner ausgesprochen.

Die Soldaten des Lepidus rissen endlich ihre eigenen Wälle ein, das Heer des Antonius drang ein in das Lager des Lepidus, und dieser, zum Schein bestürzt, giebt den Bitten seines Heeres nach, und vereinigte sich so mit dem Antonius am 29. Mai 43.

Am 30. Mai schreibt Lepidus dem Senate höchst kühl, sein Heer habe ihn im Interesse der Erhaltung so vieler Bürger und eines allgemeinen Friedens zu der Vereinigung mit dem Antonius gezwungen. Der Senat möge seine Privatstreitigkeiten bei Seite setzen und seine (des Lepidus) und seines Heeres Rücksicht auf das öffentliche Wohl nicht übel auslegen.

So sah sich Antonius mit dem Lepidus, der fast allen Einfluß verlor, an der Spitze von etwa zwölf Legionen

und einer ſehr ſtarken Reiterei. Der Flüchtling von Mutina war der Feldherr eines erleſenen ſtreitbaren ergebenen Heeres. Nicht die Schwächung und Vernichtung des Antonius war das Endreſultat des Mutinenſiſchen Kampfes, nein, im Gegentheil die furchtbarſte, ungeahnte Machterhebung.

Die gewaltigen, geharniſchten Philippiken mit ihrem prächtigen Siegsfinale ſchrumpften zuſammen zu weſenloſen Schattengefechten.

Der Uebermuth und das Gelüſte nach Rache wichen den ernſteſten Befürchtungen vor neuen blutigen Kämpfen.

Und wer hatte weſentlich dazu beigetragen, dem Senate dieſe ſchreckliche Ausſicht zu bereiten? Wer hatte die tiefen Minen angelegt, die das ſo eben ſich befeſtigende Gebäude der Oligarchie zu zerſprengen beſtimmt waren?

Plancus giebt uns in dem oben citirten Briefe die Antwort: einzig und allein Octavian.

# Die Wahl des Cäsar Octavianus zum Consul.

(August 43 v. Chr.)

> Quae mens eum (Oct.) aut quorum consilia a tanta gloria, sibi vero etiam necessaria ac salutari, avocarint et ad cogitationem consulatus bimestris summo cum terrore hominum et insulsa cum efflagitatione transtulerint exputare non possum.
>
> Cic. epist. Ad Fam. lib. X. 24. Plancus Cic.

Die Verbindung des Antonius mit dem Lepidus, heimlich auf alle mögliche Weise befördert vom Octavian, flößte dem Senat die größten Besorgnisse ein.

Decimus Brutus und Plancus, der Statthalter des jenseitigen Galliens, waren die einzigen sichern Stützen, auf die man im gegenwärtigen Augenblicke rechnen zu dürfen glaubte; Marcus Brutus und C. Cassius waren zu weit entfernt, um Hilfe leisten zu können; auch waren bei ihren umfangreichen Rüstungen zu viele Schwierigkeiten zu überwinden, als daß sie schon jetzt für den letzten Entscheidungskampf hinlänglich vorbereitet gewesen wären.

In seiner Noth und Hilflosigkeit schickte der Senat

nach Afrika, um von dort in größter Eile zwei Legionen, die unter Cäsar gedient, zum Schutze Roms kommen zu lassen.

Auch drängte die Noth gebieterisch zu dem Entschlusse, dem Octavian, der seit Anfang Mai gegen den Willen des Senates an der Spitze von acht Legionen stand, von Neuem ein selbständiges Commando gegen Antonius und Lepidus anzuvertrauen.

Allerdings hatte man den Octavian tödtlich beleidigt. Der Senat wollte ihn nach der Beendigung des mutinensischen Krieges unschädlich machen und ihm sein Heer entziehen; ferner verweigerte man ihm unter nichtigen, den Argwohn und Haß schlecht verbergenden, Vorwänden die nachgesuchte Ehre eines Triumphzuges.

Octavian traf im Stillen, wie wir früher gesehen, gegen ein solches Verfahren auch seine Maßregeln. Die der pompejanischen Partei so furchtbare Verbindung des Lepidus mit dem Antonius war mit sein Werk.

Durch diese neue und unerwartete Macht des Antonius wurde nun Octavian plötzlich wieder wichtig für den Senat, und man beauftragte ihn deshalb jetzt mit dem Kriege gegen Antonius und Lepidus, der ebenfalls, wie schon früher Antonius, am letzten Juni 43 von dem Senate für einen Feind des Vaterlandes erklärt worden war.

Was thut nun Octavian?

In die Mitte gestellt zwischen Senat und Antonius mußte er sich entscheiden; bis dahin spielte er mit ge-

ſchloſſenem Viſir ſein kühnes, gewagtes und ränkevolles Spiel; gegenüber dem Senate, der Partei der Mörder, dem Antonius, hatte er ſich in die Höhe gearbeitet, ſeine wahren Abſichten auf das möglichſte zu verſchleiern bemüht.

Von nun an treten dieſe deutlicher hervor; mehr und mehr beginnt die Maske zu fallen.

Zuvörderſt nahm Octavian nicht ohne Weiteres den ihm ertheilten Auftrag eines Krieges gegen Antonius und Lepidus an; ſtatt deſſen erregte er den Zorn ſeines Heeres gegen den Senat. Dieſer hatte nämlich den Legionen des Octavian für den Fall der Entſetzung des in Mutina eingeſchloſſenen Decimus Brutus bedeutende Belohnungen verſprochen, dieſelben aber bis jetzt nicht gezahlt.

Octavian ließ nun ſeine Legionen anweiſen, Geſandte nach Rom zu ſchicken, um von dem Senate die Bezahlung der verheißenen Summen zu fordern, bevor man ihnen die Mühen eines neuen Feldzuges zumuthe.

Wohl merkte der Senat, von wem dieſe Geſandtſchaft ausging; aber er wollte nicht, daß Octavian dem Heere die Gelder vertheile, und ſo noch höher in der Gunſt deſſelben ſteige; demgemäß gab er unbeſtimmte, ausweichende Antworten; er wolle ſelber Geſandte ſchicken, um mit den Legionen über die fragliche Angelegenheit zu verhandeln.

Dieſe vom Senat geſchickten Geſandten erhielten nun den Auftrag mit der vierten und Martiſchen Legion allein, ohne die Anweſenheit des Octavian, zu verkehren und

beide Legionen aufzufordern, ihre Hoffnung nicht auf einen Einzigen zu ſetzen, ſondern vielmehr auf den Senat, deſſen Macht und Autorität unſterblich ſei. Die beiden Legionen möchten ſich zu Decimus Brutus begeben, dort würden ihnen ihre Gelder ausgezahlt werden.

Mit dieſem Auftrage entließ der Senat ſeine Geſandten; dann aber erwählte er noch zehn Männer, um die Hälfte der verſprochenen Geldſumme den übrigen ſechs Legionen zu überbringen. Dem Octavian beabſichtigte man an der Ehre der Vertheilung nicht den geringſten Antheil zu verſtatten.

Als die Geſandten des Senates, angekommen bei dem Heere, mit den beiden genannten Legionen allein unterhandeln wollten, ſo wieſen dieſe eine ſolche in argliſtiger Abſicht an ſie gerichtete Zumuthung mit äußerſter Entrüſtung und Erbitterung von ſich.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo Octavian nicht mehr durch ſeine Freunde und Anhänger auf die Legionen zu wirken verſuchte; ſelber trat er hervor und ſprach alſo zu ihnen:

„Nicht unbekannt iſt es euch, Commilitonen! mit welcher Härte und Rückſichtsloſigkeit die pompejaniſche Partei gegen die Cäſarianer verfährt, deren ganzes Verbrechen in der treuen Anhänglichkeit an den ermordeten Dictator beſteht!

„Unverkennbar geht die Abſicht des Senates darauf hin, alle Cäſarianer einzeln, den einen nach dem andern,

heimtückiſch zu vernichten, um ſich dann ſelber der Herrſchaft über den Erdkreis zu bemächtigen.

„Schon glaubte man ſich dem heiß erſehnten Ziele nahe. Antonius ward beſiegt bei Mutina, und ſicherlich würde er ohne mich dem ſichern Verderben nicht entronnen ſein.

„Und mit wie ſchändlichem Undanke wurde ich ſelber belohnt! Als der Senat eurer und meiner Hilfe bedurfte, da pries man uns auf das Ueberſchwenglichſte; nicht Worte genug konnte man finden, um uns den Dank auszuſprechen und uns durch die Ausſicht auf glänzende Belohnungen zu den größten Kraftanſtrengungen anzuſtacheln.

„Aber kaum ſchien die Gefahr vorüber, als ſich die wahren Geſinnungen zeigten. Schändlich zögerte man mit den verſprochenen Belohnungen; mich, den ihr euch ſelber zum Anführer gewählt, wollte man entſetzen und euch dann unter das Commando des Decimus Brutus, eines der Mörder eures vergötterten Feldherrn, ſtellen; und immer wird man den Verſuch machen, euch dem Befehle von Anführern unterzuordnen, welche der pompejaniſchen Partei angehören; dieſe werden, ſtatt auf euer Wohl bedacht zu ſein, kein Mittel unverſucht laſſen, um euch einem raſchen Untergang entgegenzuführen.

„Noch eben in dieſem Augenblick bemüht man ſich, euch untereinander ſelbſt zu entzweien; nur zwei Legionen ſollen, dem Willen des Senates gemäß, die volle Belohnung empfangen; den übrigen ſechs, die mit den andern

beiden auf das engſte verbunden ebenfalls der Sache Cäſars treu ergeben ſind, will man noch immer einen Theil ihrer Belohnungen entziehen.

„Siegt die Senatspartei, ſo bedenkt, welche Hoffnung ihr habt auf die Aecker und Gelder, die euch verheißen ſind.

„Ich ſelber werde, während ich meinen vergötterten Vater zu rächen bedacht bin, bereitwillig und ohne Murren Alles ertragen, was das Schickſal über mich verhängt.

„Aber eure Zukunft, Commilitonen! beunruhigt mich; ihr ſeid es, deren Geſchick mich mit Sorgen erfüllt, ihr, die ihr meines Vaters und meinetwegen nicht Mühen und Gefahren ſcheutet und dem Tode muthig die tapfere Bruſt geboten habt!

„Daß meine Seele frei von Ehrgeiz iſt, des ſeid ihr Zeugen; die von euch mir im November vorigen Jahres angebotene Befehlshaberſtelle nahm ich nur an mit der Bewilligung des Senates.

„Jetzt aber ſehe ich nur ein Mittel für eure Sicherheit. Dringend erheiſcht eure gefahrvolle Lage meine Wahl zum Conſul; wird dies durch euch erreicht, dann werden raſch alle euch gemachten Verſprechungen in Erfüllung gehen; gemeinſchaftlich werden wir die Mörder meines Vaters zur Strafe ziehen und für immer ſollt ihr ſodann von jedem weiteren Kriegsdienſte befreit bleiben."

Kaum hatte Octavian geendet, als lauter, ſtürmiſcher Beifall ſich erhob, und ſogleich ſandte man mehrere

der entschiedensten Centurionen nach Rom, um von dem Senate das Consulat für Octavian zu fordern.

Der Senat gewann es trotz der drohenden Situation nicht über sich, auf eine solche Forderung einzugehen.

Zu sehr hatte sich die Partei entdeckt; sie ahnte Unheil; der Gedanke, das Consulat, das höchste republikanische Amt in den Händen des Octavian zu wissen, erfüllte sie mit unnennbarer Angst.

Die Jugend des Octavian lieh den Grund zur abschlägigen Antwort; trotzig erwiederten die Centurionen, die beiden Scipionen und in der jüngsten Zeit Pompejus Magnus seien ebenfalls vor dem gesetzmäßigen Alter zur Würde des Consulats gelangt; der Staat habe keine Veranlassung gehabt, Reue zu empfinden über eine solche Wahl.

Aber der Senat blieb fest; heftig tadelte er die Centurionen wegen des unangemessenen Tones, mit dem sie zu dem Senate geredet und entließ sie dann unverrichteter Dinge.

Auf die Nachricht von der Weigerung des Senates, der Forderung des Octavian Gehör zu geben, verlangte das ganze Heer einstimmig, sogleich nach Rom geführt zu werden; selber wollte man den Sohn Cäsars durch eine außerordentliche Wahl zum Consul creiren.

Ohne zu zögern benutzte Octavian die Stimmung seiner Truppen; rasch theilte er sein Heer und eilte dann mit der einen, aus den erwähltesten Kerntruppen bestehenden, Hälfte in Eilmärschen voraus der Hauptstadt zu.

Unaussprechlich war hier die Angst und Verwirrung bei der Nachricht von dem Heranzuge des Heeres.

Ordnungslos ſtürzte man durch die Straßen; mit Frauen, Kindern, Schätzen flüchteten Viele zu den abgelegeneren Villen oder ſuchten Schutz in den feſteſten Theilen der Stadt.

Niemand aber erzitterte mehr als der Senat, dem für jetzt mit Ausnahme einer einzigen, früher vom Conſul Panſa zurückgelaſſenen, Legion keine bewaffnete Macht zur Verfügung ſtand.

Gegenſeitig überhäufte man ſich mit Vorwürfen; die einen tadelten es auf das Heftigſte, daß der Senat den Octavian auf übermüthige Weiſe erbittert habe durch den Verſuch, ihm ſein Heer zu entziehen; andere, daß Octavians gerechte Anſprüche auf die Ehre eines Triumphes unberückſichtigt gelaſſen ſeien; eine andere Partei ſchmähete auf diejenigen, welche es durchgeſetzt, daß den Legionen die Belohnungen nicht vollſtändig ausgezahlt wären.

Ganz beſonders aber fand Tadel der verkehrte Zeitpunct, den man gewählt zu einem Zerwürfniß mit Octavian; die Freunde und Schützer des Senates, Brutus und Caſſius, ſeien abweſend; die erbitterten Feinde, Antonius und Lepidus, ſtänden in drohender Nähe.

Der Gedanke, daß Octavian ſich mit den beiden Letzteren verbinden könne, wirkte betäubend auf alle Gemüther.

Der Plan, dem Ehrgeize des Octavian hemmend in den Weg zu treten, wich bei dem wirklichen Hereinbruche der Gefahr; in ihrer tödtlichen Noth und Bedrängniß zeigten die Optimaten eine wunderſam nachgiebige Fügſamkeit.

Vernichtet ward der frühere Beſchluß. Statt deſſen

ſchickte man eine Geſandſchaft an den Octavian, welche dieſem die Aufträge des Senates überbringen ſollte des Inhaltes: Erſtens, daß der Senat die augenblickliche vollſtändige Auszahlung ſämmtlicher verſprochener Geldſummen an alle acht Legionen des Octavian angeordnet habe; zweitens, daß mit der Vertheilung dieſes Geldes einzig und allein Octavian beauftragt ſei, und drittens, daß dem Octavian das Vorrecht geſtattet ſei, ſich abweſend um das Conſulat zu bewerben.

Kaum hatten die Geſandten Rom verlaſſen, als den Senat heftige Reue befiel über ſeine zu große Schwäche und ſeine allzuraſche Nachgiebigkeit.

„Unmännlich und unrömiſch ſei es, ſich ſo feig, ohne irgend einen Wiederſtand zu wagen, vor der Gewalt zu beugen; dem Beiſpiele der tapferen und hochherzigen Ahnen müſſe man folgen, Gut und Blut daranſetzen, um die Freiheit und das Geſetz aufrecht zu erhalten gegenüber der, alle Schranken durchbrechenden, zügelloſen Willkür eines Ehrgeizigen. Was könne ſchändlicher und erbärmlicher ſein, als freiwillig das Joch einer Knechtſchaft auf ſich zu nehmen, welches abzuſchütteln keine Kraft vermögen würde.“

Der Zufall fügte es, daß gerade in dieſen Augenblicken der Wallung, wo der Senat ſich ſonnte in dem Glanze der Zeiten des Pyrrhus und Hannibal und wo ihn ein ſeltſamer, ſeit lange nicht ſpürbarer Muth anwandelte, die beiden afrikaniſchen Legionen, begleitet von 1000 Mann Cavallerie, bei Oſtia landeten.

Die Kampfbegier und die Siegeshoffnung des Senates wuchs jetzt gewaltig; schien ja doch der Genius Roms sichtbar seine Fittige über die bedrohte Aristokratie schützend auszubreiten.

Zuversichtlich hoffte der Senat jetzt dem Octavian die Stirn bieten zu können; um noch sicherer zu gehen, erhielten die Prätoren den Befehl, die sämmtliche waffenfähige Jugend Roms eiligst auszuheben und zu bewaffnen, die Stadt möglichst zu befestigen, und alle Anstalten zur energischsten Abwehr zu treffen.

Ferner wurde eine neue Gesandtschaft an den Octavian abgeschickt, welche Alles widerrufen mußte, was ihm so eben bewilligt war, und welche ihn auffordern sollte, sich unbedingt der Autorität des Senates unterzuordnen.

Diese zweite Gesandtschaft langte bei dem Octavian in demselben Augenblicke an, als dieser noch in der Unterhandlung mit der ersteren begriffen war.

Kaum war der Widerruf des Senates bekannt, als der Zorn und der Ingrimm des Heeres keine Grenzen zu kennen schienen; aber Octavian hatte mannichfache Gründe, den Ausbruch der Wuth seiner Legionen noch zu hemmen, und die wilden Leidenschaften gefesselt zu halten.

Als ihm dies gelungen, schickte er eine Abtheilung seiner Reiterei nach Rom voraus, und ließ dem Volke sagen, es möge sich ruhig verhalten, und ohne Furcht sein; nicht in feindlicher Absicht käme er, sein Ziel sei nur das Consulat.

Unmittelbar nach dieſer Botſchaft folgte Octavian ſelbſt mit ſeinem Heere, und lagerte jenſeits des Quirinal, ohne daß von irgend einer Seite nur der geringſte Verſuch zu einem Widerſtande gemacht wäre.

Wie luftige Nebelgebilde verſchwanden die noch eben ſo kühn entworfenen Pläne des Senates; all' ſein Muth und all' ſein Trotz verließ ihn, als Octavian ihm gegenüber trat mit ſeinen geſtählten, von Kampfesluſt beſeelten Kriegern.

Die einzige Rettung ſah man nur in der gänzlichen Hingebung an den furchtbaren Gegner; man gab ſich ſelbſt Preis; man eilte ihm entgegen; mit ausgeſuchten Schmeichelworten, mit den demüthigendſten Huldigungen wetteiferte man um die Gunſt, um ein freundliches Wort Octavians.

Dieſer begab ſich am folgenden Tage, umgeben von einer ſtarken Leibwache, in die Stadt, wo ſogleich die dort befindlichen Legionen unaufgefordert, aus eigenem Antriebe, zu ihm übertraten.

Faſt ſcheint es, als ob das Schickſal mit der Ariſtokratie in den letzten Tagen ihrer Exiſtenz ein muthwilliges und grauſames Spiel hätte treiben wollen.

In der dem Einzuge Octavians in die Stadt folgenden Nacht verbreitete ſich nämlich das Gerücht, daß die beiden tüchtigſten Legionen Octavians von ihm abgefallen und zum Senate übergegangen ſeien. Der Senat traute dem Gerüchte und ſchickte, ohne weiter nachzuforſchen, ſogleich mehrere Prätoren nach den verſchieden-

ſten Richtungen hin ab, um neue Werbungen zu veranſtalten; auch ließ er raſch die beglückende Botſchaft überall hin verkünden.

Noch in derſelben Nacht ſollte eine Senatſitzung ſtattfinden und ſchon fing man an in der Curie ſich zu verſammeln.

Aber mit dem grauenden Morgen ſchwand auch der nächtliche Wahn.

Unter einem freundlichen Lächeln über die verfehlte, ohnmächtige Bemühung verbarg Octavian ſeinen tiefen Haß gegen dieſe elende, gleich einem Rohre hin und her ſchwankende Ariſtokratie; ſogar die Prätoren, die in der Abſicht gegen ihn zu werben aus Rom abgeſchickt ihm jetzt gefangen vorgeführt wurden, entließ er ungeſtraft, den Tag der Abrechnung und der Rache für jetzt noch verſchiebend.

Octavian führte nun ſein ganzes Heer auf das Marsfeld, dann ließ er ſich den geſammten Staatsſchatz überbringen und vertheilte Mann für Mann ſeinen Legionen die verſprochenen Belohnungen.

Hierauf verließ er die Stadt, damit das Heer in ſeiner Abweſenheit die Conſulwahl beginnen könnte.

Als er zum Conſul gewählt war nebſt dem Q. Pedius, ſeinem Verwandten, der ihm im vorigen Jahre ſeinen eigenen Antheil aus der Erbſchaft Cäſars überlaſſen hatte, begab er ſich zurück nach Rom und opferte den Göttern, wobei ihm, wie einſt dem Romulus bei der Gründung Roms, zwölf Geier erſchienen.

Sogleich im Anfange ſeines Conſulates erließ Octavian ein Geſetz, daß Unterſuchungen über die Ermordung Cäſars ſtattfinden ſollten. Damit war die den Mördern am 17. März 44 im Tempel der Tellus vom Antonius bewilligte Amneſtie thätſächlich aufgehoben, und zugleich der Krieg gegen Brutus und Caſſius eingeleitet.

In Folge dieſes Geſetzes klagten nun die Cäſarianer nicht nur die Verſchworenen an, ſondern auch alle diejenigen, die aus irgend einem Grunde der Mitwiſſenſchaft geziehen wurden; ſo lud man viele vor Gericht, die ſich zur Zeit der Ermordung gar nicht in Rom befanden, wie den Sextus Pompejus und Domitius Ahenobarbus.

Nachdem vom Herolde den Angeklagten ein Tag beſtimmt war, um ſich in Rom zu ſtellen, wurden Alle, da ſich natürlich Niemand einfand, in contumaciam verurtheilt.

Ferner beabſichtigte Octavian die Achtserklärung gegen den Antonius und Lepidus, mit denen er ſich gegen die gewaltige Macht des Brutus und Caſſius zu verbinden gedachte, aufzuheben. Die Verhandlungen darüber leitete er aber nicht ſelber, ſondern er ſchob ſeinen Mitconſul, Q. Pedius, vor. Aus dieſem Grunde verließ Octavian Rom, und zog mit ſeinen eilf Legionen langſam dem joniſchen Meere zu.

Während deſſen beantragte Pedius im Senate die Verſöhnung mit dem Antonius und Lepidus.

Dem Senate konnte es nicht entgehen, daß dieſe Verſöhnung nicht in ſeinem Intereſſe gefordert wurde, ſon-

dern nur, damit ſich Octavian um ſo ungehinderter mit beiden gegen den Senat und deſſer Beſchützen vereinigen könnte.

Aber kein Sträuben half!

Der Druck, unter dem die Ariſtokratie ſtand, war zu gewaltig; die Wucht der Thatſachen erlaubte kaum den Schein eines Widerſtandes.

Die Achtserklärung wurde aufgehoben, und der Verbindung des Octavian mit dem Antonius und Lepidus ſtand fortan kein legales Hinderniß mehr im Wege.

Großes hatte Octavian erreicht.

Vor fünfzehn Monaten täglich von Prozeſſen heimgeſucht, die ihn um ſein ererbtes Gut brachten, vom allmächtigen Antonius tödtlich angefeindet, von der Ariſtokratie mit argwöhniſchen Blicken verfolgt, iſt er jetzt der erſte Beamte des Staates; eilf auserleſene Legionen harren ſeines Winkes; der Senat liegt tief gedemüthigt machtlos zu ſeinen Füßen; Antonius und Lepidus verdanken einzig und allein ihm die Aufhebung der Acht; die Mörder ſeines Vaters ſind verurtheilt.

Aber ſeine Ziele gehen noch weiter.

Tod und Verderben der Ariſtokratie! gänzliche Vernichtung der Partei der Mörder und aller ihrer Anhänger! Das iſt jetzt ſein, das Mark der Gegner erſchütterndes Loſungswort.

# Die Proscriptionen.

*Επανάστασις γὰρ δὴ πάντων, ὅσα τέως ὑπουλα ἦν, ἀθρόα τότε ἐγίγνετο.*

App. De b. c. IV. 13.

Im October des Jahres 43 vor Chr. vereinigte sich Octavian mit dem Antonius und Lepidus unweit von Mutina.

Man bedurfte sich gegenseitig; auf die eigenen Kräfte angewiesen, fühlte sich jeder der drei Feldherren zu schwach zu einem Kriege oder auch nur zu einem erfolgreichen Widerstande gegen M. Brutus und C. Cassius, denen an der Spitze von zwanzig Legionen die Reichthümer und unermeßlichen Hilfsquellen Asiens zur Verfügung standen.

Asinius Pollio, der Statthalter des jenseitigen Spaniens, und Plancus schlossen sich bald darauf an die drei verbundenen Feldherren an; Decimus Brutus wurde von seinen Legionen verlassen, die theils zum Antonius, theils zum Octavian übergingen; der unglückliche Feldherr suchte sich mit wenigen Getreuen nach Gallien zu

flüchten, er wurde aber entdeckt und von einem galliſchen Häuptlinge, Camillus, ermordet.

In der Nähe Mutinas alſo kamen auf einer kleinen, von einem Flüßchen gebildeten, Inſel, Octavian, Lepidus und Antonius zuſammen, um ſich über die Bedingungen zu vereinigen, unter denen man ſich gegenſeitig Hülfe und Schutz verſprechen wollte.

Nach einer dreitägigen Berathung kam ein Vertrag dahin zu Stande:

1. Octavian überläßt für den noch übrigen Theil des Jahres das Conſulat dem Ventidius, dem Unterfeldherrn des Antonius.

2. Alle drei Feldherren haben auf fünf Jahre die höchſte Gewalt im Staate inne für die Anordnung ſämmtlicher Verhältniſſe.

3. Antonius erhält beide Gallien, Lepidus Spanien, Octavian dagegen Afrika, Sardinien und Sicilien.

Die Leitung des Krieges gegen Brutus und Caſſius bekamen Antonius und Octavian; zu dieſem Behufe ſollte Lepidus dem Octavian drei, dem Antonius vier von ſeinen eigenen Legionen abtreten, mit den drei ihm noch übrig bleibenden Legionen Rom während der Abweſenheit der andern beiden Triumvirn beſetzt halten und Spanien durch ſeine Legaten verwalten laſſen.

Ferner verſprach man den Legionen, um ſich auf deren unbedingte Bereitwilligkeit und Hingebung bei den vorausſichtlich großen Beſchwerden des beabſichtigten Feldzuges verlaſſen zu können, achtzehn italieniſche Städte

zum Eigenthum; Städte, welche ſich durch Reichthum, Schönheit der Lage, fruchtbare Umgebung auszeichneten. Zu den Städten, die dieſes entſetzliche Schickſal treffen ſollte, gehörten Rhegium, Venuſia, Ariminum, Vibo.

Schließlich kam man dahin überein, ſämmtliche Gegner ohne Erbarmen zu vertilgen, um auf dieſe Weiſe keinen Feind im Rücken zu laſſen.

Als dieſe Beſchlüſſe abgefaßt waren, las Octavian dieſelben, mit Ausnahme der in Ausſicht geſtellten Proſcriptionen, den verſammelten Heeren vor.

Die Legionen waren hoch erfreut; man umarmte und beglückwünſchte ſich über die erſehnte Wiedervereinigung und die ſichere Erwartung auf unendlichen Gewinn.

Unheilverkündende Zeichen ſchreckten in dieſen Tagen Rom.

Lautes Geſchrei von Männern, Waffengetöſe, der dröhnende Hufſchlag von Roſſen, die nirgends erblickt wurden, hörte man deutlich vernehmbar.

Die electriſch geſchwängerte Luft entlud ſich in häufigen Blitzen, welche Tempel und Bildſäulen zerſtörten.

Der älteſte der vom Senat befragten etruriſchen Zeichendeuter antwortete: „Die alte Königsherrſchaft werde wiederkehren und mit Ausnahme eines Einzigen würden Alle der Freiheit verluſtig gehen.“

Unterdeſſen beriethen die Triumvirn über die zu Proſcribirenden.

Jeder, der in irgend einer Verbindung mit den Ver-

ſchworenen und überhaupt mit der pompejaniſch-ſenatoriſchen Partei ſtand, wurde geopfert; jeder, der ſich durch Anſehen, Einfluß, Macht oder Unabhängigkeit des Charakters hervorthat, wurde auf die Proſcriptionsliſte geſetzt.

Da die Triumvirn gegen ihre mit Schätzen reich verſehenen Feinde vieles Geldes bedurften, Italien aber ganz entkräftet war, ſo verurtheilten ſie unter irgend einem Vorwande auch vornämlich die Begüterten, um deren Gelder und Güter einzuziehen.

Nicht ſelten kam es bei dieſen Verhandlungen zu einem förmlichen Menſchentauſche. Denn es fügte ſich wohl, daß die Triumvirn, die ja nur durch die Noth mit einander verbunden, und von gegenſeitigem Mißtrauen erfüllt waren, ihre eigenen Freunde und Anhänger, der eine dem andern, aufopferten, den Werth der Geopferten ſorgfältig abwogen und danach ihre Gegenforderungen ſtellten.

Während Sullas Proſcriptionen ein Werk furchtbarſter Rache waren, ſo war dieſe neue Proſcription ein Werk der Rache und zugleich der kühlſten und nüchternſten Berechnung.

Unter Sulla ſtand die ſiegreiche Partei der beſiegten gegenüber; hier aber ſuchten ſich die Sieger ſelbſt, der eine gegen den andern, im voraus zu decken und zu ſchirmen.

Von dem Senate wurden im Ganzen 300, von den römiſchen Rittern 2000 geächtet.

Unter den Proscribirten befanden sich auch die Brüder und Onkel der Triumvirn und verschiedene ihrer Unterfeldherren, die dem Hasse und dem Argwohne der anderen preisgegeben wurden.

Als die Triumvirn mit ihren Heeren endlich in Rom einzogen, wurde die Stadt, welche von dem blutigen Vorhaben nichts ahnte, an allen festen Punkten mit Waffen besetzt, und überall erblickte man militärische Zeichen.

Ungesäumt wurde eine Volksversammlung berufen und auf den Antrag des Volkstribuns Publius Titius wurden mit Verletzung des sonst gebräuchlichen Herganges Lepidus, Antonius und Octavian zur Constituirung des Staates erwählt.

Sogleich machten die Triumvirn folgende Proscriptionsformel bekannt:

„Wir, Marcus Lepidus, Marcus Antonius, Octavianus Cäsar, erwählt zur Constituirung des Gemeinwesens, sprechen also:

Wenn die undankbaren Verbrecher nicht die Feinde ihrer Wohlthäter geworden wären, so hätten sie nicht an dem geweihten Orte vor den Augen der Götter den Cajus Julius Cäsar, den Oberpriester, den Besieger der für Roms Sicherheit gefährlichsten Völker, meuchlings mit dreiundzwanzig Dolchstichen ermordet, ihn, dessen Milde sich nicht begnügt hatte, seine im Kriege gefangen genommenen Gegner am Leben zu erhalten, sondern sie auch noch obenein erhob zu Ehren und hohen republikanischen Aemtern.

Da wir nun theils aus dem Schickſale Cäſars, theils aus den Nachſtellungen, die ſie auch uns bereitet, die unbezähmbare Wildheit und die unverbeſſerliche Niederträchtigkeit der feindlichen Partei erſehen, ſo iſt ihre Vernichtung von uns beſchloſſen, damit wir nicht ſelber durch ſie unſern Untergang finden.

Tadele aber Niemand unſer Verfahren als ein zu hartes oder ungerechtes!

Der blutige Frevel der Ermordung Cäſars, noch immer ungeſühnt, forderte ſtrenge Beſtrafung.

Statt deſſen befleckte die pompejaniſche Partei ſich und den Staat, indem ſie die Häupter der Verſchwörung zu unbeſchränkten Gebietern des ganzen Oſtens vom joniſchen Meere an bis zu den Ufern des Euphrat machte, und dem Sextus Pompejus, dem Erbfeinde der Cäſarianer, die Herrſchaft über die Meere gab.

Gewaltig rüſten nun jene gegen uns.

Schaaren wilder Barbaren haben ſie an ſich gezogen, um mit ihnen gegen uns zu kämpfen; alle Städte und Inſeln, die ſich weigern, an dem ungerechten Kriege Theil zu nehmen, werden durch Verwüſtung und Brand gezwungen, ihnen Folge zu leiſten.

Wer kann es uns verdenken, wenn wir bei unſerm Zuge gegen ſolche Feinde unſere heimlichen und offenen Gegner in Rom und in Italien vorher aus dem Wege räumen?

Steht nicht zu erwarten, daß ſie in unſerer Abweſenheit dem Brutus und Caſſius durch ſchändlichen

Verrath unſerer Pläne und durch Einſchüchterung unſerer Freunde alle mögliche Hilfe leiſten werden?

Die Noth gebietet es, ſie, die uns zuerſt angegriffen, und uns für Feinde des Vaterlandes erklärt, im Intereſſe des Geſammtwohles zu vernichten.

Und jene trugen kein Bedenken, auch unſere Legionen zu ächten, und ſo deutlich zu erkennen zu geben, daß ſie im Falle des Sieges ein unendliches Blutbad über alle ihre Gegner verhängt haben würden.

Die Götter haben es anders gefügt.

Wir aber wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; ruhig und ſicher darf die Menge vor uns ſein; auch werden wir nicht ſo viele beſtrafen, wie einſt der von der feindlichen Partei ſo gefeierte Sulla.

Nur die Schändlichſten, nur die offenbar Schuldigſten ſollen gerichtet werden! Dies erfordert eure Sicherheit. Auch fordern unſere Legionen eine Sühne, da man auch ſie für Feinde des Vaterlandes erklärte.

Auf öffentlich aufgeſtellten Tafeln ſollen die Namen der Geächteten verzeichnet werden.

So wird die Strafe keinen Unſchuldigen treffen; Niemand wird, wie früher unter Sulla, aus Irrthum ſeines Lebens beraubt werden.

Wir befehlen aber hiermit, keinen der Proſcribirten bei ſich aufzunehmen, oder zu ſeiner Rettung beizutragen; die Uebertretung dieſes Befehles wird mit dem Tode geahnt.

Die Köpfe der Ermordeten ſollen uns überbracht

werden; der Freie erhält eine Belohnung von 25,000 Drachmen, der Sclave von 10,000 Drachmen, dazu die Freiheit und die bürgerliche Stellung des Getödteten.

Die Namen derer, welche uns den Kopf eines Proscribirten einliefern, werden nicht schriftlich aufgezeichnet."

So lautete die furchtbare Proscriptionsformel.

Zur Ausführung ihrer Befehle hielten aber die Triumvirn die versprochenen Belohnungen und die angedrohten Strafen noch nicht für genügend; sie ließen alle Thore schließen, jeden nur irgend denkbaren Ausweg besetzen; die abgelegensten Schlupfwinkel wurden durchsucht; nach allen Seiten durchstreiften weithin zahlreiche Abtheilungen der Legionen die Umgebungen Roms.

Es war, als hätte die Hölle alle ihre Schrecken auf die Oberwelt entlassen, um die einst so mächtige und gefürchtete Aristokratie für ihr egoistisches Treiben und die brutale Ausplünderung des Erdkreises auf das Furchtbarste zu züchtigen.

Furcht, Haß, Rache, tückischer Verrath, schnöde Habsucht, empörende Gemeinheit, alle diese unheimlichen, finstern Mächte tauchten plötzlich hervor aus dunkeln Tiefen, endloses Elend und unnennbaren Jammer verbreitend.

Nicht selten verrieth die Gattin den Gatten, der Sohn den Vater, der Freund den Freund; der Schuldner wußte den Gläubiger auf die Proscriptionsliste zu bringen, der Sclave den Herrn.

Grauſenerregend waren die einzelnen Scenen der unſeligen Zeit. Der Tribun Salvius, der ſich verdächtig glaubte, wollte noch einmal mit ſeinen Freunden zuſammen ſein; als man ſich verſammelt und auf den Polſtern gelagert, erſchien plötzlich ein Centurio mit Bewaffneten.

Beſtürzt erhoben ſich Alle; der Centurio befahl aber ruhig zu bleiben, ergriff den Salvius bei den Haaren, zog ihn ſo über den Tiſch und ſchlug ihm das Haupt ab. Das blutige Haupt in der Hand gebot der Centurio nochmals den Anweſenden Ruhe bei Gefahr einer gleichen Strafe.

Als Troanius, ein geweſener Prätor, von den Soldaten ergriffen wurde, bat er um eine kurze Friſt; ſein Sohn, der viel beim Antonius gelte, ſolle noch eine letzte Bitte wagen.

Hohnlachend erwiederten ihm die Soldaten: „Schon hat dein Sohn gebeten, aber das Gegentheil von dem, was du erwarteſt," und tödteten ihn bei dieſen Worten.

Des Septimius Gemahlin, die mit einem Freunde des Antonius buhlte, bewirkte durch dieſen ihren Buhlen die Proſcription des Septimius.

Als dieſer, ohne Ahnung von dem treuloſen Verrathe, flüchten wollte, wußte ſeine Gemahlin ihn ſo lange hinzuhalten, bis die Schergen des Antonius kamen und ihn ermordeten.

Auch Cicero gehörte zu den Opfern.

Die Philippiken hatten den Antonius und deſſen Gemahlin Fulvia, die während dieſer Schreckenszeit nicht

wenige ihrer Privatfeinde um das Leben bringen ließ, im höchsten Grade erbittert. Leidenschaftlich betrieb Antonius die Verfolgung Ciceros, und es gelang auch dem Centurio Länas, den berühmten Redner in seiner Villa bei Formiä zu erreichen und ihm das Haupt und die rechte Hand abzuschlagen.

Lange weidete sich Antonius an dem schrecklichen Anblicke, dann ließ er Haupt und Hand öffentlich auf der Rednerbühne aufstellen.

Nicht ganz vereinzelt waren aber auch die Fälle, in denen mit Verachtung jeder Gefahr und mit Verschmähung aller sich darbietenden Vortheile Frauen ihre Männer, Söhne ihre Väter, Sclaven ihre Herren dem Verderben entrissen; andere rettete ihre wunderbare Geistesgegenwart und Kühnheit.

In diese Schreckenszeit fiel der Triumph des Lepidus über Spanien.

Die Triumvirn erließen ein Edict, daß jeder diesen Tag feiern sollte durch Opfer und Festgelage; wer dagegen handele, würde proscribirt.

Mit fröhlichem Antlitze geleitete man den Triumphator zu den Tempeln, während das Herz bebte vor den furchtbaren Gräueln und Rache kochte gegen die höhnenden Tyrannen.

Noch höher stieg die tiefe Erbitterung, als 1400 reiche Frauen angewiesen wurden, auf das Genaueste ihr Vermögen zu schätzen, um dann nach Belieben der Triumvirn beizusteuern zu den erwachsenden Ausgaben des

Krieges. Mit den härteſten Strafen bedrohte man die, welche ihr Vermögen verheimlichen würden, und beſtimmte zugleich Belohnungen für die Angeber.

Die harte Maßregel hatte ihren Grund in dem geringen Ertrage der Güter der Proſcribirten. Niemand wollte kaufen bei einem Zuſtande der Dinge, wo ſich Alles in der Schwebe befand; Niemand wollte in den Verdacht kommen, große Schätze zu beſitzen; ſo wurden die Güter, welche Käufer fanden, für einen geringen Preis losgeſchlagen.

Hortenſia hatte den Muth, im Namen der übrigen Frauen den Triumvirn die Härte des erlaſſenen Befehles vorzuſtellen, und es gelang ihr auch, in ſoweit eine Milderung der Verfügung zu erwirken, daß ſtatt 1400 Frauen nur 400 die Summe ihres Vermögens angeben ſollten.

Nun mußten aber ſämmtliche Männer, ohne Ausnahme, ihr Vermögen ſchätzen, den fünfzigſten Theil deſſelben den Triumvirn als Darlehen geben und die Einkünfte eines ganzen Jahres zum Kriege beiſteuern.

Aber nicht nur die Triumvirn bedrohten Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger; das Unglück, welches ſie verhängt, ſchon an ſich ſchrecklich genug, wurde durch die Zügelloſigkeit der Soldaten geſteigert bis zu dem äußerſten Gipfel menſchlichen Elendes.

Die Legionen wußten, daß die ganze Macht der Triumvirn einzig und allein auf ihnen beruhe. Im

Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit wagten ſie Alles, ſcheuten vor dem Schrecklichſten nicht zurück.

Frech forderten Viele von den Triumvirn die Häuſer der Geächteten oder die Villen und hinterlaſſenen Schätze; Andere wollten von reichen Römern adoptirt werden; nicht Wenige erſchlugen aus eigenem Antriebe auch nicht Geächtete und plünderten die Häuſer; die Verzweiflung verlieh dem Bedrohten oft unerwarteten Muth und führte zu erſchütternden Scenen eines ungleichen Kampfes. Mancher dem Untergange geweihte Römer zündete ſein Haus an und ließ die bluthrothen Flammen hinanſchlagen zum Himmel.

Wer nur immer fliehen konnte, flüchtete zum Brutus nach Aſien oder zum Cornificius nach Afrika.

Die energiſchſte Hülfe aber gewährte Sextus Pompejus, den der Senat vor wenigen Monaten zum oberſten Flottenadmiral ernannt hatte, und der jetzt von Sicilien aus das mittelländiſche Meer beherrſchte.

Sextus Pompejus ſandte überall Herolde hin, welche alle Bedrohten und alle Geächteten aufforderten, ſich zum Pompejus zu begeben; allen denen, welche einen Geächteten retten würden, verſprach Pompejus eine doppelt ſo große Belohnung, als die von den Triumvirn für die Tödtung verheißene. Zahlreiche kleine Kähne, Barken, Triremen umſegelten die Küſten Italiens, um die Flüchtlinge aufzunehmen.

Pompejus ging Allen, die zu ihm kamen, freundlich entgegen und verſah ſie mit allem Nöthigen; den Tüch-

tigen gab er Befehlshaberſtellen, ſowohl in Sicilien als auch auf den Flotten, und ſorgte überhaupt auf alle mögliche Weiſe für einen Jeden, der ſeine Zuflucht zu ihm nahm. So war Pompejus in jenen Tagen für Unzählige ein Schutzengel.

Das waren die Ereigniſſe in den letzten Wochen des Jahres 43 vor Chr.

Es gelang den Triumvirn, ſich einer großen Menge gefährlicher Gegner für immer zu entledigen und das zitternde Italien ihrem Willen zu unterwerfen.

Aber Viele der Geächteten entflohen und erfüllten mit Haß und Abſcheu die Heere und Flotten des Brutus, Caſſius und Pompejus.

Noch ſtand die impoſante Landmacht des Brutus und Caſſius unerſchüttert da; Sextus Pompejus, im Bunde mit Beiden, wurde täglich mächtiger; die Zahl ſeiner Matroſen und ſeiner Soldaten vermehrte ſich unaufhörlich; der Haß Italiens gegen die Triumvirn verſchaffte ihm einen gewaltigen Zuwachs ſeiner Kräfte. Tüchtige Unterbefehlshaber verliehen ihrer Mannſchaft auf den Flotten einen wunderbaren Schwung und erregten durch ſeltene Geſchicklichkeit und Kunſt in der Lenkung der Schiffe die ſtaunende Bewunderung der Mitwelt.

Wer möchte es wagen, den Ausgang des neuen Kampfes der Triumvirn gegen die vereinigte Land- und Seemacht ihrer Feinde vorherzubeſtimmen?

Was ſind nun die Pläne des Octavian? welche Entwürfe hegt ſein erfinderiſcher, furcht- und ruheloſer Ehrgeiz? Heftet er noch immer unverwandten Blickes das ſcharfe Auge auf die Alleinherrſchaft, ſein Endziel, das hinausgerückt ſcheint in weite, dämmernde, unabſehbare Fernen?

# Die Schlacht bei Philippi.

*Ὁ δὲ Ἀντώνιος πάντα ἦν.*

App. De b. c. IV. 129.

Die Schreckenswochen der Proscriptionen (Ende des Jahres 43 v. Chr.) hatten die Triumvirn Octavian, Antonius, Lepidus von ihren sämmtlichen inneren Feinden befreit.

Es handelte sich jetzt im Jahre 42 um die zweite, die schwierigere Aufgabe, um die Bewältigung des Brutus und Cassius, die sich rüsteten mit etwa 19 Legionen und zahlreichen aus Fußvolk und Reiterei bestehenden Hilfstruppen aus Asien nach Europa überzusetzen und die außerdem unterstützt wurden durch bedeutende Flotten, wie die des Statius Murcus und des Sextus Pompejus, der Beherrscher des mittelländischen Meeres.

Gleich im Anfange (etwa Ende Sommer 42) glückten den beiden Triumvirn, Antonius und Octavian, die ersten Unternehmungen über alle Erwartung.

Mit Recht fürchteten sie die feindliche, der ihrigen weit überlegene, Flotte. Aber Statius Murcus zog sich

vor den bei Brunduſium vereinigten Schiffen des Antonius und Octavian zurück, während Sextus Pompejus durch den Unterfeldherrn des Octavian, den Salvidienus, in den ſiciliſchen Gewäſſern beſchäftigt wurde.

So gelang es den Triumvirn, denen fortwährend die günſtigſten Seewinde wehten, ihr Heer allmälig nach Griechenland hinüberzuführen.

Dem Statius Murcus blieb nach ſeiner Vereinigung mit dem Domitius Ahenobarbus nichts weiter übrig, als ſich zu beſchränken auf die Hinderung der Zufuhr und neuer Verſtärkungen, die den Triumvirn aus Italien nachgeſchickt werden ſollten.

Wir haben jetzt vor der Darſtellung der Schlacht bei Philippi noch einen Blick zu werfen auf Brutus und Caſſius.

Marcus Junius Brutus, geboren 85, hatte in der Schlacht bei Pharſalus, 48 v. Chr., auf der Seite des Pompejus gegen Cäſar gekämpft. Dieſer verzieh ihm und machte ihn nachher, 46 v. Chr., zum Statthalter des diesſeitigen Galliens. Brutus verwaltete dieſe vom Dictator beſonders begünſtigte Provinz zu deſſen großer Zufriedenheit und zum Segen der Provinzialen.

Im Jahre 44 war er Stadtprätor mit der Anwartſchaft auf die Statthalterſchaft von Macedonien für das folgende Jahr.

Der Charakter des Brutus war nach allen echten Zeugniſſen und nach ſeinen öffentlichen Handlungen kein urſprünglicher; er iſt ſchwerfällig, trocken, ohne alle echte

Unmittelbarkeit; Alles iſt reflectirt, zugeſchnitten: ohne wahre Energie und ohne wahren Schwung des Geiſtes lebte er ſich mühſam hinein in fremde Vorſtellungen und angelernte Gedanken.

Mit beharrlichem Eifer gab er ſich philoſophiſchen und hiſtoriſchen Studien hin und ſuchte den Umgang mit Gelehrten und Denkern, wobei ihn mehr der allgemeine Charakter der Philoſophen anzog als wahrhaft ſchöpferiſche Kraft und echte, gediegene Bildung.

Sein Geiſt war auf abſtracte Principen gerichtet, aber nicht im Stande, aus der Fülle des Lebens und aus eigenem ſelbſtſtändigen Denken ſich feſte Grundſätze zu bilden und ſich zu einem einheitlichen Charakter abzuſchließen.

Dies machte ihn abhängig; er konnte gewonnen werden, wenn man ihm die Dinge in einem ſolchen Lichte zeigte, daß ſie ſeinen allgemeinen, unklaren Vorſtellungen entſprachen.

Undankbarkeit, eiſige Kälte, empörende Härte, trotziger Hochmuth des römiſchen Optimaten vertrugen ſich mit der ſchalen und unfruchtbaren Philoſophie des Brutus.

Cicero beklagt ſich auf das Bitterſte in ſeinen Briefen an den Atticus über des Brutus Anmaßung und dreiſtfordernde Manier; in den härteſten Ausdrücken ſpricht er ſich aus über den ſchändlichen Wucher, den jener in Cicilien durch untergeordnete Agenten trieb.

Es erhellt aus der Geſchichte nicht, wie Cäſar beſon-

dere Neigung zu einer ſo beſchränkten und langweiligen, ja widerwärtigen Perſönlichkeit haben konnte; übrigens gehörte Brutus, wie wir dies aus Ciceros Briefen erſehen, nicht zu dem näheren, vertrauten Kreiſe Cäſars, wie Hirtius, Panſa, Balbus, Oppius, Matius.

Wahrſcheinlich bewogen den Dictator beſondere Gründe, den Brutus zu begünſtigen. Dieſer, ein Neffe des Cato, vermählt mit deſſen Tochter Porcia, konnte theils durch ſeine Verbindungen dem Herrſcher, der eine immer engere Verſchmelzung der Parteien erſtrebte, nützlich werden, noch mehr aber durch das Anſehen, welches ihm ſein ſtrenges, hartes, rigoriſtiſches, mit philoſophiſchem Gepränge bekleidetes, Weſen verſchaffte.

Der Plan zur Ermordung Cäſars ging nicht von ihm aus, ſondern von Caſſius, der ihn durch den Hinweis auf ſeinen angeblichen Vorfahren Brutus, das Ideal eines ſtarren Republikaners, und durch ſonſtige Vorſpiegelungen und Manöver ganz auf ſeine Seite zog.

Caſſius gebrauchte den Brutus, um durch ihn Andere mit in die Verſchwörung zu locken.

Brutus Name ſollte der blutigen That den Charakter des Patriotismus verleihen; aber es rächte ſich, daß man ihn in das Geheimniß zog; denn er war es, der die zugleich mit beabſichtigte Ermordung des Antonius hinderte. Einestheils, meinte Brutus, würde durch die Nichtermordung des Antonius der Beweis geliefert, daß Cäſars Untergang nicht ein Werk der Rache, ſondern nur der Gerechtigkeit ſei; dann aber hoffte er bei ſeinem gänzlichen

Mangel an Menſchenkenntniß, daß Antonius nach der That ſich an die Verſchworenen anſchließen und gemeinſchaftlich mit ihnen die alte republikaniſche Verfaſſung wieder herſtellen würde.

Wie dürftig, wie kläglich erſcheint Brutus nicht in den nächſten Monaten nach dem Morde! Wie hängt ſein ganzes Thun und Treiben vom Zufall ab! Welch' unbegründeten, einfältigen Hoffnungen gibt er ſich hin!

Ohne den erbitterten Zwiſt zwiſchen Octavian und Antonius würde er raſch von der Bühne verſchwunden ſein.

Das Glück war ihm ungewöhnlich günſtig.

Gegen das Ende des Jahres 44 begab er ſich nämlich nach Athen und von da nach Macedonien.

Der Statthalter Macedoniens, Hortenſius, trat ihm im Anfange des Jahres 43 ohne Weiteres dieſe Provinz ab, obwohl Brutus ſeit einer durch M. Antonius durchgeſetzten Verfügung keinen Anſpruch auf Macedonien mehr hatte, ſondern ſich ſtatt deſſen nach Creta begeben und Rom mit Getreide verſorgen ſollte.

Die illyriſchen Truppen unter Vatinius ſchloſſen ſich ebenfalls dem Brutus an; die in den verſchiedenen Gegenden Griechenlands zerſtreuten Trümmer der alten pompejaniſchen Armee folgten dem Beiſpiele, und Brutus, eifrig unterſtützt von den Macedoniern, ſah ſich in kurzer Zeit an der Spitze von acht Legionen. Ferner übergab ihm der Quäſtor Appulejus den in Aſien erhobenen Tribut von etwa ſechzehn Millionen Thalern; außerdem bemächtigte ſich Brutus des bedeutenden Waffenvorrathes,

den Cäſar zu ſeinem gegen die Parther beabſichtigten Feldzuge in der theſſaliſchen Stadt Demetrias hatte anhäufen laſſen.

Die ſo widerrechtlich angemaßte Gewalt erkannte der Senat im März 43 an, beſonders auf den eifrigſten Betrieb Ciceros.

Auf dieſe Weiſe wurde Brutus plötzlich mächtig.

Von Macedonien ſetzte er dann nach Aſien über und brandſchatzte die Aſiaten, vorzüglich die unglücklichen Lycier, auf das Furchtbarſte. Nicht Geld genug glaubte er erpreſſen zu können, um durch reichliche Geſchenke ſein Heer, das zum Theil unter Cäſar gedient, dauernd an ſich zu feſſeln.

Sein Verhältniß zu Caſſius war nie ein nahes geweſen; ſelbſt jetzt, wo ihre Intereſſen vollſtändig zuſammenliefen, konnte nur durch große Anſtrengungen einem offenen Zerwürfniſſe vorgebeugt werden.

C. Caſſius, älter als Brutus, gab ſchon in früher Jugend Beweiſe eines heftigen und ungeſtümen Charakters.

Er beſuchte gemeinſchaftlich die Schule mit dem Sohne des Dictators, dem Fauſtus Sulla.

Als dieſer vor den übrigen Schülern die Allmacht ſeines Vaters pries, gab ihm Caſſius ohne Weiteres Ohrfeigen. Als heftig und ungeſtüm ſchildert ihn uns auch Cicero in ſeinen vertrauten Briefen an den Atticus. In der Stunde der Gefahr verließ den Caſſius nicht ſelten kaltblütige Beſonnenheit.

Im parthiſchen Kriege, 53 v. Chr., zeichnete er ſich als Quäſtor des Craſſus durch kriegeriſche Tüchtigkeit und Einſicht aus; nach der unglücklichen Schlacht von Carrhä, in welcher Craſſus fiel, übernahm Caſſius die vorläufige Verwaltung der Provinz Syrien, und ſchützte dieſelbe vor den Einfällen der Parther.

Im Bürgerkriege befand ſich Caſſius auf Seiten des Pompejus; als er nach der Schlacht bei Pharſalus an der Spitze einer kleinen Flotte unvermuthet mit Cäſar in dem Helleſponte zuſammentraf, verließ ihn die Geiſtesgegenwart und er ergab ſich augenblicklich.

Cäſar begnadigte ihn und wußte ſeine kriegeriſchen Talente zu verwerthen. Im Jahre 44 war er Prätor peregrinus; zur Statthalterſchaft in Syrien hatte ihm Cäſar Hoffnung gemacht.

Einzig und allein ging die Verſchwörung vom Caſſius aus. Er glaubte ſich zurückgeſetzt; ſein Ehrgeiz, ſeine Ruhm- und Habſucht wurden nicht befriedigt; ſein Optimatenſtolz ertrug nicht Cäſars kraftvolle Dictatur. Gewiß irren wir auch nicht in der Annahme, daß Caſſius den von Cäſar beabſichtigten Feldzug ſelber zu übernehmen wünſchte; er wollte im parthiſchen Kriege Lorbeeren ſammeln, der Orient ſollte ihm Schätze verſchaffen, dann wollte er im Glanze des Triumphzuges den Römern erſcheinen. Die in Ausſicht ſtehende Statthalterſchaft Syriens ermöglichte ihm dies in ſeiner Vorſtellung für den Fall des Todes Cäſars ohne irgend eine Schwierigkeit.

So ermordete Caſſius ſeinen Wohlthäter und ward

die Veranlaſſung zu einem entſetzlichen Bürgerkriege, der das Grab der hohen römiſchen Ariſtokratie wurde.

Nach der Ermordung war er rath- und hilflos wie Brutus.

Die Anwartſchaft auf Syrien ward ihm durch den in jenen Monaten allmächtigen Antonius genommen und dem Cornelius Dolabella überwieſen. Dadurch gelang es dem Antonius, dieſen ſeinen Mitconſul ganz in ſein Intereſſe zu ziehen. Caſſius ſollte ſtatt Syrien Cyrene erhalten; aber er folgte nicht. Im Herbſte 44 verließ er mit Brutus Italien und begab ſich nach Syrien, um ſich mit Gewalt dieſer Provinz zu bemächtigen.

Das Glück begünſtigte ihn hier, wie den Brutus in Macedonien.

Ein alter Pompejaner, Baſſus, hatte nämlich früher einen Aufſtand gegen Cäſar gewagt und ſich in die von ihm gut befeſtigte ſyriſche Stadt Apamea eingeſchloſſen.

Cäſar ſchickte zur Belagerung den Statius Murcus mit drei Legionen, und als dieſer ſich zu ſchwach fühlte, ſo folgte noch der Prätor M. Criſpus mit ebenſo viel Truppen; Beide belagerten nun gemeinſchaftlich Apamea.

So war die Lage der Dinge in Syrien, als Caſſius erſchien. Bei dem hohen Anſehen, in dem dieſer ſtand, iſt es nicht zu verwundern, wenn die beiden Feldherren ihm das Obercommando überließen; die Belagerten legten jetzt ihr Schickſal in die Hände des Caſſius.

In Folge dieſes glücklichen Gelingens ergab ſich auch der Prätor Allienus, der Legat des Dolabella, der dieſem

von Egypten aus, wo er bis jetzt zum Schutze der Königin Cleopatra geſtanden, zu Hilfe kommen wollte, mit ſeinen vier Legionen dem an der Spitze von acht Legionen anrückenden Caſſius.

In einem Briefe vom 7. März 43 theilte Caſſius dieſe Nachrichten dem Cicero mit.

Zwar machte Dolabella, der auf ſeinem Zuge durch Kleinaſien den Statthalter dieſer Provinz, den Trebonius, einen der Verſchworenen in Smyrna hatte ermorden laſſen, den Verſuch, die ihm zugewieſene Provinz Syrien wieder zu erobern; allein Caſſius war ſchon zu ſehr erſtarkt, außerdem ſtand ihm eine tüchtige Flotte zur Verfügung. Dolabella wurde in der ſyriſchen, am Meere gelegenen, Stadt Laodicea eingeſchloſſen, und als die Stadt in Folge von Verrath mit Sturm genommen wurde, gab er ſich ſelbſt den Tod.

Das Glück hatte die kühnſten Hoffnungen des Caſſius übertroffen; es fragte ſich, ob er es richtig benutzen und ſich deſſelben würdig zeigen würde.

Drei Wege lagen vor ihm.

Am liebſten hätte er einen Raubzug gegen das reiche Egypten unternommen, welches, augenblicklich von Hunger und Seuchen heimgeſucht und entblößt von römiſchen Truppen, die ſich unter dem Prätor Allienus, wie vorhin bemerkt, dem Caſſius hatte ergeben müſſen, eine leichte Beute zu werden verhieß.

Allein Brutus drang in ihn, ſich nicht zu weit zu entfernen, da ſchon die Kunde von den Vorbereitungen

des Antonius und Octavian nach Asien gelangt war. Cassius gab nach, konnte sich aber nicht dazu verstehen, schon jetzt mit dem Brutus nach Europa überzusetzen, was das Vernünftigste und Natürlichste war; statt dessen unternahm er einen Rache- und Raubzug gegen alle die, welche sich dem Dolabella günstig gezeigt hatten.

Städte und Provinzen wurden unbarmherzig gequält; um die unerschwinglichen Contributionen zu bezahlen, mußten die Tarsenser z. B. all' ihr Gold und Silber ausliefern, dann die öffentlichen Kleinodien, die heiligen Geräthschaften, ihre Sclaven, ihre Kinder und Frauen, ihre ergrauten Eltern verkaufen und so einem schrecklichen Elende preisgeben.

So verfuhr der Befreier Cassius.

Auch die Insel Rhodus, welche sich ihm nicht anschließen wollte, und erst durch Verrath und Waffengewalt bezwungen werden konnte, hatte mit ungeheuern Summen zu büßen.

Wohl bedurfte man viel. Durch unermeßliche Geschenke sollten die Legionen gefesselt werden; das unglückliche Asien lieferte die Mittel dazu.

Die grenzenlose Härte und unerbittliche Grausamkeit des Cassius ging so weit, nach dem verwüstenden Plünderungszuge durch Asien noch die Bezahlung eines Tributes von zehn Jahren im voraus mitleidslos einzutreiben.

Während Cassius und Brutus so in Asien und auf den Inseln wie Räuber und Mordbrenner hausten, kam

die Nachricht von der Beſetzung der thraciſchen Engpäſſe im Gebiete der Corpiller und Sapäer jenſeits Philippi durch die beiden mit acht Legionen vorausgeſchickten feindlichen Unter-Feldherren Decidius und Norbanus.

Dies trieb zur Eile.

Raſch wurden die ſämmtlichen Truppen zuſammengezogen, und im Herbſte des Jahres 42 ſetzten Brutus und Caſſius von Abydus über den Helleſpont nach Seſtus.

Der Zug durch Thracien längs des Meeres, vorbei an den Städten Aenos und Maroneia, war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft.

Zwar der Durchmarſch durch das von dem Decidius beſetzte Corpillergebirge ging raſch von Statten.

Norbanus nämlich, der von den vereinigten Heeren des Brutus und Caſſius und von der das feindliche Heer unter Anführung des Tillius Cimber begleitenden Flotte für ſeine Stellung im Sapäerpaſſe fürchtete, hatte den Decidius zur Verſtärkung an ſich gezogen, und ſo war den Gegnern der Paß ohne Schwertſchlag geöffnet.

Jetzt galt es, durch das Sapäergebirg hindurch zu dringen.

Die Natur ſchien dieſe Päſſe uneinnehmbar gemacht zu haben; nun aber, wo dieſelben auf das ſtärkſte von entſchloſſenen Feldherren beſetzt waren, hielten ſelbſt die Unerſchrockenſten den Verſuch, den Durchmarſch zu erzwingen, für zu tollkühn; nicht die entfernteſte Möglichkeit des Gelingens ſei vorhanden.

In dieſer Noth, als man auf die Hoffnung, ohne

allzugroße Umwege nach Philippi zu gelangen, verzichten zu müſſen glaubte, erklärte Rascupolis, der Herrſcher eines Theils von Thracien, der es mit dem Brutus und Caſſius hielt, es exiſtire noch ein ſelbſt den meiſten Eingeborenen vollſtändig unbekannter Weg durch das Sapäergebirg; große Schwierigkeiten ſeien freilich zu überwinden; an rauhen, ſchroffen Felsabhängen führe der gefährliche Pfad vorbei; Mangel an Waſſer erhöhe die Noth, tauſende von umgeſtürzten Baumſtämmen hemmten in dem Urwalde, den die Strahlen der Sonne nicht zu durchdringen vermöchten, Schritt und Tritt des verzweifelnden Wanderers. Würde der Wald aber nur einigermaßen gebahnt, und ſchrecke man nicht zurück vor der Mühſal von drei Tagen, ſo könne er durchſchritten werden; am vierten Tage würde man den Fluß Harpeſſus, der ſich in den Hebroß ergieße, erreichen, von da ſei man nur eine Tagereiſe weit von Philippi entfernt; dann ſei das feindliche Heer umzingelt und dem ſichern Untergange geweiht.

Der Vorſchlag wurde angenommen.

Eine ſtarke Truppenabtheilung unter dem Bibulus ward beordert, den Urwald gangbar zu machen; unverdroſſen gingen die Soldaten an die ungewohnte harte Arbeit.

Bald beſchritt der Vortrab den Weg und erreichte glücklich nach unendlichen Strapazen das heißerſehnte Ziel.

Kaum erblickten die Vorderſten den Fluß Harpeſſus, als ſie ein lautes Freudengeſchrei erhoben; von Mund zu

Mund, von einer Abtheilung zur andern flog die frohe Kunde, und lauter Donnerruf durchhallte den mächtigen Urwald.

Ohne den Rascus, den Bruder des Rascupolis, war Norbanus umzingelt und unrettbar verloren. Aber Rascus hatte im letzten entscheidenden Augenblicke den kühnen und von der Verzweiflung eingegebenen Marsch bemerkt und rasch den Norbanus davon benachrichtigt, der mit der höchsten Eile in der Stille der Nacht aufbrach und sich bis Amphipolis zurückzog.

So erreichte das Heer des Brutus und Cassius ungefährdet Philippi; neben dieser Stadt war die eigentliche Hauptstraße, die durch Thracien von Europa nach Asien führte.

Die thracische Stadt Philippi, auf einem breiten Hügel gelegen, war vom Könige Philipp befestigt, und hatte von ihm den Namen erhalten. Gegen Norden hin umgaben mächtige Wälder und Schluchten die Stadt; östlich erstreckten sich weithin die Pässe der Sapäer; im Westen dehnte sich etwa neun Meilen lang eine fruchtbare, schöne, sagenberühmte Ebene hin. Proserpina sollte hier einst Blumen pflückend vom Pluto geraubt sein; der die Ebene durchströmende Fluß Zygactes hatte seinen Namen, weil Pluto beim Uebersetzen über diesen Fluß das Joch seines Wagens zertrümmerte. Sanft senkte sich die Ebene; sie war außerordentlich günstig gelegen zu einem Kampf für den, der die Gegend von Philippi be-

herrſchte. Im Süden der Stadt waren gewaltige Sümpfe, die ſich bis zum Meere hin erſtreckten

Nicht weit von Philippi waren zwei ziemlich ſteile Hügel, die von einander nicht ganz eine Viertelmeile entfernt waren; den nördlich gelegenen Hügel beſetzte Brutus, den ſüdlichen Caſſius mit einem ſtark befeſtigten Lager. Der Zwiſchenraum zwiſchen dieſen Hügeln wurde auf das ſtärkſte mit Wall und Graben verſchanzt. Zwiſchen dem Lager des Caſſius und den an das Meer ſich anſchließenden Sümpfen befand ſich ein kleiner Engpaß, den Caſſius mit einer Mauer und mit Caſtellen verſah.

Auf dieſe Weiſe war die Linie von Philippi bis zum Meere hin ein einziges furchtbares Lager.

Auf der nicht weit davon gelegenen, von der Flotte beſchützten, Inſel Thaſos waren Vorräthe jeglicher Art in Menge aufgehäuft, die Zufuhr alſo reichlich und ungehindert, im Rücken alles beruhigt; eine befeſtigtere und geſichertere Stellung mithin kaum denkbar.

Es drängt ſich uns hier die Frage auf, warum Norbanus und Decidius nicht verfolgt wurden. Allein ſchon war die Kunde von dem Nahen des Antonius eingetroffen.

Antonius hatte ſeinen Marſch beſchleunigt, um wenigſtens Amphipolis, etwa 9 Meilen von Philippi entfernt, zu retten, da ſeine Unterfeldherren die Päſſe nicht zu halten vermocht hatten. Als er die Stadt Amphipolis ſchon vom Norbanus befeſtigt fand, ſo beſchloß er, dieſelbe zu ſeiner Operationsbaſis zu machen. Demnach ließ Antonius alles nur irgend entbehrliche Kriegsgeräth hier

zurück, ebenso die nicht sehr bedeutenden Getreidevorräthe, und marschirte kühn den Feinden entgegen.

Kaum eine Viertelmeile weit von Philippi schlug er sein Lager auf.

Brutus und Cassius erstaunten über die unglaubliche Kühnheit, mit der Antonius es wagte, auf einem so überaus ungünstigen Terrain im Angesichte der Feinde, die die Höhen beherrschten, sich zu befestigen.

Aber den Antonius drängte die Noth.

Macedonien und Thessalien konnten nur auf kurze Zeit sein Heer ernähren; Zufuhr aus Afrika, Spanien, Italien, Egypten war unmöglich, da die feindlichen Flotten jetzt unbedingt Herren des Meeres waren.

So errichtete Antonius sein Lager unter den Augen seiner Gegner, er legte Castelle an, zog Gräben, warf Wälle auf; alles mit wunderbarer Schnelligkeit. Als das Lager vollendet war, erschien Octavian, der bei seinem schwächlichen Körper von den ungeheuern Anstrengungen der letzten Jahre erkrankt, jetzt nothdürftig hergestellt, nicht fehlen wollte bei dem großen Entscheidungskampfe und der sich nun in einer Sänfte bei den einzelnen Heeresabtheilungen herumtragen ließ.

Das Heer des Antonius und Octavian, in einem einzigen Lager campirend, war im Ganzen an Stärke dem der Gegner gleich.

Alles kam jetzt darauf an, eine Schlacht zu erzwingen, da man sich sonst der furchtbaren Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt sah.

Caſſius und Brutus erſahen ihren Vortheil wohl.

Fortwährend hatten ſie ihr Heer in Schlachtordnung auf den Hügeln aufgeſtellt, aber vermieden es ſorgfältig, ſich in einen Kampf einzulaſſen.

Sie wollten das feindliche, von jeder Zufuhr abgeſchnittene, Heer aushungern und ſich ſo einen kampfloſen, ungefährlichen Sieg ſichern.

Die Ausführung dieſes Planes war um ſo leichter, da ihre durch Natur und Kunſt auf's ſtärkſte befeſtigten Lager eng mit einander verbunden waren, und ſo ein getheilter Angriff außerhalb des Bereiches der Möglichkeit zu liegen ſchien. Zur Eile trieb nichts, Zufuhr hatten ſie überreichlich wie im tiefſten Frieden.

Gekommen war der Zeitpunct, wo Antonius ſeine ganze Tüchtigkeit und Kraft, ſeine Schlauheit und ſeinen tollkühnen Muth, ſein Feldherrengenie im vollen Glanze entfalten ſollte.

Er überzeugte ſich, daß eine Schlacht unter jeder Bedingung erzwungen werden müßte; daß trotz des vorausſichtlich großen Menſchenverluſtes der Kampf zu wagen ſei, um das Heer zu erretten aus der entſetzlichen Noth, um es zu bewahren vor einem ruhmloſen, kläglichen Untergange.

Da er nun die Feinde trotz ſeiner immer unermüdlich wiederholten Anſtrengungen nicht aus ihren feſten Poſitionen herauslocken konnte, ſo unternahm er endlich eine ſtaunenswürdige Rieſenarbeit.

Mitten durch die am Meere ſich hinziehenden Sümpfe

beſchloß er einen ſchmalen Damm zu ſchlagen, um ſo den Feinden in den Rücken zu kommen und die Zufuhr von Thaſos aus zu verhindern.

Das Rohr wurde abgeſchnitten, der Damm aufgeworfen, Steine in die Tiefe geſenkt, kleine Brücken geſchlagen, Alles in lautloſer Stille. Als das Werk gelungen, ſchickte Antonius mehrere Cohorten hinüber an den jenſeitigen Rand des Sumpfes; ſchnell wurden einige von Natur befeſtigte Puncte genommen und Caſtelle errichtet. Dadurch, daß Antonius ſtets ſein ganzes Heer in Schlachtordnung den Feinden entgegengeführt hatte, hielt er den Verdacht einer derartigen Unternehmung fern; außerdem verbarg das hohe Rohr zu den beiden Seiten des Dammes die arbeitenden Soldaten.

Caſſius erſtarrte anfangs vor Schreck über das Wunderwerk; aber raſch faßte er ſich und in höchſter Eile ließ er einen Querdamm ſchlagen, um die Pläne des Antonius zu durchkreuzen, die hinübergeſchickten Cohorten anzugreifen und den Antonius zu hindern, denſelben Hilfe zu ſenden.

Alles ſchien in dieſem verhängnißvollen Momente verloren, die Frucht eines in zehn Tagen und Nächten vollendeten Meiſterwerkes vernichtet.

Aber Antonius zeigte ſich der drohenden Gefahr gewachſen.

Im Nu überſah er die ganze Lage der Dinge; der eine Theil ſeines Heeres ſchwebte in Gefahr abgeſchnitten zu werden, der übrige Haupttheil dagegen wurde mehr und mehr von dem Mangel an Lebensmitteln gepeinigt.

Jetzt oder nie mußte der Kampf gewagt werden, mochten die Würfel fallen, wie es das Verhängniß bestimmte.

Es galt die jähen Höhen zu stürmen, nicht zurückzubeben vor dem Tod und Verderben drohenden Angriffe gegen eine Position, die des zähesten, verzweifeltsten Muthes zu spotten schien.

Antonius setzte Alles an Alles.

Dem Kriegsgotte gleich ging er entschlossenen Muthes an der Spitze seiner begeisterten Legionen vorbei an dem kleinen befestigten Engpasse, um den von dem Heere des Cassius besetzten steilen Hügel zu erklimmen.

Kaum gewahrte das Heer des Brutus diesen kühnen, stolze Zuversicht kundgebenden Angriff, als es, ohne den Befehl des Feldherrn zu erwarten, herunter eilte auf die gegenüber lagernden Legionen Octavians.

Aber Antonius stürmte unaufhaltsam weiter entgegen der die Position festbehauptenden Schlachtreihe des Cassius, der kaum seinen Augen trauen zu dürfen meinte bei dem Anblicke des tollkühnen Unternehmens.

Aber nichts hielt den Antonius auf; nicht die Tausende von Wurfspießen, die aus der sichern Höhe geworfen ihr Ziel nicht verfehlten, nicht die Wurfgeschosse, die mit unwiderstehlicher Gewalt auf die durch Nichts geschützten Octavianer geworfen wurden, nicht die Leichenhügel, die sich zu seinen Seiten hoch aufthürmten.

Endlich kam es zum hartnäckigen Kampfe; nach blutiger Arbeit, nach übermenschlicher Anstrengung durch-

brach Antonius die feindlichen Reihen und eilte nun, den weitern Kampf seinen Unterfeldherren überlassend, mit einer auserwählten Mannschaft zur Erstürmung des kleinen, unmittelbar an das Lager des Cassius sich anschließenden Engpasses.

Rasch wurden die Palissaden zertrümmert, der Graben ausgefüllt, die Mauern unterhöhlt, die Wächter auf den Thürmen ermordet, die Thore eingeschlagen; so drang er in das Innere des Passes, stieg hinan zum Lager des Cassius, zerstörte dasselbe und half die Niederlage und regellose Flucht des Cassianischen Heeres vollenden.

Cassius, der sich zu einem kleinen, nahe gelegenen, von ihm schon früher befestigten Hügel begeben, tödtete sich in Verzweiflung über den unglücklichen Ausgang der Schlacht und vor Scham, eine so glänzende, vortheilhafte Stellung nicht behauptet zu haben.

Die Freude des Antonius über den schönen, freilich mit ungeheurem Verluste erkauften Sieg wurde sehr getrübt durch die Besiegung des linken Octavianischen Flügels.

Dem heftigen, unerwarteten Stoße der Legionen des Brutus war das Heer des Octavian, der sich an diesem Tage wegen seiner Kränklichkeit und in Folge eines unheilverkündenden Traumgesichtes vom Schlachtfelde zurückgezogen, bald gewichen; aber die Sieger, statt ihren Sieg zu verfolgen, begnügten sich mit der Eroberung und Plünderung des Lagers.

Beide Theile, sowohl der siegreiche Flügel des Brutus,

wie der des Antonius, konnten ihre Eroberungen nicht behaupten; Brutus zog sich zurück auf seine verschanzte Anhöhe und Antonius konnte eben in Folge dieses Sieges des Brutus und des zu großen Verlustes, den er selbst erlitten, das Lager des Cassius nicht behaupten; er mußte sich in die Ebene zurückziehen.

Wie ist die Lage der beiderseitigen Heere, und was ist das Resultat der furchtbaren Schlacht?

Der Tod des Cassius hatte dem Heere den erfahrensten, einsichtsvollsten, erprobtesten Führer genommen, dessen rauher Strenge unbedingter Gehorsam geleistet wurde.

Das Heer, welches jetzt unter dem Commando des Brutus stand, wurde demoralisirt; die Cassianer waren von Neid und Ingrimm erfüllt gegen die Legionen des Brutus, und gehorchten nur mit unverkennbarem Widerwillen dessen Befehlen.

Selbst seinem eigenen Heere konnte Brutus nicht gebieten; ohne sein Geheiß hatten sie ja auch den Kampf begonnen; obgleich ihnen das Glück günstig gewesen, hatten sie doch die Besiegung des Cassianischen Heeres durch ihre Uebereilung mit verschuldet.

Jetzt erfüllte sie wilder, trotziger Siegesmuth; der leicht errungene Sieg hatte sie berauscht und spiegelte ihnen den Kampf mit den Gegnern als einen unbedeutenden vor.

Den Brutus selbst täuschte der leichte Sieg nicht. Seine Absicht war, nachdem er das Lager des Cassius möglichst wieder hatte befestigen und neue Castelle errich-

ten lassen, bei dem ursprünglichen Plane zu verharren und eine Schlacht zu vermeiden.

Die Lage des Antonius und Octavian wurde von Tag zu Tag eine bedrängtere.

Ihr Lager war zerstört; mühsam wurde es wieder hergestellt; ihre Linien dehnten sich bei dem gewaltigen Menschenverluste, den Antonius gehabt, zu weit aus; heftige Regenströme erweichten den ohnehin lockeren Boden; die Zufuhr wurde immer knapper, die Lebensmittel theuerer, die Noth immer größer, der nahende Winter mit seinem Schrecken erfüllte mit Sorge die bangenden Gemüther.

Dazu kam die Nachricht, daß die Zufuhr und die Verstärkungen, die Domitius Calvinus aus Italien hatte bringen sollen, vom Domitius Ahenobarbus und Statius Murcus im jonischen Meere aufgefangen und fast die ganze Flotte vernichtet sei.

Aber das Glück verließ den Antonius und den Octavian mit ihrem Heere nicht in dieser schrecklichen Noth.

Der Genius Roms war mit ihnen.

Das Heer des Brutus, ungeduldig des langen Harrens in den thracischen Oeden, verlangte trotzig und siegesgewiß den Kampf; die Centurionen und die Tribunen unterstützten in ihrer Verblendung und in ihrem Uebermuthe das Begehren der Soldaten.

Brutus, ebenso wenig wie früher Pompejus Herr seines Willens, mußte sich gegen sein besseres Wissen dem allgemeinen, laut ausgesprochenen Wunsche fügen.

Er führte das Heer heraus aus den Verſchanzungen hinunter in die Ebene, in der eitlen Hoffnung, ſich ungefährdet zurückziehen zu können, für den Fall, daß das Glück ſich gegen ihn entſcheiden ſollte.

Mit glühender Begier ergriff Antonius die heißerſehnte, inbrünſtig erflehte Gelegenheit; ungeſäumt führte er die verlangenden Legionen in die Schlacht.

Nur kurze Zeit focht man aus der Ferne.

Bald wurde der Kampf mit dem kurzen Schwerte geführt; Mann gegen Mann kämpfte in erbitterter Wuth; jeden Einzelnen durchdrang das Gefühl, daß dieſer Tag über das Schickſal Roms unwiderruflich entſcheide.

Endlich gelang es beſonders der glänzenden Leitung und der unabläſſig vorwärts dringenden Tapferkeit des Antonius, die feindlichen Reihen zu erſchüttern und zum Weichen zu bringen; allmälig lockerten ſich die Verbindungen, dann wurde geflüchtet.

In dieſem Augenblicke war die Beſtrebung des Antonius auf die höchſt mögliche Vervollſtändigung des Sieges gerichtet; in Eile entſandte er die tüchtigſten und bewährteſten Legionen, um den Feinden den Zugang zu deren eigenem Lager zu verſchließen.

Die ſchwierige Aufgabe wurde trotz des verzweifelten Widerſtandes gelöſt und die Flucht um ſo wilder.

Diejenigen, welche zum Schutze vom Brutus in dem Lager zurückgelaſſen waren, ſollte Octavian für den Fall, daß ſie wagen würden herauszubrechen, auffangen.

Allem Uebrigen unterzog ſich Antonius mit raſtloſer

Ausdauer; mächtig entflammte er die Seinigen und ließ sie nicht matt werden in der furchtbaren Blutarbeit.

Er verfolgte die Flüchtigen, die noch kämpfenden Gegner griff er an und schlug sie; er ließ sie nicht dazu kommen, sich in das frühere Lager des Cassius zu begeben; überallhin entsandte er Abtheilungen der Reiterei; für die verschiedenen Gegenden bestimmte er Anführer, ließ jeden Schlupfwinkel durchsuchen, einzelne Trupps umzingelten die noch besetzten festen Puncte, nichts unterließ er, um die Gegner total zu vernichten.

Brutus hatte sich mit vier sehr geschwächten Legionen in das Gebirge zurückgezogen; er wollte den Versuch machen, sich durch die feindlichen Posten hindurchzuschlagen und sich seines Lagers wieder zu bemächtigen.

Aber die Zuversicht, die Kraft seiner Truppen war gebrochen. Sie verweigerten ihm den Gehorsam.

Verzweifelnd an seiner Rettung tödtete sich Brutus.

Ohne Zaudern ergaben sich jetzt die Legionen den Siegern; die einzelnen Trupps kehrten ebenfalls zurück, die Versprengten fanden sich ein, die noch im Lager befindliche Besatzung widerstand nicht länger.

Auch ein großer Theil der Optimaten, die sich nach Thasos geflüchtet, unterhandelte mit dem Antonius durch den Messala Corvinus und den Lucius Bibulus, die angesehensten ihrer Partei; man verständigte sich rasch, alle Besiegten, nur die Verschworenen ausgenommen, wurden begnadigt; die Insel Thasos ward dem Antonius aus-

geliefert mit ihren bedeutenden Vorräthen an Geld, Waffen, Zufuhr.

Das waren die Tage von Philippi, in denen unter den zerſchmetterten Schlägen des Antonius die Republik rettungslos zuſammenbrach.

Das Glück hatte den Brutus und Caſſius auf unverdiente Weiſe in überreichem Maße begünſtigt.

Die Lage des Antonius und Octavian war in Wahrheit hilflos geweſen.

Aber kühnes Selbſtvertrauen, heldenmüthiges Ertragen jedes Ungemaches, unermüdliches Ankämpfen gegen grenzenloſe Schwierigkeiten, todtesmuthiges Wagen führten zum Ziel.

Unverwelklicher Lorbeer ſchmückte des Antonius Stirn.

Der Glanz der Tage von Philippi durchſtrahlte die römiſche Welt; Aſien und Europa feierten die wunderſame That; bei der Nennung des Namens Antonius durchzuckte den Legionar bewundernde, geheimnißvolle Scheu.

Und doch! ſollte auch Antonius nur ein Werkzeug geweſen ſein? Sollte auch er nur gedient haben, einem Andern die Stufen zum Throne zu ebnen? Sollte vielleicht dereinſt ſein Genius die Schwingen ſenken vor dem höheren, majeſtätiſcheren Fluge Octavians?

# Antonius und Kleopatra.

Quis tibi vesani veniam non daret amoris
Antoni? durum quum Caesaris hauserit ignes
pectus. Lucan. Phars. 10, 70—71.

Die beiden Schlachten bei Philippi im Jahre 42 vor Chr. hatten die verzweifelten, mit Aufbietung aller Kräfte gemachten Anstrengungen des Brutus und Cassius, die republikanische Verfassung wieder herzustellen, vollständigst vernichtet.

Die besiegten Feldherren gaben sich den Tod, um nicht lebendig in die Gewalt ihrer Gegner zu kommen.

Octavian und Antonius gingen aus diesem furchtbaren Kampfe als Sieger hervor.

Das Hauptverdienst gebührte nach dem Urtheile der Römer, und besonders nach dem der Legionen, dem Antonius, dessen unvergleichliches Feldherrentalent und dessen geniale Kühnheit die dem Anscheine nach unübersteiglichen Hindernisse des Terrains überwunden und das Heer aus der gefahrvollsten Lage zu einem der glänzendsten Siege geführt hatte.

Antonius und Octavian waren jetzt die Herren der römiſchen Welt. Der dritte Triumvir, Lepidus, war zu unbedeutend, als daß er auf die Geſtaltung der Verhältniſſe einen weſentlichen Einfluß hätte ausüben können; man fand ihn vorläufig mit der Verwaltung der afrikaniſchen Provinzen ab. Octavian begab ſich nach dem Siege zurück nach Italien, um hier den Legionen die verſprochenen Ländereien anzuweiſen, und das Land zu ſichern gegen die Angriffe des Sextus Pompejus, der an der Spitze einer bedeutenden Seemacht von Sicilien aus die Unternehmungen des Octavian lähmte und Italien den Gefahren einer Hungersnoth ausſetzte.

Antonius dagegen ging nach Aſien, um hier zu ſtrafen und zu belohnen, je nachdem man ſich für die Triumvirn oder für die republikaniſche Partei erklärt hatte; vor Allem aber, um Schätze zu erpreſſen zur Belohnung der Legionen, und um ſich die Mittel zu neuen Unternehmungen, beſonders zu einer Expedition gegen die Parther, zu verſchaffen.

Sein Marſch durch Aſien glich einem bacchantiſchen Feſtaufzuge. Flöten- und Zitherſpieler, Tänzer und Sänger, Mimen und Schauſpieler bildeten des Triumvir nächſte Umgebung; die lange ertragenen Anſtrengungen und Mühen wichen den wildeſten Orgien, der zügelloſeſten Luſt.

Der neue Bacchus, wie ſich Antonius gern nennen ließ, war zwar Vielen ein Gott der Freude und Wonne; aber Millionen der unglücklichen Aſiaten wurden durch

die ihnen nach Willkür auferlegten unerschwinglichen Contributionen auf das Furchtbarste gequält. Der Wohlstand dieser von der Natur so gesegneten Länder wurde auf Jahre vernichtet.

Die Laune des Antonius entschied nicht selten über das Glück nicht nur Einzelner, sondern auch ganzer Städte und Reiche: Schmeichler besaßen sein Ohr; wer dem Sinnengenuß die meiste Nahrung zu bieten verstand, wurde überschwenglich belohnt; in der Trunkenheit sprach der Triumvir zuweilen Hab und Gut angesehener Asiaten den elendesten Menschen zu.

Könige und Königinnen drängten sich an ihn heran, wetteiferten mit Geschenken und buhlten um die Gunst des allmächtigen Feldherrn.

Glänzend feierte die Stadt Ephesus seine Ankunft: Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen bildeten einen imposanten Zug von Satyrn und Bacchantinnen; mit Kränzen und Epheu auf dem Haupte und in den Locken, mit Thyrsusstab, Psalter und Saitenspiel in der Hand, zog man ihm huldigend entgegen.

Als Antonius auf seinem Marsche nach Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens, gekommen war, entbot er die achtundzwanzigjährige Königin Egyptens, Kleopatra, zu sich; sie war fälschlich beschuldigt, den Cassius bei seinen Rüstungen gegen die Triumvirn unterstützt zu haben, und sollte dafür jetzt zur Rechenschaft gezogen werden.

Die Königin, von dem Charakter des Antonius unterrichtet, trug kein Bedenken, der Aufforderung Folge zu

leiſten; ſie wußte, daß es ſich um die Exiſtenz ihres Reiches handelte und ſie beſchloß, um ſich daſſelbe zu erhalten, und die Macht Egyptens zu erweitern, kein Mittel unverſucht zu laſſen.

Sie erſchien mit unermeßlichen Schätzen verſehen. Ihr Schiff, reich vergoldet an den Seitenwänden und getrieben von kunſtvoll mit Silber belegten Rudern, fuhr den Fluß Cydnus nach Tarſus herauf.

Die Königin lag unter einem goldgewirkten Baldachin; zur Seite ſtanden Liebesgötter, die ihr Kühlung zufächelten. Die ſchönſten Mädchen, in dem Gewande von Nereiden und Grazien, ſtanden am Ruderwerk und am Steuer. Wundervolles und koſtbares Räucherwerk ſchwängerte weithin die Luft mit balſamiſchen Düften.

Ganz Tarſus verließ auf das Gerücht von der Ankunft der Königin die Stadt; „Aphrodite," hieß es, „die Göttin der Anmuth und Schönheit nahe ſich, um den neuen Bacchus, der jetzt in Aſien walte, zu beſuchen."

Antonius, der auf öffentlichem Markte auf ſeinem Tribunale ſaß, wurde plötzlich verlaſſen von der ihn umgebenden Menge, welche die Neugier hinaus lockte zu dem ſeltenen Schauſpiele.

Endlich ſchickte er einen ſeiner Lictoren zur Königin und ließ ſie einladen zu einem Gaſtmahle. Sie erwiederte, Antonius möge lieber zu ihr kommen.

Der Triumvir gab nach und erſchien mit einem glänzenden Gefolge. Kleopatra entfaltete einen nie geſehenen Glanz und Reichthum, verbunden mit ausgeſuchteſter

Eleganz. Man bettete ſich auf Roſenlagern, die von den feinſten Geweben bedeckt waren; der wunderſame, magiſche, in tauſendfältigen Reflexen ſich brechende Glanz der Lichter, die berauſchenden Klänge der Muſik, das koſtbarſte Tafelgeſchirr, die ſeltenſten Speiſen und feurigſten Weine, dargereicht von den ſchönſten Orientalinnen: Alles dies wirkte bezaubernd auf die Sinne der Römer. — Nach der Beendigung des Mahles beſchenkte Kleopatra das ſämmtliche Gefolge des Antonius.

Die Einen erhielten das mit funkelnden Edelſteinen beſetzte Service, Anderen ſchenkte ſie reich vergoldete Rüſtungen und Waffen, für Andere ſtanden herrliche Zelter, prachtvoll gezäunt, bereit, noch Andere erhielten die auserleſenſten Sclaven und Sclavinnen.

Die märchenhaften Wunder des Orients ſchienen plötzlich verwandelt in ſichtbarſte Wirklichkeit. —

Antonius ward von dem Liebreiz der jungen Königin ſo gewonnen, daß es dieſer gelang, ihn mit ſich nach Alexandria, der durch ihre Schönheit und die Pflege griechiſcher Wiſſenſchaft glänzenden Hauptſtadt ihres Landes, hinüberzuführen, obgleich die dringendſten Geſchäfte ſeine Anweſenheit in andern Provinzen erheiſchten.

Kleopatra hatte von der Natur einen herrlichen Körper zur Mitgift erhalten, den ſie auf das Sorgfältigſte auszubilden bemüht war.

Fern von orientaliſcher Weichlichkeit, ſcheute ſie keine

Mühe und Arbeit, um ſich die höchſt mögliche körperliche Spannkraft zu verſchaffen und zu erhalten.

Sie war nicht von vollendeter Schönheit, aber von unwiderſtehlicher Anmuth da, wo ſie gewinnen wollte. Ihre Unterhaltung übte einen ſinnebeſtrickenden, dämoniſchen Zauber aus; man fühlte ſich wie von unſichtbaren Banden umſchlungen, und der Stachel glühender, verzehrender Sehnſucht blieb tief im Herzen haften. Ihr Organ war von ungewöhnlichem Wohllaute; ihre Zunge glich einem vielſaitigen Inſtrumente, das ſich jeder noch ſo fein nüancirten Stimmung ſeelenvoll anſchmiegte.

Ihre hohe geiſtige Begabung und ihre bewunderungswürdige Energie bewies ſie in der ſichern und ſchnellen Erlernung der verſchiedenſten und ſchwierigſten Sprachen, mit deren Genius ſie auf das Tiefſte vertraut war. Faſt mit allen Geſandten an ihrem Hofe unterhielt ſie ſich in deren Mutterſprache. Parthiſch, Syriſch, Arabiſch, Hebräiſch, Aethiopiſch, Griechiſch und Latein ſprach ſie mit großer Gewandtheit und überraſchender Fertigkeit.

Den Grundzug ihres Charakters bildete rückſichtsloſe Herrſchſucht; galt es ihren Zwecken, ſo war ſie hart und mitleidslos bis zu gefühlloſer Grauſamkeit; die angeſehenſten Egypter empfanden oft ſchwer den Druck ihrer, durch römiſche Waffen geſchützten Despotie und mußten für die geringſte Auflehnung gegen ihren Willen mit dem Leben büßen.

Sinnengenuß und Schwelgerei waren ihrem innerſten

Weſen fremd und dienten ihr nur als Mittel zu ihren Zwecken.

Da die gefährliche Berührung mit den Römern unvermeidlich war, ſo faßte der kühne Geiſt der Kleopatra den Plan, mit Hilfe Roms ſelbſt ihre Macht zu erweitern und Egypten zu einer Weltſtellung zu erheben.

Mit entſchiedenem Glücke hatte ſie dieſes Ziel unter Cäſar verfolgt. Sie verdankte ihm ihre Alleinherrſchaft, er befreite ſie von ihrem Bruder Ptolemäus. Schon hatte ſie dem Cäſar einen Sohn geboren, den Cäſarion, der bei ihr, in ihrer Reſidenzſtadt lebte. Cäſar ließ ſie dann ſpäter nach Rom kommen, ehrte ſie dort hoch, und ließ ihr ſogar eine Statue ſetzen. Der Uebermuth der Königin empörte nicht ſelten die römiſchen Großen; aus manchen Stellen in den Briefen Ciceros ſpricht eine ungewöhnliche Erbitterung über die Inſolenz und den Stolz der Egypterin.

Der Tod Cäſars verſcheuchte ſie aus Rom; von den dann ſich erhebenden Verwickelungen und Kriegen ſuchte ſie ſich möglichſt fern zu halten und den gefährlichen Colliſionen zu entrinnen.

Als nun aber im Antonius, dem glänzenden Sieger von Philippi, zu deſſen Füßen Aſien lag, die drohende Gefahr erſchien, da bot die Königin Alles auf, um ihr Reich von dem ſchon lange gefürchteten Schickſale, eine römiſche Provinz zu werden, zu erretten, und um ſich ſelber ihre Herrſchaft zu bewahren.

Um dies zu erreichen, ſah ſie nur den einen Weg, ſich

des unbedingteſten, dauerndſten Einfluſſes auf den Antonius zu verſichern. Ihre Hoffnung auf das Gelingen eines derartigen Planes war nicht unberechtigt; hatte ſie, nach dem Ausdrucke des römiſchen Dichters Lucanus, des ſtarken Cäſars Bruſt bewegt, ſo durfte ſie um ſo ſicherer auf den Antonius rechnen.

Antonius war ein durchaus naturwüchſiger Charakter, im Gegenſatz zum Octavian, in welchem die zäheſte Energie und die gewaltigſte Kraft auf das Engſte verbunden war mit einer nicht genug zu bewundernden, ſich ſtets gleich bleibenden, Ruhe, kalter Beſonnenheit und abſoluter Selbſtbeherrſchung.

Antonius, von Natur edel angelegt, verſtand es wohl, im Drange der Noth und Gefahr durch ein ſchlau berechnetes Verfahren einem beſtimmten Ziele unverwandten Blickes zuzuſteuern und ſo daſſelbe zu erreichen; aber es fehlte ihm bei dem gänzlichen Mangel ſtrenger innerer Zucht und echten ſchöpferiſchen Dranges ein klarer, bewußter, einheitlicher Lebensplan, alſo gerade das, was die beiden Cäſaren ſo groß macht.

Die natürlichen Gaben des Antonius waren höchſt bedeutend. Er beſaß eine vortreffliche, volksthümliche Beredtſamkeit, die auf den Legionar mächtig wirkte. Sein kräftiges, derbes, treuherziges Weſen, welches weder Furcht noch Gefahr kannte und dem Argwohne nicht leicht Raum gab, gewann ihm die Herzen der Soldaten. Oft geſellte er ſich ihnen zu, nahm Theil an ihren Zuſammenkünften, trank, würfelte und ſcherzte gern mit

ihnen, ohne daß dadurch ſeine Stellung als Imperator im Mindeſten gelitten hätte. Im Gegentheil durfte ſich kein Feldherr eines ſolchen bereitwilligen Gehorſams und einer ſolchen hingebenden, aufopfernden, mit der höchſten Achtung verbundenen, Liebe von Seiten ſeines Heeres rühmen, als Antonius.

Bei Belagerungen, in den Schlachten und auf den Märſchen ertrug er heiteren Muthes jede Anſtrengung; Niemand zeigte den Kranken und Verwundeten eine herzlichere und menſchlichere Theilnahme, als Antonius. Sein tröſtender Zuſpruch kräftigte und belebte wunderbar die ermatteten Krieger.

Aber dieſe glänzenden Eigenſchaften wurden verdunkelt durch einen nicht zu zügelnden Hang nach Vergnügungen, durch ein dem Trunke und der Sinnlichkeit ergebenes Leben.

Sein urſprünglich gutmüthiger Charakter konnte in den Augenblicken der Erregung des Zornes das Furchtbarſte befehlen und vollbringen. Sein Verſtand, nicht erweitert durch ſorgfältige Bildung, war oft nicht ſcharf genug, um das Weſen von dem Scheine zu trennen, und in den Herzen zu leſen; ſo kam es, daß man ihn zu Dingen veranlaſſen konnte, die ſonſt ungeſchehen geblieben ſein würden.

Seine Natur zog ihn hin zum Maßloſen. Prunk, Pracht, Glanz erfreuten ihn in ſcharfem Gegenſatze wiederum zu der einfachen gediegenen Natur Octavians. Antonius bewies dies in dem Uebermaß ſeiner Be-

lohnungen und in ſeiner Freigebigkeit; verhältnißmäßig am ſeltenſten überſchritt er in den Strafen das richtige Maß.

So war der Mann beſchaffen, in deſſen Händen das Schickſal der Kleopatra lag und zugleich das ihres ganzen Reiches.

Wir ſahen bereits oben, welch einen Eindruck Kleopatra bei ihrem erſten Erſcheinen in Tarſus auf den Antonius machte, und wie es ihr trotz der ſchwierigen Verhältniſſe, die den Antonius zu einem längeren Aufenthalte in Syrien aufforderten, gelang, ihn zu einem Beſuche nach Alexandria zu bewegen.

Das Streben der Königin ging nun darauf hin, ſich dem Antonius ſo unentbehrlich zu machen, daß ſich ihm im Falle ihrer Abweſenheit das Gefühl der Leere und vollſtändigen Unbefriedigtheit aufdrängen mußte.

Ihr klarer und ſcharfer Geiſt erfaßte raſch den Charakter des Antonius in der Wurzel; ſie erkannte, daß Antonius im höchſten Sinne des Wortes kein autonomer Charakter ſei; der Glanz ſeines Feldherrnruhmes, der Pomp der äußeren Erſcheinung verbarg ihr nicht eine Seele, die weſentlich nach äußerem Genuß verlangte. Ihm dieſen zu verſchaffen, entfaltete ſie die reichen, unerſchöpflichen Hilfsquellen ihres Geiſtes. Mit ihrer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit und dem unbeſchreiblichen Zauber, der über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen war, ſchlug ſie den Antonius, dem gegenüber ſie die hingebendſte, ſich ſelbſt vergeſſende Liebe ſchien, in tauſend

Bauden, und wußte ſeine Seele zur leidenſchaftlichen Gluth zu entflammen.

In der Behandlung dieſes Charakters zeigte die Königin eine unerreichte Meiſterſchaft.

Sie ließ den Imperator nicht von ihrer Seite; überall begleitete ſie ihn hin: auf die Jagd, auf den Fiſchfang, zu den Trinkgelagen, wo ſie an den kecken Scherzen und Witzen ſich betheiligte; verkleidet durchzog ſie mit ihm in der Dunkelheit der Nacht die Straßen Alexandrias und trieb dann jeglichen Unfug. Sie war zugegen bei den kriegeriſchen Uebungen, ſie theilte mit ihm die ernſteren Beſchäftigungen und verkehrte in ſeiner Geſellſchaft häufig mit den alexandriniſchen Philologen und Philoſophen. Allem, was Antonius trieb und that, verlieh ſie einen neuen, ungeahnten Reiz.

Alexandria wurde umgeſchaffen in einen Zauberpalaſt; Kleopatra glich einer gütigen Fee, die jegliche Sorge, jede Mühe hinfortnimmt, und ewigen buntfarbigen Frühling den Menſchen hinzaubert. Sie ſtiftete einen beſonderen Club unter dem Namen der „Unnachahmlichen," deſſen Zweck war, das Gefühl der Zeit fortzuſcheuchen und durch ſtets neue und raffinirtere Genüſſe jeder Ermattung und Ueberſättigung des Antonius ſorgfältigſt vorzubeugen.

Nur zu ſehr wurde dies erreicht; aber den innerſten Lebensnerv lähmte unvermerkt der allzu gewaltſame Wogenſchlag bacchantiſcher Luſt.

So verfloß der Winter vom Jahre 41 — 40; die

kostbare Zeit wurde schmählich vergeudet, während Alles einer obersten, straffen Leitung bedurfte.

Endlich erweckte den Antonius aus seinem Taumel der Nothruf seiner Anhänger und Freunde in Italien.

Auf Anstiften seiner hab- und herrschsüchtigen Gemahlin, der Fulvia, ferner seines Bruders Lucius und seines ergebenen Anhängers Manius, war zwischen dem Octavian und den Antonianern ein Krieg ausgebrochen.

Die letztern wurden besiegt, und nun ergriff Fulvia mit vielen andern die Flucht nach Griechenland.

Da verließ Antonius Alexandria und begab sich nach Italien, wo er die Landung mit gewaffneter Hand erzwingen mußte.

Ein neuer gewaltiger Kampf schien unvermeidlich. Da legten sich die Legionen und die Freunde der Triumvirn in's Mittel und erwirkten die Versöhnung beider. Während der Verhandlungen über die abzuschließenden Bedingungen eines Vertrages traf die Nachricht von dem Tode der Fulvia ein. Die Qualen der Eifersucht wegen des Verhältnisses des Antonius zur Kleopatra, der Groll desselben wegen der in Italien besonders von der Fulvia erregten Unruhen und der Kaltsinn, mit dem ihr Gemahl sie während ihrer Krankheit behandelte, hatten ihr Ende beschleunigt.

Es traf sich, daß zu derselben Zeit auch Marcus Marcellus, der Gemahl der Octavia, der Schwester des Octavian, gestorben war.

Von allen Seiten erhob sich der Wunsch, daß sich

Octavia mit dem Antonius vermählen, und daß dieſe Vermählung das Bündniß zwiſchen den beiden Triumvirn beſiegeln möge.

Nachdem Antonius das Gerücht, daß er mit der Kleopatra heimlich vermählt ſei, beſtimmt widerlegt hatte, kam die Verbindung zu Stande.

Die Hochzeitsfeier fand in Rom ſtatt unter dem Jubel der Menge.

Octavia gehört zu den edelſten Frauengeſtalten des römiſchen Alterthums. Seltene Schönheit des Körpers vereinigte ſich in ihr mit den ſeltenſten Gaben des Geiſtes. Sie war von vollendeter Bildung und idealſter Sittenreinheit; ihr Charakter war ernſt und tief; dabei beſaß ſie die wahrſte und aufopferndſte Liebe; ihr Vaterland liebte ſie glühend, und hatte ſie keinen heißeren Wunſch, als den, Rom und Italien von den Leiden eines Bürgerkrieges verſchont zu ſehen.

Willig bot ſie dem Antonius die Hand und ſchloß ſich ihm mit ganzer Innigkeit an.

Einſtimmig war die Anſicht der Freunde und Anhänger des Antonius, daß Octavia im Stande ſei, den Antonius aus den unwürdigen Banden der gekrönten Buhlerin zu erretten, durch ihren Einfluß die Eiferſucht der beiden Herrſcher zu beſchwichtigen, und daß ſie den Römern ſo ein Unterpfand des Friedens ſein würde.

Dieſe Hoffnung ſchien in Erfüllung zu gehen.

Die hohe Weiblichkeit der Octavia und der ſanfte

Schmelz ihres ganzen Weſens verfehlten nicht ihren Eindruck auf den empfänglichen Antonius.

Der Winter, den beide in dem gefeierten Athen verlebten, gehörte zu den ſchönſten Glanzpuncten in dem Leben der Octavia. Umgeben von den herrlichen Werken der Baukunſt und Plaſtik, den Schöpfungen des Phidias, führten beide ein Daſein, welches der heiterſten Lebensfreude gewidmet war. Antonius hatte allen Feldherrnprunk von ſich gethan, er erſchien im griechiſchen Gewande und in weißen Schuhen; nur wenige Freunde waren ſeine Begleiter, man vergnügte ſich an den Unterhaltungen mit den athenienſiſchen Künſtlern und Philoſophen. Häufig war der Triumvir zugegen bei den gymniſchen Spielen, nicht ſelten zeigte er im Ringen mit den kräftigſten Jünglingen ſeine gewaltige Stärke. Der Octavia erwieſen die Athener die größten Ehrenbezeugungen und feierten ſie auf jede mögliche Weiſe.

Bei den bald darauf von Neuem ſich erhebenden Verwickelungen zwiſchen Antonius und Octavian gelang es den Bemühungen der Octavia, ein Verſtändniß herbeizuführen und die Gefahr des drohenden Ungewitters für diesmal noch abzuwenden.

Antonius, der ſich jetzt zu ſeinem lange beabſichtigten Zuge gegen die Parther rüſtete, verließ nun Rom, und Octavia blieb bei ihrem Bruder zurück. Als Antonius nach Syrien kam, fand ſich die Kleopatra bei ihm ein.

Wir irren gewiß nicht in der Annahme, daß Kleopatra durch ihre vielen in ihrem Solde ſtehenden An-

hänger, die zum Theil dem nächſten Freundeskreiſe des Antonius angehörten, in dieſem den Wunſch erregt hatte, ſie zu ſich kommen zu laſſen.

Die Vermählung des Antonius mit der Octavia war ihr eine Schreckensnachricht geweſen; ſie fürchtete durch dieſe edle Römerin ihren Einfluß und ihre Macht auf den Antonius zu verlieren. Das Schickſal ihres Reiches ſchien ihr gefährdet.

Die ganze Kraft ihres mit verſchwenderiſcher Fülle ausgeſtatteten Geiſtes ſetzte ſie daran, die Liebe des Antonius zur Octavia zu erſticken, dann ſelber die Gemahlin des Triumvir zu werden, und durch ihn die Herrſchaft über das römiſche Reich zu erlangen. Und in der That, die faſt erſtickte Gluth des Antonius loderte bei dem Anblicke der Kleopatra von Neuem hoch auf; wie umgewandelt war ſein ganzes Weſen; die blendende Erſcheinung der Königin verdunkelte die edle Octavia; ſeine nächſten Pflichten, ſeinen eigenſten Vortheil vergaß er.

Die unſelige Leidenſchaft hatte zunächſt das Mißlingen des parthiſchen Feldzuges zur Folge; der Triumvir, dem die Trennung von der Königin unerträglich dünkte, brach zu ſpät auf.

Dann aber verlor er in Folge ſeiner Uebereilung zehntauſend Mann der beſten Truppen, nebſt ſämmtlichem Belagerungswerkzeuge. Dies vereitelte dann die Belagerung der feindlichen Feſtung Phraata. Er wurde zum Rückzuge gezwungen und verlor auf demſelben 28,000 Mann Kerntruppen. Der andere Theil der

Schuld traf den König Artavasdes von Armenien; dieſer verſprach, den Antonius mit einer zahlreichen, trefflichen Reiterei zu begleiten; dies that der König auch, aber plötzlich verließ er das Heer und beraubte ſo die Römer gerade der Waffe, deren ſie am meiſten bedurften.

Um ſich am Artavasdes zu rächen, unternahm Antonius bald darauf einen neuen Zug nach Armenien, wo es ihm gelang, unter dem Scheine der Freundſchaft, ſich des Königs und ſeiner ganzen Familie, mit Ausnahme des älteſten Sohnes, zu bemächtigen.

In Folge dieſes durch Treuloſigkeit erlangten Sieges hielt nun Antonius in Alexandria einen glänzenden Triumphzug, bei dem Artavasdes in goldnen Ketten dem Triumphwagen des Antonius vorausging.

Kaum konnte das Gefühl der Römer auf eine ſchmählichere Weiſe verletzt werden. Die Ehre des Triumphes gebührte einzig und allein nur Rom und den Göttern des Capitols; ein Triumphzug in Alexandria, zu Ehren einer ausländiſchen Königin, galt als ruchloſe Entweihung der höchſten Ehre, die einem Römer zu Theil werden konnte.

Aber Antonius ging noch weiter. Mitten auf dem Markte von Alexandria ſchimmerte eine verſilberte Bühne, auf der ſich zwei goldene Throne befanden; auf dem einen derſelben ſaß Antonius, die Tiara auf dem Haupte, den perſiſchen Säbel zur Seite, auf dem anderen thronte Kleopatra in dem Coſtüme der Göttin Iſis.

Zu beiden Seiten waren niedrigere Throne aufge-

ſtellt; dieſe hatten inne Cäſarion, der Sohn Cäſars, und die drei Kinder des Antonius von der Kleopatra.

Antonius vertheilte hier, vor den Augen des alexandriniſchen Volkes, der Kleopatra und dem Cäſarion, als ihrem Mitregenten, Egypten, Cypern und Afrika. Die andern Kinder erhielten Syrien, Phönicien, Armenien, Cilicien und einen Theil von Arabien.

Die eifrigſten Anhänger des Antonius ſahen ſich außer Stande, ein ſolches Verfahren zu vertheidigen, von allen Seiten ſprach ſich die größte Entrüſtung aus; „Antonius," hieß es, „übe den ſchnödeſten Verrath an dem Staate und an den Legionen. Unter Strömen Blutes ſeien von den ruhmgekrönteſten Feldherren die Provinzen erobert, die jetzt Antonius ſeiner Buhlerin und deren Baſtardkindern verleihe. Der Feldzug gegen die Parther ſei durch ſeine Schuld mißlungen, Artavasdes treulos verrathen; entehrt werde der Name des römiſchen Staates. Eine ſolche Schande müſſe geſühnt werden; rächen müſſe man ſich an dem Schändlichen, der das Glück ſeiner in Schönheit und Tugend ſtrahlenden Gattin einer ſchamloſen Barbarenkönigin opfere."

Kleopatra hatte viel erreicht.

Die herrlichſten Provinzen waren ihr und ihren Kindern zugetheilt; Cäſarion war öffentlich als ihr Sohn vom Cäſar anerkannt.

Der Haß Roms gegen Antonius konnte ihren Zwecken nur förderlich ſein; je tiefer die Kluft zwiſchen ihm und Italien, deſto ſicherer fühlte ſie ſich.

Den Verſuch der Octavia, ihrem Gemahl, der ſich auf einem neuen Zuge gegen Medien in Syrien befand, reiche Geſchenke und eine auserleſene Leibwache zu überbringen, vereitelte Kleopatra. Die Königin wußte am beſten, wie hoch Antonius ſeine edle Gemahlin hielt, und wie die Erinnerung an dieſes edle Frauenideal mit unerwarteter Stärke aus dem wüſten Sinnenleben hervortauchte.

Wiederholt nahm die Königin zu den raffinirteſten Künſten ihre Zuflucht; ſie ließ ſich in abgehärmter Geſtalt mit tiefer Trauer in ihren Zügen und Thränen in den Augen finden; ſie ſchien, wenn Antonius kam, überraſcht; gewaltſam ſuchte ſie dann den tiefen ſtechenden Schmerz zu unterdrücken.

Ihre Anhänger, beſonders der gewandte Syrer Alexas, mußte dem Antonius ſeine Härte und Grauſamkeit vorwerfen gegen ein Weib, das einzig und allein nur ihm lebe. Kleopatra begehre nichts, als ſeine Liebe: Octavia möge die Gemahlin des Antonius heißen; ſie, die freie Königin Egyptens und ſo vieler mächtiger und reicher Länder, ſie, die Tochter eines erlauchten Fürſtengeſchlechts, begnüge ſich gern mit dem Namen einer Geliebten des Antonius; würde Antonius ihr ſeine Liebe entziehen, ſo würde er das Glück des liebendſten Weibes vernichten.

Die Sinne des geiſtig mehr und mehr entnervten Antonius wurden berückt, zwar nahm er die reichen Geſchenke, die ihm der treue Anhänger der Octavia, Nigrus,

überbrachte, ſeiner Gemahlin ſelbſt aber verbot er zu kommen.

Als Octavian, entrüſtet über die ſeiner Schweſter widerfahrene Beleidigung, dieſer gebot, die Wohnung des Antonius in Rom zu verlaſſen, ſo gehorchte ſie nicht; dringend beſchwor ſie den Bruder, um ihretwillen keinen Krieg zu beginnen; mit Schrecken erfüllte ſie der Gedanke, daß ſie die Hoffnungen, die die Römer auf ſie, als ein Unterpfand des Friedens, geſetzt, nicht nur nicht erfülle, ſondern ſogar den Vorwand zu einem Bürgerkriege herleihen müſſe.

Mit der liebevollſten Sorgfalt pflegte ſie die Kinder des Antonius aus deſſen erſter Ehe mit ihren eigenen, die ſie dem Antonius geboren. Keine Spur von Groll gegen ihren Gemahl war ſichtbar.

Das hochherzige Benehmen der Octavia ſteigerte auf der einen Seite die Bewunderung und Liebe der Römer zu ihr, andererſeits aber auch den Haß und den Unwillen gegen Antonius, deſſen verhärteter Sinn ſolches vermöge gegen eine ſolche Gattin, und welcher der Verräther ſeiner eigenen Kinder zu werden vor Göttern und Menſchen ſich nicht ſcheue.

Meiſterhaft verſtand es die Politik Octavians, von dieſer allgemein verbreiteten Stimmung Nutzen zu ziehen. Er ſchürte den Haß gegen den einzigen Genoſſen ſeiner Macht auf jede nur erdenkliche Weiſe; die Abſicht des Antonius, dem Octavian in dem Cäſarion den echten Erben gegenüber zu ſtellen, verletzte ihn auf das Tödt-

lichſte. Er traf alle Vorbereitungen zu einem großen Entſcheidungskampfe.

Auch Antonius rüſtete.

Nachdem ſich die Gegner ſchriftlich mit gegenſeitigen Anklagen auf das Heftigſte überſchüttet und Antonius beſonders die vertragswidrige Einziehung der Provinzen des Lepidus, den Octavian im Jahre 36 in Sicilien überwältigte, hervorgehoben hatte, erfolgte die Kriegserklärung von Seiten des Senates und des Octavian an die Kleopatra.

„Sie habe durch Liebestränke die Sinne des Antonius verwirrt und habe ihn durch ihre Künſte vermocht zur Verletzung der heiligſten Pflichten und zu der Verſchenkung römiſchen Staatseigenthums an ſie und ihre Baſtardkinder.“

So begann der Krieg.

Vorher aber ſchickte Antonius auf den Betrieb der Kleopatra der Octavia einen Scheidebrief mit dem Befehle ſeine Wohnung zu verlaſſen. Jetzt mußte Octavia folgen, und ſie verließ unter heißen Thränen das Haus ihres Gemahles.

Nun endlich erreichte Kleopatra ihren Wunſch. Antonius vermählte ſich mit ihr, wie dies deutlich aus dem Sueton erhellt. Dieſer führt eine Stelle aus einem Briefe des Antonius an den Octavian an. Antonius ſchreibt: „Kleopatra iſt meine Frau.“

Der Stolz der Königin ſtieg jetzt auf das Höchſte.

Eine beſondere Ehrengarde, die aus Römern beſtand,

trug auf den Schilden den Namen der Königin, die jetzt die feste Erwartung hegte, daß Antonius in dem bevorstehenden Kriege Sieger bleiben würde. Dann hoffte sie die Beherrscherin des Erdkreises zu werden. Ihr höchster Schwur war: „So gewiß ich künftig auf dem Capitol Recht sprechen werde."

Der Uebermuth, mit dem Kleopatra die angesehensten Befehlshaber und Freunde des Antonius behandelte, veranlaßte Viele derselben zum Octavian überzugehen, der sie mit Freuden und Ehrenbezeugungen empfing.

Die Versuche der Feldherren des Antonius, die Kleopatra an dem bevorstehenden Kriege nicht Theil nehmen zu lassen, scheiterten; zwar gelang es, den Antonius zu dem gewünschten Befehle zu veranlassen, allein Kleopatra bestach den bei dem Antonius viel geltenden Feldherrn Canidius, um dem Antonius das Unrecht einer solchen Anordnung vorzustellen:

„Kleopatra stelle eine große Anzahl von Schiffen zu diesem Kriege, sie sorge für die Verpflegung des Heeres und zahle einen freiwilligen Beitrag von 20 Millionen Thalern. Der Muth und der Eifer der Egyptier würde geschwächt werden, wenn die Königin entlassen werde."

Des Canidius Vorstellungen führten zum Ziel, und Kleopatra blieb.

Hauptsächlich auf ihren Wunsch beschloß man, den Krieg nicht zu Lande, sondern zur See zu führen.

Vergebens waren in dem Kriegsrathe des Antonius

die eingehendſten Gegengründe ſeiner bewährteſten und treuſten Generale vorgebracht worden.

„Des Antonius Hauptmacht," hieß es, „beſtehe in ſeinem trefflichen, aus 100,000 Mann beſtehenden Landheere. Antonius habe ſeine Haupterfolge auf dem Lande errungen; die Flotte ſei im Ganzen ſchlecht bemannt, die Seeleute zu wenig geübt, die Schiffe ſchwer und unbehilflich, die Abneigung gegen einen Seekampf, unter dem ganzen Heere verbreitet, laſſe von vorn herein einen bedenklichen Ausgang fürchten.

Die Flotte des Octavian dagegen ſei ausgezeichnet; in dem hartnäckigen und ſchwierigen Kriege gegen den Sextus Pompejus ſei Octavian mächtig erſtarkt, und durch die endliche Beſiegung des Pompejus im Jahre 36 in den Beſitz einer bedeutenden Seemacht gekommen. Des Octavian ausgezeichneter Admiral Agrippa habe ſein ganzes Genie auf die höchſte Vervollkommnung der Flotte, die gründliche Uebung und größte Tüchtigkeit der Matroſen und Seeleute verwandt.

„Als Feldherr zu Lande ſei Octavian nicht ſo bedeutend; käme es zu einer ſolchen Slacht, ſo ſei die größere Wahrſcheinlichkeit des Gelingens auf Seiten des Antonius."

Aber vergebens! Kleopatra wollte den Krieg zur See, und ſo geſchah es.

Der Aktiſche Tag, zweite September 31, erſchien: am Mittag um 12 Uhr begann im Buſen von Aktium die Schlacht.

Als der Kampf etwa eine Stunde gewährt, und die Cäſarianer kaum anfingen einige Vortheile zu erringen, ſpannte die Königin plötzlich ihr Purpurſegel auf und ergriff mit ihren 60 Schiffen die Flucht.

Dieſe plötzliche Flucht der Kleopatra iſt ein Räthſel. Wir halten uns deßhalb einfach an die Worte eines griechiſchen Schriftſtellers, welcher ſagt: „Als Weib und Egypterin wurde ſie endlich, ſo lange zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, von peinlicher Beſorgniß bewältigt, wandte ſich zur Flucht und ließ auch ihren Leuten das Zeichen geben.“

Kaum bemerkte Antonius die Flucht, als auch er mit ſeinem Schiffe der Königin folgte.

Nicht leicht iſt das Urtheil über die Handlungsweiſe eines Feldherrn ſo einſtimmig geweſen, als das über den Antonius bei dieſer Gegelenheit. Er verließ das Heer, das für ihn auf Tod und Leben kämpfte; er wurde der ſchändlichſte, ſich ſelbſt für alle Zeiten brandmarkende, Verräther ſeines eigenen Heeres.

Das Verrätherwerk gegen ſeine Gemahlin und ſeine Kinder krönte er durch den fluchwürdigen Verrath ſeines treuen Heeres.

Als er die Kleopatra erreichte, begab er ſich auf deren Schiff; drei Tage hindurch wagten ſie nicht ſich unter die Augen zu treten; endlich ſahen ſie ſich wieder, mit welchen Gefühlen, vermögen wir mehr zu errathen, als zu ſchildern.

Gemeinſchaftlich ſegelten beide nach Egypten; dort angekommen, entſandte Antonius die Kleopatra von Parä-

tonium nach Alexandria voraus, während er ſelbſt, nur von zwei Freunden begleitet, ſich einem dumpfen Brüten über ſein Schickſal hingab. Dann folgte er der Kleopatra nach ihrer Hauptſtadt. —

Hier fand er die Königin mit einem großartigen Unternehmen beſchäftigt. Sie wollte ihre ſämmtlichen Schiffe aus dem mittelländiſchen Meere über den Suezkanal in den arabiſchen Meerbuſen bringen laſſen, und dann, mit ihren Schätzen verſehen, an der Spitze einer großen Flotte ein neues Reich ſuchen, um dem, mit dem Octavian bevorſtehenden Kriege und der drohenden Knechtſchaft zu entgehen. Und ſicherlich würde dieſer Plan auch zur vollſtändigen Ausführung gekommen ſein, wenn nicht die Araber gleich die erſten hinübergebrachten Schiffe verbrannt hätten.

Außerdem aber hoffte ſie und Antonius, daß das im Peloponnes unter Canidius ſtehende Landheer des Antonius ihnen treu bleiben würde. —

Sie befeſtigten alle Landungsplätze Egyptens für den Fall, daß Octavian eine Landung verſuchen ſollte.

Antonius gab ſich jetzt von Neuem der Einſamkeit hin, mied den Umgang mit Menſchen und zürnte in ſeinem Unmuthe der vermeinten Undankbarkeit ſeiner vielen Freunde und Genoſſen.

Da brachte ihm Canidius die Kunde, daß das Landheer, nachdem es ſieben Tage den Aufforderungen des Octavian widerſtanden, endlich zu dieſem übergegangen ſei.

Die Nachricht erſchreckte den Imperator nicht, ſon-

dern, gleichſam erfreut, nun mit der Hoffnung auch jede Sorge weit von ſich werfen zu können, verließ er ſein einſiedleriſches Leben und ſtürzte ſich von Neuem mit der Kleopatra in den wildeſten Strudel des Sinnengenuſſes.

Man wollte den Becher der Freude bis zur Ankunft des Octavian mit gierigen Zügen ſchlürfen.

Der Club der „Unnachahmlichen" wurde aufgelöſt und ſtatt ſeiner ein neuer unter dem Namen der „Zuſammenſterbenden" geſtiftet, der an Luxus, Verſchwendung, jeder Art von Luſt womöglich den frühern noch überbot.

Ein Bacchanal folgte dem andern; den Tod im Auge, die Verzweiflung im Herzen, ſuchte man ſich durch zügelloſe Schwelgerei zu betäuben.

Trotz dieſes Lebens gewann man Zeit übrig, um an den Octavian Geſandte mit Friedensbedingungen abzuſchicken.

Kleopatra bat um die Freiheit und Selbſtſtändigkeit ihres Landes, Antonius dagegen wollte ſich begnügen, als Privatmann in Athen zu leben. Des Antonius Forderung ließ Octavian unbeantwortet; der Kleopatra dagegen erwiederte er, daß er auf Erfüllung jeder billigen Forderung mit Freuden eingehen werde.

Zugleich ſchickte er an ſie einen ſeiner gewandteſten Freigelaſſenen, den Thyrſus, der ihm beſonders geeignet ſchien, bei der auf die Allmacht ihrer Reize ſo ſtolzen Königin die Hoffnung zu erregen, als würde ſie auch den Octavian an ſich feſſeln, und ſo unverhofft, trotz des jähen

Wechſels ihres Schickſals, zu ihrem Endziel gelangen und Kaiſerin von Rom werden.

Die auffallend ehrenvolle Aufnahme des Freigelaſſenen von Seiten der Kleopatra reizte die Eiferſucht des Antonius, der den Zweck der Sendung ahnte, und er ließ in ſeinem Zorne den Thyrſus geißeln.

Um jeden Verdacht danieder zu halten, bewies Kleopatra dem Antonius eine ungewöhnliche Hingebung, und verſtärkte die Beweiſe ihrer Liebe auf das Höchſte. —

Während ſie ihren eigenen Geburtstag ohne irgend eine Feſtlichkeit vorübergehen ließ, feierte ſie den des Antonius mit einem ungewöhnlichen Gepränge; faſt alle perſönlichen Anhänger des Triumvir lud ſie ein und machte ihnen die reichſten Geſchenke. —

Für den Augenblick verzögerte ſich noch die Gefahr einer feindlichen Landung, da Octavian durch häufige Briefe des Agrippa zurückgerufen wurde nach Rom, zur Löſung ſchwieriger, ſeine Gegenwart erheiſchender, Geſchäfte.

Im folgenden Jahre aber, 30 v. Chr., zog er durch Syrien nach Egypten, begleitet von ſeiner Flotte. Raſch wurde Peluſium erobert, und es ging das Gerücht, daß der Befehlshaber Seleucus auf den Betrieb der Kleopatra die Stadt dem Feinde übergeben habe.

Als die Ankunft des Octavian in wenigen Tagen zu erwarten ſtand, verbarg Kleopatra ihre Schätze, Gold, Silber, Edelſteine, Perlen, Ebenholz, Elfenbein in herrlichen, hohen, neben dem Tempel der Iſis gelegenen,

festen Gebäuden, und ließ neben diesen Schätzen brennbare Stoffe in großer Menge anhäufen. —

Die Aufgabe der Botschafter des Octavian war nun die, in der Kleopatra die Hoffnung aufrecht zu erhalten, daß der Königin und ihren Kindern mindestens Egypten erhalten bliebe.

Dem Octavian, der seinen Truppen unermeßliche Belohnungen versprochen hatte, lag Alles daran, sich der Schätze der Königin zu bemächtigen.

Kleopatra durfte deshalb unter keiner Bedingung an der Rettung und Erhaltung ihres Reiches verzweifeln; denn sonst stand zu befürchten, daß sie ihre unermeßlichen Schätze vernichten und sich selber dem Untergange weihen würde.

In der Nacht vor dem Tode des Antonius lastete dumpfe Schwüle und ängstliche Spannung schwer auf den zagenden Gemüthern der Einwohner der Alexanderstadt.

Plötzlich erklangen melodische Töne der verschiedensten Instrumente in den Straßen; jubelnden, bacchantischen, Lärm, und die kecken Sprünge der Satyrn glaubte man zu hören; durch die lautlose Stille hallten deutlich vernehmbar die nach dem Tacte abgemessenen Schritte eines gewaltigen Zuges; rauschender und mächtiger wurden die mit dem weithin klingenden Schalle gellender Pfeifen, wirbelnder Cymbeln und lieblicher Flöten untermischten Evoe-Rufe. Da plötzlich in dem Augenblicke, als der Chor durch das den Feinden zugewandte Thor zog, verklang Musik und Gejauchze.

Zeichendeuter legten die Erſcheinung dahin aus, daß Bacchus, der Gott, dem Antonius ſich gleichgeſtellt, die Stadt ihrem Schickſale überlaſſe, und daß die freie Heiterkeit dem Ernſte römiſchen Weſens weichen müſſe.

In dem letzten Treffen, welches Antonius in der Nähe Alexandrias wagte, verließ ihn eine Truppenabtheilung nach der andern, bis er endlich unter dem Rufe, er werde von der Kleopatra an den Octavian verrathen, in die Stadt zurückſtürzte.

Kleopatra, aus Furcht vor dem Grimme des Antonius, flüchtete in ihr, mit feſten Fallthüren verſehenes Gewölbe, und ſchickte dann Boten zu dem Antonius, die ihm die Nachricht von ihrem Tode bringen mußten.

Antonius, ohne an der Wahrheit dieſer Nachricht zu zweifeln, ſprach zu ſich ſelber:

„Was zögerſt du, Antonius? Der einzige Grund, dein Leben zu behalten, iſt dahin.“ Bei dieſen Worten löſte er ſeinen Panzer und befahl dem treuen Sclaven Eros, ihn zu erſtechen; dieſer erhob das Schwert, durchbohrte ſich dann aber ſelber.

„Gut,“ ſagte Antonius, „daß Du mir zeigſt, wie ich zu handeln habe!“ mit dieſen Worten ſtieß er ſich das Schwert in den Leib.

Die Wunde war nicht augenblicklich tödtlich; ſtöhnend ſank er auf ſein Lager und bat die Hinzugekommenen, ihn zu tödten.

Da ward ihm die Nachricht, daß Kleopatra lebe, und

dringend wünſche, daß Antonius zu ihr in ihr Gemach gebracht würde.

Da die Eingänge zu dem Gewölbe nicht geöffnet wurden, aus Furcht, daß ſich heimliche Cäſarianer mit hineinſchleichen könnten, wurde Antonius, mit Blut überſtrömt, mit übermenſchlicher Anſtrengung von der Kleopatra und ihren beiden treuen Begleiterinnen hinaufgewunden in das hochgelegene Fenſter.

Dann legte ſie ihn unter Jammer- und Klagerufen auf das Lager und rief die Götter um Beiſtand an in ihrem unendlichen Schmerze.

Antonius ſuchte ſie zu beruhigen und bat, ihn nicht zu bejammern wegen der letzten Unfälle, die ihn Schlag auf Schlag getroffen, ſondern ihn glücklich zu preiſen wegen der großen Macht, die er beſeſſen hätte, wegen ſeines Feldherrenruhmes, und daß er jetzt, ein Römer, nur von einem Römer beſiegt worden ſei.

Zuletzt rieth er ihr, unter den Freunden Cäſars beſonders dem Proculejus zu trauen.

Nach dieſen Worten verſchied er in den Armen der Kleopatra.

Kaum hatte Antonius ausgehaucht, als bereits Proculejus, abgeſandt von Octavian, bei der Kleopatra erſchien. Unmittelbar nachdem ſich Antonius das Schwert in den Leib geſtoßen, eilte nämlich Dercetäus, einer der Trabanten deſſelben, mit der blutigen Waffe zu Octavian, um ihm das Ende des Antonius zu verkünden. Sogleich ſandte Octavian den Proculejus ab

mit dem Auftrage, ſich womöglich der Kleopatra zu bemächtigen; er fürchtete einestheils für ihre Schätze, anderntheils wollte er die Königin als eine beſondere Zierde ſeines Triumphes in Rom aufführen.

Proculejus wurde von der Kleopatra nicht eingelaſſen; ſie unterredete ſich aber mit ihm von ihrem Fenſter aus, und forderte vor Allem für ihre Kinder die Gewährleiſtung Egyptens.

Proculejus erwiederte, ſie möge nur guten Muthes ſein und dem Cäſar in Allem vertrauen.

Als Proculejus dem Octavian den Inhalt der Unterredung gemeldet, ſchickte ihn dieſer von Neuem mit dem Gallus zurück. Während dieſer Letztere eine Unterredung mit der Königin anknüpfte, gelang es dem Proculejus, von einer andern Seite des Gebäudes durch ſchnelles Anlegen von Leitern in das Gemach der Kleopatra einzudringen und ſich ihrer zu verſichern.

Nun ſandte Octavian den Epaphrodit mit dem Auftrage, für die Erhaltung des Lebens der Kleopatra zu ſorgen, ſonſt aber in Allem ihr zu Willen zu ſein.

Jetzt hielt Octavian, nachdem er die Kleopatra und ihre Schätze in ſeine Gewalt gebracht, ſeinen Einzug in Alexandria. Das zitternde Volk verſammelte er auf dem freien Platze der Stadt und verkündete öffentlich, daß er Alle von der Schuld befreie, aus Rückſicht für den Gründer, Alexander den Großen, und aus Rückſicht für die Größe und Schönheit der Stadt.

Die Kinder der Kleopatra ließ er am Leben; nur

den Cäsarion, ihren Sohn vom Cäsar, und den Antyllus, den Sohn der Fulvia, befahl er hinzurichten.

Egypten wurde für eine römische Provinz erklärt.

Als Kleopatra, mehr und mehr in Furcht gesetzt, im Triumph aufgeführt zu werden, beschloß, ihr Leben durch Hunger zu endigen, verhinderte dies Octavian durch die Drohung, ihre Kinder vom Antonius tödten zu lassen.

Endlich besuchte Octavian sie selber auf ihr dringendes Bitten.

Verschwunden waren die Zeiten von Tarsus; keine in üppiger Jugendfülle von schwellenden Hoffnungen getragene reiche und mächtige Königin; kein Antonius, bestimmbar durch den Glanz äußerer Erscheinung und die Anmuth weiblicher Grazie. Das Schicksal hatte den Feldherrn, den sie zum Werkzeuge ihres Willens und ihres hochfliegenden Ehrgeizes gemacht, mitleidslos von seiner Höhe heruntergestürzt; Octavian stand ihr gegenüber, der besonnenste, seiner selbst gewissesten, nur von seinem eigenen unbeugsamen Willen abhängende, Herrscher.

Es handelte sich jetzt um die Erregung des Mitleids, der Theilnahme; Kleopatra empfing den Octavian in einem einfachen Trauergewande. Verschiedene Bilder des Julius Cäsar schmückten das geschmackvoll eingerichtete Gemach. Briefe, die Cäsar ihr geschrieben, hatte sie verborgen im Busen.

Als Octavian eintrat, sprang die Königin auf und eilte ihm entgegen mit den Worten:

„Sei mir gegrüßt, mein Gebieter! Die Götter verliehen Dir das, was ſie mir genommen. Hier erblickſt Du Deinen vergötterten Vater; wie er mich geehrt und mich zur unumſchränkten Königin Egyptens machte, haſt Du gehört; wie er mich geliebt, das erſieh aus dieſem Briefe.“ Sie reichte ihm einen der Briefe Cäſars, küßte die andern, brach dann in Thränen aus, ſammelte ſich, kniete nieder vor dem Bilde Cäſars, betete es an und rief: „O Cäſar, in dem Octavian lebſt Du mir wieder auf, und wenn ich ihn habe, ſo habe ich auch Dich!“

Bei dieſen Worten blickte ſie den Octavian zärtlich an; dieſer aber heftete unverwandt ſeine Augen zur Erde und ſprach: „Sei getroſt, o Weib, nichts Hartes wird Dir widerfahren.“

Kleopatra, erſchreckt über die kalte Antwort und ihre fehlgeſchlagenen Hoffnungen, warf ſich jetzt zu den Füßen des Octavian und bat flehentlich um die Erlaubniß, dem Antonius noch ein Todtenopfer bringen zu dürfen.

Die Bitte wurde gewährt.

Kleopatra begab ſich jetzt zu dem Sarkophage des Antonius und betete alſo:

„Antonius! Im Leben hat uns Nichts zu trennen vermocht, möge uns auch jetzt das grauſame Schickſal nicht auseinander reißen. Ich beſchwöre Dich, ſei mir ein Helfer in der Noth und errette mich von der Schmach, zu Rom im Triumphe aufgeführt zu werden!“

Dann kehrte Kleopatra zurück in ihr Gemach. Hier brachte ihr einer der Cäſarianer, Cornelius Dolabella,

auf den das unglückliche Schickſal der Königin einen tiefen Eindruck gemacht hatte, die Meldung, daß Octavian in wenigen Tagen den Rückzug nach Rom anträte und beſchloſſen habe, die Königin eben dahin nachfolgen zu laſſen.

Die Königin verſtand den Wink.

Ihr Blut empörte ſich wild bei dem Gedanken, dem römiſchen Volke zur Augenweide dienen zu ſollen.

Raſch traf ſie ihren Entſchluß.

Es gelang, die Wachſamkeit der Wächter zu täuſchen. In einem Körbchen, mit Feigen angefüllt, ward ihr, nach dem Berichte des Plutarch, eine unter Blättern verborgene Natter gebracht. Unerſchrocken legte ſie ſich das Thier an die Bruſt und gab ſich auf dieſe Weiſe den Tod.

So endete der letzte Sproß aus dem Hauſe der Ptolemäer.

Achtzehn Jahre lang hatte die Königin den Gang des Schickſals durch die Kraft ihres Geiſtes gehemmt und Egypten vor dem Looſe bewahrt, eine römiſche Provinz zu werden.

Aber zu gewaltig war die Macht der Ereigniſſe.

Kleopatra mußte es erleben, daß der Siegeswagen des Octavian auch über Egypten donnernd dahin rollte.

# Die Aufführung der Bacchen des Euripides am parthiſchen Hofe.

(Mai 53 v. Chr.)

Mächtig rauſchten die Klänge der Muſik in dem prachtvoll erleuchteten Palaſte des Orodes, des Königes der Parther.

Zahlreich verſammelt waren die parthiſchen und armeniſchen Gäſte, die der König eingeladen zur Verlobungsfeier ſeines Sohnes Pacorus mit der Tochter des armeniſchen Fürſten Artavasdes.

Immer lauter, immer ſtürmiſcher wurde der Jubel, immer raſcher kreiſte der Becher, immer ſchneller leerten ſich die gewaltigen Humpen, angefüllt mit köſtlichem Weine.

Das ſeltene Feſt rechtfertigte die rückſichtsloſe Hingebung an den Genuß des Augenblickes.

Es galt nicht nur die Verbindung zweier Königshäuſer zu verherrlichen; auch die beiden Völker wollten ſich nach unglückſeligem Hader vereinigen zu gegen-

ſeitigem Schutze gegen der Römer unerſättliche Eroberungsſucht.

War doch gerade jetzt (im Anfange des Jahres 53 vor Chr.) der Triumvir M. Craſſus an der Spitze eines tüchtigen Heeres, nach einem beſchwerlichen Marſche durch Syrien, tief in Meſopotamien eingedrungen, um von da, bei glücklichem Gelingen, nach Parthien zu marſchiren.

Wohl gaben ſich die Parther der Siegeshoffnung hin.

Hatte doch Surenas, nach dem Könige der Erſte, jetzt Anführer der parthiſchen Kriegsmacht, glückverheißende Botſchaft geſandt.

Glänzende Schönheit, gewaltige Kraft, hoher Muth, erprobte Klugheit machten den Surenas zum Liebling des Heeres.

Unermeßlich war des Surenas Reichthum; auf ſeinem Zuge führten 1000 Kameele ſein Gepäck mit ſich; 1000 geharniſchte Reiter bildeten des Feldherrn nächſte Leibwache; ein Gefolge von 10,000 Mann ſtand bereit, um jeden Wink des Gebieters zu erfüllen.

Nicht weniger denn 200 Wagen waren erforderlich, um ihm ſeinen Harem auf ſeinen Feldzügen folgen zu laſſen.

Kein Wunder, daß in Folge der ſiegesverheißenden Nachricht des Surenas die Freude alle Gemüther im parthiſchen Königspalaſte heiß durchglühte.

Als man endlich die Tafel aufhob, traten Schauſpieler auf.

Man beſchloß die Aufführung der Bacchen des griechiſchen Tragikers Euripides, deſſen Poeſie weit über die Grenzen Griechenlands hinaus auch an den Höfen der aſiatiſchen Fürſten Eingang gefunden.

Der berühmte Schauſpieler Jaſon aus Tralles ſpielte die Rolle der Agaue, der Mutter des Pentheus.

Pentheus, König von Theben, widerſetzt ſich nämlich der Einführung des Dionyſos-Cultus, dem mit ganz Theben auch ſeine Mutter Agaue eifrig anhängt.

Um ſich zu rächen, läßt Dionyſos den Pentheus von ſeiner Mutter und den übrigen Bacchantinnen auf dem Chithärongebirge in bacchantiſcher Raſerei zerreißen.

Agaue ſelbſt trägt triumphirend das Haupt ihres Sohnes in der Meinung, ein Löwenhaupt zu tragen, nach Theben.

Dieſe Rolle trug nun Jaſon mit echt bacchantiſchem Enthuſiasmus vor und riß durch das Feuer ſeiner Darſtellung Alles zu ungetheilteſter Bewunderung hin.

Plötzlich, ſiehe da, welch ein Anblick!

Sillaces, geſandt vom Surenas, tritt herein in den Saal durch die weitgeöffneten Thüren; hoch hebt er das Haupt des Craſſus empor und wirft es mitten unter die noch eben den Worten des Jaſon lauſchenden Zuhörer.

Raſch entſchloſſen nimmt Jaſon das Haupt auf vom Boden, und fährt ohne Unterbrechung mit den Euripideiſchen Worten fort:

„Vom Gebirg herab
Bring' ich die herrliche Beute."

Als auf die Frage des Chores: „Wer traf das Wild?“ Jason antwortete: „Mein ist die Ehre!“ sprang plötzlich Pomaxathres, welcher den Crassus in der unglücklichen Schlacht bei Carrhä getödtet, auf und nahm dem Jason das Haupt des Crassus aus der Hand mit den Worten: „Diese Rolle weiß ich lebensvoller darzustellen.“ Laut auf jauchzten die Parther.

Orodes war entzückt; königlich beschenkte er den Jason und Pomaxathres für den seltenen Genuß, den sie ihm bereitet.

So diente dem parthischen Hofe das Haupt des gefallenen römischen Triumvir zur plastischen Veranschaulichung der schönsten der Euripideischen Tragödien.

## Stratonice.

Seleucus Nicator war unter den Nachfolgern Alexanders des Großen weithin der Mächtigste in Asien. Seine Herrschaft erstreckte sich von Syrien bis zum Euphrat; über Armenier, Perser, Araber und Parther gebot er; selbst bis zum fernen Indien unternahm er Züge, setzte über den Indus, kämpfte mit dem Androcottus, und verschwägerte sich dann mit ihm.

Stets war der König auf Ländererwerb bedacht; er war groß in den Künsten der Diplomatie; er besaß unerschütterlichen Muth und unermüdliche Thätigkeit; sein Heer war begeistert für ihn und folgte ihm bereitwillig in die fernsten Gegenden.

Seine Körperstärke war bewundernswerth. Einst riß sich bei einem von Alexander dem Großen veranstalteten Opfer ein Stier von seinen Banden los: die Umstehenden wollten entfliehen, Seleucus erschlug das wüthende Thier mit unbewaffneten Händen. Zur Erinnerung daran erblickte man auf vielen Münzen des Königs die Hörner eines Stiers. —

Die zweite Gemahlin des Seleucus war Stratonice, eine Frau von ebenso anmuthigen Sitten, als vollendeter Schönheit.

Der älteste Sohn des Königs aus erster Ehe, Antiochus, der späterhin von 280—261 vor Chr. regierte, liebte seine Stiefmutter mit verzehrender Gluth. Der Ungesetzlichkeit seiner Liebe war er sich vollkommen bewußt; er vermochte aber nicht, seiner Leidenschaft zu widerstehen, er erkrankte und ersehnte sich den Tod. —

Der König liebte seinen Sohn auf das Innigste. Schon hatte er ihm einige der schönsten Länder des oberen Asiens zur selbständigen Verwaltung angewiesen; er fühlte sich glücklich in dem Gedanken, gemeinschaftlich mit seinem Sohne die reichsten und fruchtbarsten Gebiete des Erdkreises zu beherrschen.

Unnennbarer Jammer ergriff ihn jetzt, als er den geliebten Sohn so sichtlich dahinschwinden sah.

Der berühmte Leibarzt Erasistratos, bei jeder Gelegenheit vom Seleucus hoch geehrt, und mehr als Freund denn als Diener des königlichen Hauses betrachtet, wandte alle Mittel seiner Kunst an, um den Grund der schleichenden Krankheit zu entdecken. Bald überzeugte er sich, daß ein körperliches Leiden nicht vorhanden war. Furcht, Besorgniß, Haß, Zorn, krankhaftes Verlangen nach äußeren Dingen sei ebenfalls nicht die Ursache, in unbewachten Augenblicken kämen die Spuren derartiger Gemüthsaffectionen zum Vorschein. Sorgfältigste Beobachtung führte den Arzt auf die Vermuthung, daß

unerwiederte Liebe an dem Herzen des Kranken nage. So oft er aber im Gespräche darauf hinlenkte, wandte sich Antiochus ab und schwieg hartnäckig.

Erasistratos schlug nun einen andern Weg ein. Alle Mitglieder und Angehörigen der königlichen Familie wurden einzeln in das Krankenzimmer geführt. Unverändert blieben die Züge des Antiochus. So oft aber Stratonice erschien, trat sogleich die vom Platv im „Gastmahl" so unvergleichlich geschilderte Unruhe ein; das bleiche Antlitz färbte sich, die matten Glieder durchdrang neue Lebenskraft. Dem Arzt war jetzt der Grund der Krankheit kein Geheimniß; was er anfangs dunkel geahnt, war ihm zur Gewißheit geworden.

Eilends begiebt er sich zu dem König.

„Dein Sohn," ruft er ihm zu, „leidet an einer unheilbaren Krankheit; er liebt, und es ist ihm unmöglich, in den Besitz des geliebten Weibes zu kommen."

Seleucus erstaunte. Es sei undenkbar, daß eines mächtigen Königs heißgeliebter Sohn, in jeder Beziehung trefflich und tüchtig, in hoffnungsloser Liebe sich verzehren solle.

Wer denn jene Frau sei?

Bitten, Gold, das Kostbarste solle nicht geschont werden; sein ganzes Königreich sei ihm nicht zu theuer, um seinem geliebten Sohne durch die Erreichung seines Wunsches das Leben zu erhalten.

Ernst und ruhig erwiederte Erasistratos: „Antiochus liebt mein Weib."

„Wie," sprach der König, „Du, der bewährte Freund meines Hauses, dem ich stets die vollste Liebe und aufrichtigste Freundschaft bewiesen, Du solltest Dich bedenken, das Leben des Sohnes Deines Freundes zu erhalten Antiochus, gilt Seleucus so wenig bei Dir?"

Nach kurzem Bedenken antwortete der Arzt: „Nicht einmal Du, o König, würdest Deinem Sohne Deine Gemahlin zum Weibe geben, wenn jene der ersehnte Gegenstand seiner Liebe wäre."

Bei diesen Worten verschwor sich Seleucus hoch und theuer bei Allem, was ihm lieb und werth sei, er würde in einem solchen Falle der Welt zeigen, was die Liebe eines Vaters zu einem solchen Sohne vermöge.

Da theilt Erasistratos dem Könige den wahren Sachverhalt mit.

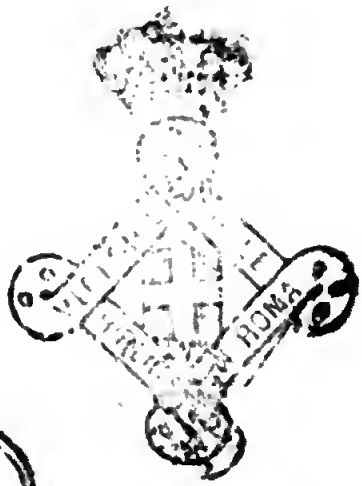
Unaussprechlich war die Freude des Vaters.

Nun blieb noch die einzige Schwierigkeit, die Bedenken der Stratonice und des Antiochus zu überwinden. Als auch dies gelungen, beruft der König zu Antiochia das Heer. Hier zählt er seine mit dem treuen Beistande des Heeres vollführten Thaten und Siege auf; er preist die Größe des mächtigen Reiches.

„Jetzt aber will ich meine Länder theilen; die obere Hälfte des Reiches will ich meinem Weibe und meinem Sohne schenken. Ihr, theure Waffengefährten, werdet uns gewiß bereitwillig unterstützen bei der Einrichtung der neuen Verhältnisse. Mein Weib und Antiochus will ich hier in Eurer Mitte vermählen; erweiset ihnen

dieſelbe Treue und Liebe, die Ihr mir ſo viele Jahre lang bewieſen habt. Beide ſtehen im blühenden Lebensalter. Mögen die Götter ihnen herrliche Kinder ſchenken und ihr Leben mit Glück und Gedeihen krönen!“

Kaum hatte Seleucus ausgeredet, als das Heer ausbrach in lauten Jubel. Man pries den König als den mächtigſten Herrſcher und den beſten Vater. Dann vermählte der König ſeine Gemahlin mit ſeinem Sohne und entſandte Beide in ihr neues Reich.



813,642

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Reg. 813,642

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient